Bg. o 57.

Denkmal Blücher's in Berlin.

Leben und Thaten
des
Königlichen Preußischen General-Feldmarschalls
Fürsten
Blücher von Wahlstatt.

BIBLIOTHEK DES K·B·INFANT-
REGIMENTS ERBGROSSHERZOG
VON HESSEN.

Neu bearbeitet
von
Louis von Wallenrodt.

Mit den Abbildungen der Denkmäler des Fürsten zu Berlin, Breslau und Rostock, so wie des Grabmales bei Krieblowitz in Schlesien.

Stettin, 1831.
Verlag von Moritz Böhme.

BIBLIOTHECA

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Allen Verehrern

des

großen Mannes

gewidmet.

Euch Allen, denen es das Herz beweget,
Wenn starke Hand ein Sclavenjoch zerschlug,
Bei denen noch der Unmuth stark sich reget,
Paart Klugheit sich mit List und mit Betrug;
Euch, die Ihr Sinn für Königstreue heget,
Für's Vaterland, für der Begeist'rung Flug:
Euch sey dies Büchlein freundlich hingegeben,
Nehmt gütig auf des greisen Helden Leben!

Er hat gelebt, für sich und alle Zeiten,
Hell strahlt' sein Ruhm auch über's Grab hinaus,
Er lehrte uns für's Heiligste zu streiten
Ein fester Fels im Sturm und Wogenbraus,
Ein heller Stern, mag sich auch Nacht verbreiten
Dem mächt'gen Volk, dem edlen Königshaus':
Der Stern wird leuchten, wenn es nächtlich stürmet,
Der Fels wird stehen, daß er uns beschirmet.

So möge Er ein Vorbild Euch erscheinen
In seinen Thaten schönem Ruhmeskranz;
Daß er dahin, wer wollte ihn beweinen?
Er lebt in uns, doch in verklärtem Glanz.
Sein Bild zu wahren, wollen wir uns einen,
Dann schreckt er nicht, der wilde Waffentanz.
Und Blücher heißt das Loosungswort im Streite,
Sein Vorwärts geht begeisternd uns zur Seite.

Bei mir sind folgende Werke erschienen, und durch alle Buchhandlungen auf Bestellung zu beziehen:

Taschenbuch für Räthselfreunde, oder neue Charaden und Homonymen, 2 Bändchen, sauber geheftet, $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Tabellarische Uebersicht I., der Naturgeschichte derjenigen Raupenarten, welche bereits in deutschen Nadelholz-Waldungen einen großen Schaden angerichtet haben, nebst Zeit und Art ihrer Verwüstungen und II. der bewährtesten Mittel ihrer ungewöhnlichen Vermehrung entgegen zu wirken, oder sie auszurotten, wo sie sich in großer Zahl eingefunden haben. — Für den Gebrauch des Forst-Schutz-Personals nach den besten Quellen entworfen vom Forst-Kandidaten Adolf von Sprewitz. Mit illuminirten Abbildungen nach Zinke, aus von Lynkers besorgtem Forstmanne, und Bechstein, $\frac{3}{4}$ Rthlr.

Novellenkranz von Louis von Wallenrodt. 1. Band enthält: Adele von Chastel oder das Schlachtfeld von Eilau. — Die Brautnacht. — Thr bald, oder Leiden und Freuden eines jungen Dorfpfarrers, $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Kurze Anweisung für junge Pharmaceuten, das Studium der Botanik zweckentsprechend und selbstständig zu betreiben. Von Dr. W. L. E. Schmidt, prakt. Arzt zu Stettin $\frac{5}{12}$ Rlr.

Ein Wort an meine Kinder, von Dr. C. A. W. Woldermann, $6\frac{1}{2}$ Sgr.

Handbuch der Schwarz-Seifensiederei, oder gründliche und praktische Anweisung, die schwarze Talg- und Kunst-Korn-Seife, sowohl im Kleinen als Großen, mit Sicherheit u. Vortheil zu sieden. Von E. A. Tancré, prakt. Seifenfabrikant. Mit einer Vorrede vom Geh. Rath Hermbstädt, 3 Rthlr.

Verhältniß-Tabelle, Spiritus von allen Graden der Stärke durch Vermischung mit der dazu nöthigen Menge Wasser in einen beliebigen schwächern zu verwandeln. Ausgearbeitet von P. H. E. Germann, $\frac{1}{4}$ Rthlr.

Anweisung für Conditoren, Bäcker, große und kleine Land- und Stadtwirthschaften u. s. w., wie selbige ohne Mühe und Kosten Eier ein ganzes Jahr frisch erhalten können. Ein auf 30jährige Erfahrung gegründetes Mittel. 2. Aufl. $\frac{1}{4}$ Rthlr.

Der Pommersche Volksfreund, eine Wochenschrift zur Belehrung und Unterhaltung. Jahrgang 1830 und 1831, à 3 Rthlr.

Die Entstehung des heiligen Damm's bei Doberan. Eine Legende, bearbeitet von Adolf von Sprewitz. Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin zugeeignet. Mit den Ansichten von Doberan, der Klosterkirche und des heiligen Damm's, $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vorrede.

Bei den vielen, zum Theil vorzüglichen, Werken über das Leben und die Thaten des Fürsten Blücher von Wahlstatt, ist die einzige Entschuldigung des gegenwärtigen, vielleicht die Erklärung, daß dasselbe nur für ein Publikum bestimmt sey, welches darin nichts Erschöpfendes, sondern blos eine leichtfaßliche Erzählung der herzerhebenden Blücher-Thaten sucht. Ob mir diese gelungen, wird ein geneigtes Publikum recht bald entscheiden und, wie diese Entscheidung auch ausfalle, man wird den Enthusiasmus für unsern Helden, und die von ihm am Spätabende seines Lebens verfochtene Sache nicht verkennen, der sich so unumwunden in dem Büchlein ausspricht.

Bei dieser Gelegenheit erachte ich es nicht für unschicklich, durch Darlegung meines politischen Glaubensbekenntnisses über einige Angelegenheiten unserer Zeit einem Gefühle Worte zu geben, welches in den letzten Jahren meine Brust mit Unwillen lebhaft erfüllte.

Ein eigener, wiewohl in der menschlichen Natur nicht seltener, Widerspruchsgeist nämlich hat seit einiger Zeit einen großen Theil meiner deutschen Mitbrüder ergriffen. An die Stelle früheren gerechten Hasses gegen einen Mann, der Wenige glücklich gemacht, Millionen aber bittere Thränen entlockt hat, ist eine staunende Verehrung seiner Größe getreten; die Zeit der schönsten allgemeinen Begeisterung, die jemals existirte, suchen herzlose Witzlinge lächerlich, andere politische Chamäleons problematisch zu machen, sogar die Thaten des nun schlummernden Heldengreises trachten einige Klugsprechende zu verkleinern. Nicht das partheiische Feuer brausender Jugend wird meine Feder leiten, nicht ein durch Ehren und Würden erkünstelter Patriotismus meinen Griffel führen, (wer meine Verhältnisse kennt, wird mir dies gern bezeugen) nein, mit der Ruhe des gesetzten Alters, mit der Partheilosigkeit des selbstständigen Privatmannes will ich diese Widersprüche näher beleuchten, ihre Widerlegung versuchen.

Den ersten Punkt, die ehrfurchtsvolle Bewunderung Napoleon's betreffend, bin ich weit entfernt alles Gute, was durch ihn auf die Welt gekommen, im blinden Eifer zu tadeln, vielmehr trete ich gern der Meinung Seume's bei, welcher schon bei seinem ersten Auftreten (im Jahr 1802) von ihm sagt: „Bonaparte ist ein großer Mann im gewöhnlichen Sinne des Worts; erst haben ihn die Vehältnisse gemacht, nun macht er die Verhältnisse." Ich ehre des Mannes

Feldherrnblick, ich lasse dem Scharfsinne Gerechtigkeit widerfahren, mit welchem er die Verhältnisse für sich zu benutzen wußte, ich erkenne es willig, daß er das belebende Prinzip mancher großartigen Anlage war, den ersten Impuls zu manchen bürgerlichen und militairischen Umwälzungen gab, die die Folge als zweckmäßig bewies. Wollten wir aber deswegen von Achtung gegen ihn reden, so würden wir ein hier sehr unpassendes Wort gebrauchen. Achtung ist ein moralischer Begriff und schließt das Anerkennen der Ueberlegenheit eines Andern über uns, in Hinsicht seines Kopfes und Herzens in sich; ohne beides zugleich ist wahre Achtung undenkbar. Nun frage ich, wodurch hat Napoleon jemals bewiesen, daß es ihm um das Wohl der Menschheit zu thun sey? Was er schuf, gründete, war Mittel zu seinem Zwecke, über dessen Natur nur ein völlig Blinder in Zweifel seyn kann, oder Befriedigung seiner Eitelkeit, hin und wieder mag durch ihn auch wohl etwas Gutes entstanden seyn, ohne daß es gerade ein Mittel für seine Zwecke, eine Befriedigung seiner Eitelkeit war; aber mit der Absichtslosigkeit hört auch alle Zurechnung auf, oder wollten wir den eitlen Bemühungen der ehemaligen Alchymisten das Wort reden, weil sie die erste Veranlassung zur Erfindung des Porzellains waren? Das durch Napoleons Wirken entstandene Gute ist der ausgeworfene Lava zu vergleichen, wegen deren Brauchbarkeit nach ihrem Erkalten es Niemand einfallen wird, die zerstörende Eruption zu

preisen, welche sie zu Tage förderte? Können wir nun das Wohlthätige, welches durch Napoleon entstanden, nicht auf seine Rechnung schreiben, weil er es nicht gewollt, so steht es dagegen ganz anders mit dem von ihm gestifteten Bösen, das bessere Gefühl Empörenden. Hier stoßen wir auf keine Unwillkührlichkeit, alles ist freier, eigner Entschluß. Seine Apologen suchen sich zwar damit zu helfen, daß sie einen Theil der ihn zugeschiebenen Ungerechtigkeiten, Unmenschlichkeiten (z. B. die Vergiftung der Kranken zu Jaffe) entweder gerade zu leugnen, oder ihre Richtigkeit zu beweisen suchen; allein schon die nicht zu leugnenden Thatsachen (Enghiens Hinrichtung, Palm's Ermordung u. s. w.) reichen hin, uns über den Charakter dieses Welteroberers außer Zweifel zu setzen. Da kommen nun wieder seine Vertheidiger und sprechen: „einen großen Mann kann man nicht nach dem gewöhnlichen Maaßstabe beurtheilen, eine andere ist die Moral des Privatmannes, eine andere die des Regenten." Unselige Vernünftelei! die Moral hat nur eine Definition, ihr Gesetz ist kein von Menschen verfaßtes, es besteht aus verschiedenen Anwendungen des Spruchs: was du nicht willst, daß dir die Leute thun, das thu du ihnen auch nicht, es kann sich also auch nicht nach den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft modificiren. Ich gebe zu, daß das Staatsinteresse oft die Befolgung der strengen Gebote unserer heiligen Religion schwer, wohl gar unmöglich macht, die Pflicht, der Trieb

der Selbsterhaltung erzeugt bei einem Monokraten (zumal bei einem Usurpater, deren noch keiner die ungetheilte Liebe des Volks besaß) leicht Entschlüsse, die nur eine Art Instinkt gebären, nimmer die ächte Religiösität billigen kann. Allein die Wegnahme von Toskana, die Berückung des Königs von Spanien, der treulose Wortbruch gegen Preußen, — sind dies auch Thaten der Nothwehr, oder hat ein sogenannter großer Mann etwa Vollmacht nur das car-tel est mon plaisir*) zur Richtschnur seiner Handlungen zu nehmen?

Triumphirend hören wir von den Napoleonisten auch die Liebe und Anhänglichkeit rühmen, deren sich ihr Idol in der Armee erfreute, sie führen es als Beweis an, wie seine nähern Umgebungen, die ihn doch wohl besser kennen mußten, als wir, die Fernstehenden, die wahre Größe des Mannes anerkannt hätten, das ist aber — mit Gunst — ein Beweis, den ich einen psychologischen σκάζον **) nennen möchte, denn welcher Abentheurer wäre jemals ein Günstling des Glückes geworden, wenn es ihm nicht gelungen wäre, die Liebe seiner Umgebungen zu gewinnen? Liegt es nicht in der Natur der Sache, daß ein Feldherr, der seine Krieger überall als gebietende Sieger hinführt, deren Zu-

*) Denn also macht es mir Vergnügen.

**) σκάζον ist eigentlich ein in der Prosodie gebräuchlicher Ausdruck und bezeichnet einen Hexameter, bei welchem der vorletzte Fuß eine Sylbe zu wenig hat; wörtlich ein hinkender Vers.

neigung erhält? fragt der große Haufe nach dem moralischen Motiv der Sache, für die er kämpft? Wie schwankend es übrigens mit dieser Gunst aussah, beweis't Bernadotte's feindliches Auftreten gegen ihn, beweis't Jomini's Uebertritt zu den Alliirten, beweisen selbst die Handlungen seiner versuchtesten Generale und Krieger, als sein Glücksstern untergegangen war. Schreiber dieses ist selbst in Frankreich gewesen und hat die Aeußerungen der «anciens militaires« (ehemalige Krieger) über ihn gehört. Mit der Liebe des Volks sah es noch zweideutiger aus; wer weiß ein Beispiel von der Popularität anzuführen, deren Friedrich der Große genoß, der unbegränzten Liebe, auf welche vertrauend, Friedrich Wilhelm III. noch heute ganz allein in jeder Bauerhütte seines weiten Reiches rasten darf? Anders, als umgeben von einer zahlreichen Suite erschien Napoleon selbst in Paris nicht.

Von den — oft rohen — Ausbrüchen seiner Wuth will ich schweigen: sie können durch seinen italienischen Charakter und seine erste Erziehung erklärt werden. Das Resultat unserer Betrachtungen ist: wir können Napoleon in vielen Stücken bewundern, aber nimmer achten.

Die Begeisterung, welche im Jahre 1813 in ganz Deutschland, vorzüglich in Preußen, herrschte, und welche allgemein als eine hochherrliche Erscheinung gepriesen ward, sehen wir jetzt von Schriftstellern, denen nichts heilig zu

seyn scheint, bewitzelt oder verdächtig gemacht. Gegen das erstere möchte es wohl schwerlich der Mühe belohnen, mit andern, als den gleichen Waffen zu kämpfen, wozu sich der Verfasser wenig aufgelegt fühlt; ein anderes ist es mit denen, welche die Sache ernsthaft nehmen, weil ihre Ansichten viele unbefangene Gemüther angesteckt haben, und weil man glaubt, durch ein wohlgemeintes Wort die auf einem unseligen Abwege sich Befindenden vielleicht zurück zu leiten auf die rechte Bahn.

Der Haupteinwand, welchen die gedachten Herren zur Behauptung ihrer Meinung aufstellen, ist der: „es war nicht eigentliche Begeisterung, sondern eine Art Manie.“ Die Haltbarkeit dieser Behauptung wird am besten gewürdigt werden, wenn wir die Begriffe Begeisterung und Manie durch eine richtige Definition feststellen und dann untersuchen, ob die Kriterien der einen oder der andern vorherrschend waren.

Begeisterung ist — nach meinem Dafürhalten — diejenige Stimmung der Seele, in welcher sie, durchdrungen von der Heiligkeit einer Sache, kein Opfer scheut, dasselbe zu erringen; Manie dagegen ist ein besonders heißes Begehren oder ein allgemein glühender Haß gegen Personen oder Handlungen, deren Werth und Gehalt Niemand geprüpft hat, für oder gegen welche er nur spricht und handelt, weil eben besondere Umstände, besondere Konjunkturen sie die Menge in einem vortheilhaften oder

unvortheilhaften Lichte zeigen. Beide, die Begeisterung und die Manie, sind sich also darin gleich, das der Wunsch, für oder gegen etwas aufzutreten, in beiden Fällen ganze Nationen lebhaft erfüllt; sie unterscheiden sich aber dadurch, daß die erstere das Resultat inniger Ueberzeugung, die letztere nur eine Art geistiger Epidemie ist, welche unwillkührlich die Menge ergreift. Sehen wir nun in wiefern unser Freiheitskampf mit dem einen oder dem andern Namen belegt zu werden verdient.

Daß der gedachte Kampf wirklich für Freiheit, im ausgedehntesten Sinne des Worts gestritten wurde, wird hoffentlich kein Mensch von gesundem Verstande und gesundem Herzen mit voller Ueberzeugung leugnen und die Heiligkeit dieses Kampfes, was wir hier unter diesem Worte verstehen, ist demnach keinem Zweifel unterworfen. Es fragt sich also nur noch, war der Deutsche auch wirklich davon überzeugt, oder folgte er nur blind dem damals herrschenden Zeitgeiste?

Die Beantwortung dieser Frage ist a priori sehr leicht, wenn man den damals lebenden Deutschen nur den geringsten Grad von Beurtheilungskraft zugestehen, wenn man zugeben will, daß so leicht keine Täuschung über seine Lage stattfinden konnte; a posteriori wird man gezwungen, daß damalige Eilen zum Kampfe nicht für Manie, sondern für die reinste Begeisterung zu halten, wenn man 1) beleuchtet, wie selbst Männer und Jünglinge herbei eilten, die sich mit leichter Mühe dem Kriegsdienste hätten ent-

ziehen können, ja, deren offenbarer Vortheil es sogar gewesen wäre. 2) Den fromm-religiösen Sinn in Erwägung zieht, welcher unter den Kämpfern herrschte, der sich mittel- und unmittelbar auf alle Weise kund that.

Wäre blos ein Herbeieilen der Jugend zum Kampfe bemerkbar gewesen, so könnte dies ein übelwollendes Gemüth allenfalls für Manie ausschreien, denn diese pflegt gern etwas Neues, besonders wenn es ihrem Hange zum Romantischen entspricht, aufzufassen; auch könnte man wohl den Wunsch Mancher, sich aus ihren unangenehmen oder sie drückenden Verhältnissen loszumachen, als scheinbaren Beweis für jene Behauptung anführen. Wenn man aber auch Männer zu den Waffen eilen sah, deren Lage in alle Wege erfreulich war, wenn der begüterte Landmann den Pflug mit dem Schwerte vertauscht, wenn der Familienvater sich aus dem Kreise der Seinigen, aus ihren weinenden Umarmungen losreißt, um vielleicht in fremder Erde ein dunkles Grab zu finden, wenn der wohlbesoldete Offiziant die behagliche Wohnung verläßt, allen Entbehrungen des Kriegerlebens entgegen gehend, wenn der ehemalige Offizier als gemeiner Soldat wieder in Reih' und Glied tritt, sich allen Obliegenheiten des subordinirtesten Standes unterziehend, o wahrlich! wer bei solchen Erfahrungen noch von Manie sprechen kann, hat Herz und Geist muthwillig gegen jede bessere Empfindung verschlossen. Und gebe es auch wirklich solche vorsätzlich Blinde, so

wäre ich doch auf das sophistische Raisonnement neugierig, womit sie die offenbar dargethane Religiösität des Heeres mit der von ihnen vorgegebenen Manie vereinbaren wollen. Diese Religiösität können jene Herren nicht ableugnen, denn sie sprach sich nicht nur in öffentlichen Gottesdiensten und Gebeten, wo es nur irgend die Gelegenheit gestattete, sondern auch in dem ganzen Benehmen gegen den feindlichen Einwohner, gegen den überwundenen Feind aus. Wo hat man aber jemals gesehen, daß ein sich der Gründe unbewußtes, nur dem allgemeinen Zuge folgendes Gemüth, so heiß und eifrig den Segen des Allerhöchsten für sein Unternehmen erflehe, sich seiner so würdig mache durch ächt christliches Benehmen, so vor allen Dingen bei einem glücklichen Erfolge an den Urheber desselben denke, wie dies alles Hohe und Niedere unserer Landsleute in den Jahren 1813 — 1815 gethan? Und wer wollte uns noch glauben machen, daß ein solches Kämpfen ein ander Motiv gehabt habe, als den allgemeinen Wunsch, das köstlichste Erdengut, die Freiheit, wieder zu erringen, abzuschütteln den Druck fremden Joches? Oder hätten wir uns Alle getäuscht? Wäre der gallische Druck nur ein eingebildeter gewesen? O ihr, die ihr diese und ähnliche Fragen aufwerfen könnt, gehet hin und zählet die Millionen eurer Brüder, die als Schlachtopfer fremden Ehrgeizes auf vaterländischen und ausländischen Schlachtfeldern modern, zählet die Familien, die seinetwegen um ihr zeitliches Glück ka-

men, erinnert euch, daß, mitten im Frieden, der Deutsche nicht sicher im Schooße seiner Familie war! Wenn diese Erinnerungen, die die Zeit verwischt zu haben scheint. wieder recht lebhaft in euch erueuert werden, dann wird es euch auch wieder klar werden, daß das Streben, ein solches Joch von sich abzuschütteln, keine Manie, daß es eine hochherzige Begeisterung war — ein Kampf für bürgerliche uud geistige Freiheit!

Für die Freiheit! nicht für ihr Trugbild, für welches heut zu Tage ganze Nationen kämpfen und welches genauer betrachtet, nur gesetzverhöhnende Zügellosigkeit ist. O hütet euch, ihr friedlichen und ruheliebenden Völker, diesen Irrlehren Eingang in eure glücklichen Fluren zu gestatten, denn bald, nur zu bald fallen die lockenden Gewande von ihnen ab, mit denen sie anfangs bekleidet waren, und nun steht der Mord da, der blutige, und die Raubsucht, die unersättliche; von einem vermeintlichen Tyrannen habt ihr euch mit harten Opfern, befreit und hundert wirkliche treten an ihre Stelle. Die klügelnde Vernunft spricht für Republiken, die Erfahrung für Monarchien, die sich noch immer als die zweckmäßigste Regierungsform bewährt haben, trotz der vielen unwürdigen Alleinherrscher. Die Monarchie ist in der Natur des Menschen begründet, der sich am besten befindet, wenn er geleitet wird. Das jetzt so oft schändlich gemißbrauchte Wort: „Freiheit" bezeichnet ja keinen Zustand in der menschlischen Gesellschaft, wo es jedem frei steht, seine Stimme über Din-

ge zu geben, die ihm übrigens ganz fremd sind, wo jeder mit unerhörter Frechheit, über oft sehr würdige, Staatsdiener aburtheilen darf, wo jeder seinen Leidenschaften ungestraft folgen kann, sondern Sicherheit des Eigenthums, völlige Denkgemäßigte Preßfreiheit, so viel Beschränkung der natürlichen, als zum allgemeinen Besten nöthig ist. — Dies sind die Kennzeichen einer Freiheit, wie sie einer polizirten Gesellschaft würdig ist.

Und einer solchen Freiheit erfreuen sich, in höherem und niedern Grade, alle Völker des christlichen Europa, unter ihnen strahlt hell und glänzend das preußische Königreich hervor. Für diese Freiheit zogen wir vor 18 Jahren in den Kampf, für sie stritten, an ihrer Krieger-Seite Friedrich Wilhelm III. und der sein Ziel am lebhaftesten verfolgende seiner Feldherren Gebhard Lebrecht von Blücher.

Es giebt eine Klasse von Menschen — und ihre Zahl ist in unsern Tagen nicht klein — welche ein besonderes Vergnügen darin finden, jegliches ausgezeichnete Verdienst zu verkleinern, oder durch ihre Bemerkungen etwas von seiner erhabenen Höhe herabzuziehen. Da diese Menschen nicht gerade zu den beschränktesten gehören, so finden sich immer noch Gemüther, welche zu bequem oder unfähig zum Selbstdenken, die Entscheidungen jener überschwänglich Klugen für Orakelsprüche halten. So sind denn die Thaten unsers gefürsteten Helden auch nicht solchen Beurtheilungen entgangen, welche zu widerlegen

aber eine nutzlose Arbeit wäre, da diese Menschen Recht behalten wollen und also nicht zu überzeugen sind; doch einige Worte hierüber mögen denen von ihnen Bethörten gewidmet seyn.

Im Allgemeinen ist es eine anerkannte Wahrheit, daß eine so universelle Verehrung, wie sie Blücher genoß, nur das Ergebniß wahrer Verdienste seyn könne. Wohl fühlend, daß sie diese Verdienste nicht leugnen können, suchen die erwähnten Klugsprecher solche hauptsächlich durch den Vorwurf seines Spiels und seiner übrigen Verschwendung und durch den Einwand, daß der gefeierte Held durch die weisen Rathschläge Scharnhorst's und Gneisenau's erst in den Stand gesetzt worden, das Unglaubliche auszuführen, wobei er außerdem so auffallend vom Glücke begünstigt worden sey, zu verkleinern. Was die weisen Rathschläge Scharnhorst's und Gneisenau's betrifft, so kann sie wohl nur vollendete Dummheit oder Bosheit leugnen, aber deswegen Blüchers Thaten etwas von ihrem Werthe entziehen zu wollen, kann nur eines kleinlichen oder beschränkten Neiders Sache seyn. Einem Solchen wollte ich einmal alle jene Rathschläge geben, ihn dem Feinde gegenüber an die Spitze einer Armee stellen und dann sein Benehmen betrachten, ich würde Wunder sehen, aber schwerlich erfreuliche. Ohne Zweifel ist also derjenige, der einen kühnen oder weisen Plan mit Feuer und Umsicht ausführt, eben so achtungswerth, als der ihn entworfen; was hülfe alles Planmachen, wenn sich

Niemand fände, der ihn verwirklichte? Und sein Glück wirft ihr dem Helden vor, um seine Verdienste zu verkleinern? Wenn ihr keine bessern Gründe habt, eure Behauptung zu vertheidigen, so steht es schlimm mit euch, denn Glück ist entweder ein bloßer Zufall, der alles besser leitet, als es bedacht oder vorauszusehen war, oder es ist die Unterstützung der Vorsehung bei menschlichen Entwürfen. In der ersten Bedeutung könnt ihr es nicht meinen, denn ihr sagt ja selbst, daß Pläne (wenn auch nicht von unserm Helden) gemacht wurden; was aber die andere Bedeutung anlangt, so möchte ich wohl wissen, welche Unternehmung jemals ohne des Geschickes Beistand zu Stande gekommen wäre. Seid ihr etwa solche Helden, die gegen das Schicksal zu kämpfen vermögen? Dieser eurer Einwand zerfällt also in nichts. — Ueber Blüchers Spiellust und Nichtachtung des Geldes habe ich mich im Werke selbst ausgesprochen.

Möge denn das Schicksal dem preußischen Heere immerdar Helden verleihen, die Blüchers Verdienste besitzen, ihre Schwächen wollten wir gern ertragen, ihr Glück würde uns die schönste Oriflamme seyn! Darum schlummere nur sanft, du herrlicher Fürstenheld, ungestört von dem Gekrächze niedern Gefieders, welchem der Flug, den du zur Sonnenhöhe des Ruhmes nahmst, freilich unerreichbar und darum unbegreiflich ist! So lange man von jenen Tagen, in denen du die Preußenheere zum Siege führtest, sprechen wird, wird auch dein Lob ertönen von Millio=

nen Zungen, wenn schon längst die Stimme deiner Neider verklungen seyn wird. Zürne aber auch nicht, ehrwürger Schatten, wenn es die schwache Feder einer deiner unbedeutendsten Krieger wagt, dein Leben, deine Thaten noch einmal der Nachwelt vorzulegen. — Diese Feder ward ja geführt von unverlöschlicher Verehrung und Liebe!

Mit wenigen Worten gedenkt der Verfasser, dem Publiko noch Rechenschaft über die Form seines Werkes abzulegen.

Quellenstudium glaubt er nicht anführen zu dürfen: da seine Arbeit, wie schon gesagt, keine historische sein soll. Die Werke von Varnhagen und Förster sind größtentheils seine Führer gewesen, manches selbst Erlebte ist hinzugethan, mündliche Nachrichten sind nicht unbenutzt geblieben.

Was nun den Vortrag betrifft, so muß der Verfasser sich, nach dem allgemeinen Loos der Schriftsteller, dem Publiko auf Gnade oder Ungnade ergeben, doch hofft er mögliche Nachsicht, seines guten Willens wegen. Wohlmeinende Zurechtweisungen werden ihm immer willkommen seyn, den witzelnden, hämischen, boshaften Kritikern aber versichert er, daß sich ihm des deutsch-derben Bürgers Fabel: „der Hund in der Pfennigschenke,“ nebst der daran hängenden Moral tief eingeprägt hat.

Manche mögen über die erklärenden Anmerkungen vielleicht die Achsel zucken, da aber

das Büchlein auch vielleicht in die Hände mancher Verehrer Blüchers kommt, welche in der Mythologie und Archäologie nicht bewandert sind, so hat man sie eben nicht für überflüssig gehalten. — Etwanige Druckfehler bittet man mit des Verfassers Entfernung vom Druckorte zu entschuldigen.

Stettin, im Juni 1831.

L. v. W.

Erster Zeitabschnitt.

Von des Helden Geburt bis zum Befreiungskriege. (1742 bis 1813.)

Der siebenjährige Krieg bietet den Anblick einer Reihe von Feldherren dar, welche so leicht nicht von der Nachwelt vergessen werden dürften, deren Andenken die dankbaren Herrscher Preußens in sehenswerthen Bildsäulen auf dem Wilhelmsplatze in Berlin verewigt haben, und von denen besonders die Thaten des tapfern Ziethen sprichwörtlich geworden sind. Aber den ewigen Lobpreisern der guten alten Zeit mag es zur Widerlegung ihrer Behauptung, als sey an nichts Aehnliches mehr zu denken, dienen, daß noch Keiner einen volksthümlicheren Ruhm erwarb, als unser Held, daß noch Keiner mehr allgemeinerer Liebe und Verehrung sich zu erfreuen hatte, als der Mann, dessen Leben und Thaten zu beschreiben, wir hier im Begriff stehen.

Zu Rostock ward Gebhard Lebrecht von Blücher in dem Jahre 1742 am 16. Dezember geboren. Seine Mutter, eine geborene von Zülow, hatte sich von Großen-Rensow, dem Stammgute ihres Gatten, dorthin begeben, um

gesicherter vor den damals herrschenden inneren Unruhen zu seyn. Wenig oder nichts wird von der ersten Erziehung des Knaben gemeldet, die in mancher Hinsicht vernachlässigt worden zu seyn scheint. Seine Eltern zogen nach kaum wieder hergestellter Ruhe nach dem Dorfe Rastow, wo sie bald wieder von den Beschwernissen des (1756) ausgebrochenen siebenjährigen Krieges ereilt wurden. Es mußte ihnen daher sehr willkommen seyn, als sie ihre Söhne nach der Insel Rügen zu der Frau von Krakwitz, der Schwester von Blücher's Mutter, schicken konnten. Wenn die lebhaften, zu Jünglingen heranreifenden Knaben hier auch ebenfalls keines wissenschaftlichen Unterrichts sich zu erfreuen hatten, so fanden sie doch zu Lande und zur See Gelegenheit zur Entwickelung körperlicher Kräfte und Fertigkeiten. Mißbilligte gleich das reifere, überlegende Alter manche Ausbrüche der ungebändigten Jugendkraft, so sah doch der Pädagog und Menschenkenner in denselben nur den ersten Keim zu künftigen Großthaten.

Auf die beiden Jünglingsknaben mußte der Anblick der schwedischen, und besonders der von Mörnerschen Husaren, welche sich auf Rügen, nebst andern nordischen Truppen sammelten, einen tiefen und durch keine Vorstellungen zu verwischenden Eindruck machen. Heimlich, ohne Vorwissen der elternmäßigen Verwandten, verließen beide Brüder das stille beengende Haus, in welchem sie bisher gelebt, und traten in schwedische Kriegsdienste.

Die Bemühungen des Herrn von Krakwitz, die ihm anvertrauten Brauseköpfe von ihrem Entschlusse zurück zu bringen, waren fruchtlos. Als Junker nahmen die Brüder Theil an einem Kampfe, worin die Schweden den seit länger als hundert Jahren erfochtenen Kriegsruhm nicht bewährten.

Gleich dem Rheine, der sich im Sande verliert, so versiegten auch die Thaten des älteren Bruders; aber das Schicksal wollte den Abweg, worauf auch der jüngere gerathen war, zur rechten Ruhmesbahn verwandeln, und gestattete das anscheinende Unglück, daß Gebhard Lebrecht bei Suckow*) an der Ueker, bei einem zu raschen Vordringen von den Bellingschen Husaren gefangen ward. Ein ganzes Jahr widerstand Blücher allen Versuchen, ihn für den preußischen Kriegsdienst zu gewinnen. Da fügte es sich, daß ein schwedischer Lieutenant gefangen und gegen Blücher ausgewechselt ward, welcher jetzt mit Freuden in das schwarze Husaren-Regiment eintrat. Den 20. September 1760 wurde er Kornet, im Januar des folgenden Jahres Sekonde-Lieutenant und schon im Juli Premier-Lieutenant. Belling, sein jetziger Regimentschef, wurde mit seinen Untergebenen thätiger Theilnehmer an den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges — natürlich auch Blücher. Die Schlachten bei Kunersdorf und Freiberg, bei welcher letzteren er am Fuße verwundet wurde, zeigten ihn bald als einen wackern Krieger. Mehrere Duelle, die er bald nach seiner Heilung hatte, lieferten Beweise seines Muthes und Edelmuthes. Als er aber einst sogar den General von Belling, der ihm wegen Dienstvergehen harte Worte gesagt hatte, zum Zweikampfe forderte, wurde er von der Leibschwadron weg, und zu der des Majors von Podscharbli versetzt, dem Blücher noch in spätern Jahren den größten Theil seiner militairischen Bildung zu verdanken behauptete. Die lange Waffenruhe, die mit dem Hubertsburger Frieden (1763) eintrat, und in welcher nur die gewöhnlichen Revuen eine Unterbrechung machten, behagten dem

*) Andere behaupten: zwischen den Dörfern Zirzow und Chemnitz bei Neu-Brandenburg in Meklenburg.

thatenlustigen Helden wenig. Die wilden Beschäftigungen, denen er sich nun ergab, wurden weniger von der Vernunft, als seiner stets leeren Kasse beschränkt; aber schon war der Zeitpunkt nahe, wo seinem Thatendurste neue Befriedigung winkte.

Im Jahre 1770 sah sich nämlich sein König genöthigt, Truppen an die Gränzen des wild bewegten Polens zu senden; auch Blücher's Regiment war unter denselben. Den Oberbefehl über dieses Gränzkordon erhielt nach einiger Zeit der General von Lossow, mit welchem Blücher bald in allerlei Mißhelligkeiten gerieth, und ein Umstand gab dem ersten die erwünschte Gelegenheit, die ganze Strenge der Kriegsgesetze gegen seinen verhaßten Untergebenen auszuüben.

Die unedle und grausame Art, welche alle unkultivirten Völker zeigen, wenn sie pro aris et focis zu kämpfen vermeinen, ward auch von den Polen um so mehr gegen die Preußen befolgt, als jene wohl einsahen, daß sie sich mit diesen nicht im offenen Felde messen durften. Großer Verdacht, die geheime Triebfeder solcher Grausamkeiten zu seyn, fiel auf die katholischen Priester der Umgegend. Blücher, dessen Husaren einen der besonders beargwohnten arretirt hatten, ließ diesen zur Abschreckung einem so scheinbaren Tode zuführen, daß der Bedrohete erst nach geraumer Zeit von einer Krankheit erstand, die ihm Furcht und nahe Todesgefahr zugezogen hatten. Zwar milderten später sich ermitelnde Verdachtsgründe gegen den Geistlichen die Strafe, welche Lossow über Blücher, wegen seines Mißbrauchs der diesem anvertrauten Gewalt, wollte verhängen lassen; aber sein vorgesetzter Gegner glaubte doch in dieser Gewaltthat Gründe genug zu finden, um dem Könige die Uebergehung Blücher's bei der nächsten Dienstbeförderung vorschlagen zu können, und so wurde denn wirklich unserm Helden, der der älteste aller Staabsrittmeister

war, bei der Erledigung und Besetzung einer Schwadron, der im Dienst jüngere Rittmeister von Jägersfeld vorgezogen. Der Zurückgesetzte wandte sich, da — natürlicher Weise — alle Vorstellungen bei seinem Chef unbeachtet blieben, an den König und bat um seinen Abschied, indem er den Grund zu dieser Bitte gar nicht verhehlte. Da nun Lossow einen unvortheilhaften Bericht über die Sache abstattete und der König der Meinung war, die Polen müßten durch Milde und Schonung gewonnen werden, so ließ der Weise von Sanssouci den unruhigen Staabsrittmeister so lange in Arrest setzen, bis er sich eines besseren besonnen habe. Dies geschah nun aber nicht, und der aufgebrachte Monarch dekretirte auf seine Weise ganz lakonisch: „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen und kann sich zum Teufel scheren." Dies war im Jahre 1773.

Während es unserm Helden im Dienste so scheinbar unglücklich ging, schien ihm die Myrthe*) Ersatz werden zu wollen, für die Früchte und Blüthen, die ihm der Lorbeer**) versagte. Mit der Familie des sächsischen Obersten und Generalpächters von Mehling bekannt geworden, hatten ihn die Reize der einen Tochter desselben nicht unempfindlich gelassen. Seine plötzliche Dienstentlassung schien nun freilich seiner Verbindung mit der Schönen, welche übrigens Einwilligung der Eltern und Neigung des Mädchens begünstigten, ein großes Hinderniß zu seyn; allein da alle betheiligte Personen die königl. Ungnade für keinen Grund hielten, ihr eheliches Glück aufzuschieben, so war auch dieser Umstand nicht wichtig genug, die Verbindung aufzuschieben. Die jungen Leute wurden getraut und der Ehemann nahm eins der Güter sei-

*) Zeichen der Liebe.
**) Zeichen des Kriegsruhms.

nes Schwiegervaters in Unterpacht. Dieses warf ihm so viel ab, daß er sich nach einigen Jahren ein eignes Gut in Pommern kaufen konnte, welches in der Nähe von Stargard lag. Wie er daselbst gewirkt, wie er die Liebe seiner Nachbarn (die ihn zum Ritterschaftsrath beriefen) zu gewinnen und die Aufmerksamkeit des Königs, der ihm ansehnliche Summen zur Realisirung seiner Pläne erst darlieh, dann schenkte, zu erregen wußte, wollen wir hier übergehen und eilen zu dem Zeitpunkte, wo er wieder die militairische Laufbahn ergriff.

Lange schon hatte er hundert Entwürfe, wieder Soldat zu werden, in seinem Kopfe herumgewälzt, immer war ihm seine Gemahlin feindlich entgegen gewesen, und so verstrichen funfzehn Jahre, in denen Blücher der Liebe sanfte Freuden mit dem lauten Ruhme des Krieges vertauschte und gleichsam vertauschen mußte. Sechs Söhne und eine Tochter vermehrten das stille Glück einer liebenswürdigen Familie, die auch ihr zeitliches Gut mit jedem Tage sich mehren sah.

Als nun des unsterblichen Preußenkönigs Tod erfolgte, (1786) und sich dem schlummernden Löwen nun Aussichten boten, ging er, allen Einwendungen seiner Gattin trotzend, nach Berlin, wo ihm die Generale von Göcking und von Bischoffswerder die besten Hoffnungen zur Erfüllung seiner Wünsche machten. Bei der nächsten Heerschau in Pommern gelang es ihm, die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelm II. zu fesseln; alles war vorbereitet und im März 1787 trat Blücher als Major wieder in das Regiment ein, welches er so unglücklich hatte als Staabsrittmeister verlassen müssen. In diesem Sommer starb ihm auch seine geliebte Gattin und trübte die Freude, die ihm seine Wiederanstellung gewährt hatte.

Noch blutete des Wittwers Herz, als Bellona ihm mit eherner Hand den Lethebecher reichte.*) Im September desselben Jahres befand sich auch unser Held mit seinem Regimente unter den 20,000 Mann, welche in Holland zur Unterstützung der oranischen Parthei einrückten. Der geringe Widerstand, der geleistet wurde, bot keine Gelegenheit zu kriegerischen Thaten; dennoch bewährte Blücher seinen Ruf als tüchtiger Offizier. Das folgende Jahr (1788) wurde er zum Oberstlieutenant ernannt, 1789 erhielt er den Orden pour le mérite und 1790 bekam er das Regiment als Kommandeur, dem er seine erste Thatkraft gewidmet hatte.

Indeß war die französische Revolution ausgebrochen und bedrohete die Existenz der Throne Europa's. Den Folgen einer solchen Staatsumwälzung entgegen zu arbeiten, schlossen der Kaiser Leopold II. und der Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. eine Konvention zu Pillnitz; ihre vereinigten Heere rückten, begleitet von einer Schaar französischer Ausgewanderter, im August (1792), unter dem Oberbefehle des regierenden Herzogs von Braunschweig, in Frankreich ein. Die nicht richtig berechneten Folgen des Manifestes des vorhin genannten Herzogs, das traurige Resultat seiner Kriegsbewegungen, der unheilvolle Rückzug aus der Champagne — alles das war der Anfang eines fast dreißigjährigen Mißgeschicks der Deutschen. Blücher nahm erst im folgenden Februar (1793) an diesem Kampfe Theil, der schon früh einen besondern Charakter erhielt, durch die Art, wie er, und den Zweck, für welchen er geführt ward. Wie manche Anhänger die Sache der Neufranken in allen Ständen auch haben mochte, Blücher gehörte nicht zu ihnen, und blieb unverrückt dem

---

*) d. h. im Kriege lernte er den gehabten Verlust verschmerzen.

Pfade der Ehre treu, meinend, daß nur Sieg gegen Feinde die Aufgabe sey, welche ein tüchtiger Krieger zu lösen habe, und diese Feinde waren jetzt die Franzosen.

Die Thaten unsers sich entwickelnden Helden in diesem Feldzuge sollen in möglichster Kürze vorgetragen werden, wenn wir zuvörderst einige Stellen eines Tagebuchs angeführt haben, welches er selbst damals über jene Vorfälle führte. Sie werden zugleich dazu dienen, das beste Licht über einzelne Begebenheiten zu verbreiten.

Von dem Gefechte bei Schwalmen (Februar 1793), wovon Blücher zwar nur Zuschauer, aber ein sehr aufmerksamer war, schrieb er: Ich konnte den Angriff der Kaiserlichen deutlich sehen, die Franzosen wurden nach Ruremonde zurückgeschlagen, und gegen Abend geschahen acht Kanonenschüsse von den Wällen; nun war ich überzeugt, daß der Feind gänzlich bis in die Stadt vertrieben war. Dies zeigte ich dem Herzoge Friedrich von Braunschweig an, mit dem Bemerken, wie ich glaubte, daß der Feind in der Nacht Ruremonde verlassen würde. Seine Durchlaucht erwiederten mir, Sie vermutheten eine hartnäckige Vertheidigung. Ich nahm sogleich einen Unteroffizier mit zwei Mann, den schickte ich noch vor Tagesanbruch gegen Ruremonde, mit dem ausdrücklichen Befehle, die Schwalme, wo es möglich sey, zu passiren, sich an die Stadt heran zu schleichen, und mir gewisse Nachricht zu bringen, ob der Ort vom Feinde besetzt oder verlassen sey. Mit Tagesanbruch rückte ich mit meiner Eskadron und 100 Schützen bis an die Schwalme; der abgesandte Unteroffizier kam zurück mit der Nachricht, daß der Feind Ruremonde geräumt habe. Der Herzog wollte diesem Rapporte nicht trauen. Ich nahm eine Ordonnanz, ritt selbst durch die Schwalme gerade nach Ruremonde, und

traf den österreichischen General Latour gerade beim Einmarsch.

Bald darauf befand sich Blücher zu Tegalen (in dem heutigen Königreich der Niederlande), wo er in der dortigen Post einquartirt war. Ein österreichischer Oberst, welcher bei seiner nächtlichen Durchreise sich zufällig in des Generals Zimmer verirrte, und sich sogleich zurückziehen wollte, als er den Irrthum gewahrte, ward von dem derzeitigen Bewohner eingeladen, da zu bleiben, und recht treuherzig heißt es über diesen Vorfall in dem Tagebuche: „Ich rief dem Obersten aus der Thüre entgegen, er möchte man hereinkommen. Dieser Besuch war mir außerordentlich angenehm, da ich Bekanntschaft mit einem Manne machte, von dem ich so viel Rühmliches gehört und in der Folge erfahren habe, daß er nur zu gewiß verdient, von jedem Deutschen geschätzt zu werden. Es war der jetzige verehrungswürdige General von Mack. Er ging zum Herzog Friedrich von Braunschweig; wir unterhielten uns sehr freundschaftlich und er gestand mir, daß die Ankunft des preußischen Korps an der Maas für das gemeine Beste erwünscht sey.“ Wenn auch diese Aeußerung mit den späteren Vorfällen im Widerspruche zu stehen scheint, so ist doch gewiß, daß Mack auch in seinem Unglücke den Ruf eines tüchtigen Kriegsmannes bei Unpartheiischen bewahrte.

Von einem Vorpostengefechte im September erzählt er: „Der kommandirende General übertrug mir zur Sicherheit des Korps eine Vorpostenkette zu ziehen. Den 12., als am Ruhetage, hörten wir bei Anbruch des Tages auf der Vorpostenkette der Oesterreicher viel schießen; es war anderthalb Stunden von mir entfernt; ich ritt sogleich dahin und fand die Kaiserlichen mit dem Feinde beschäftigt, sie wurden sehr gedrängt. Ob nun gleich meine Husaren des Rasttages sehr benöthigt waren, so wollte ich

unsern Verbündeten doch zeigen, daß wir jederzeit bereit wären, ihnen beizustehen. Ich schickte meinen Adjutanten, um auf's eiligste die Leibschwadron und die von Blücher herbei zu holen. Die Schwadron von Rudorff sollte einen andern Weg einschlagen und rechts durch den Wald zu mir stoßen, jedoch alles so verdeckt wie möglich vorrücken. Der Feind schien zurückgehen zu wollen, aber ich ritt mit meinen beiden Ordonnanzen zwischen die Kaiserlichen Flankeurs und redete ihnen zu, sich mit dem Feinde einzulassen, weil ich fürchtete, der Feind möchte vor Ankunft meiner Schwadronen zurückgehen. Endlich sah ich diese kommen; die Pferde waren sehr abgeritten, weshalb ich sie hinter einem Dorfe zum Verschnaufen aufmarschiren ließ. Nun setzte ich mich vor die Schwadronen; 20 Zerbster Reiter, die ich da fand, mußten die gerade Straße halten; ich formirte einen ordentlichen Angriff auf das feindliche Fußvolk. Die Reiterei, die sich uns entgegenstellte, wurde geworfen, die Infanterie zusammengehauen und niedergeritten. Ein kaiserlicher Offizier war mit 50 Mann gefolgt. Der Feind verlor 50 Mann." Die Einwohner von Luxmburg sagten: In sechs Wochen ist hier nichts vorgefallen. Die Preußen kommen des Abends an, schlagen die Franzosen und setzen ihren Marsch fort.

Merkwürdig sind die kleinen Zwistigkeiten, die Blücher mit dem berühmten österreichischen Partheigänger Szekuly hatte. Sie alle zu erzählen gestattet der uns vorgesetzte Raum dieser Blätter nicht, nur der Vorfall, wie sie auf gemeinschaftlichem Vorposten bei Neukirchen an einander geriethen, möge hier Platz finden und diese Selbstschilderungen beschließen. Also lautet unsers Helden Bericht: „Wie ich bei diesem Partisan ankam, schilderte er mir die große Gefahr, worin ich zu stehen käme, ich antwortete: „Zeige mir die Vorposten, ich werde die Gefahr erkennen und mich

davor zu sichern wissen." Der von Szekuly verließ mich, indem er vorgab, daß er einige nöthige Geschäfte besorgen und gleich zu mir zurückkehren wolle. Es vergingen indessen zwei Stunden; endlich kam sein Adjudant, Graf von Stolberg, und sagte mir, der Oberst würde mich auf der Schmelze erwarten. Unwillig erwiederte ich: „Des Obersten Schuldigkeit ist zu mir, nicht aber die meine, zu ihm zum kommen." Ich ritt aber doch dahin und sagte zu Szekuly, der Tag verginge, ich müßte also die Vorposten übernehmen. Dieser erwiederte: „Laß Deinen Adjudanten nur aufschreiben, ich werde ihm alles sagen." In der Vermuthung, daß er die Stärke eines jeden Vorposten angeben wolle, ließ ich solches zu; mit vieler Verwunderung aber hörte ich, wie er anfing, eine Disposition zu diktiren. Nun verging mir die Geduld. Ich sagte: „Szekuly, kannst Du, wenn wir auf einem Flecke sind, jemals vergessen, daß ich befehle und Du gehorchst, so ziehe ich das Pistol und schieße Dich vor den Kopf." Szekuly erwiederte: „Du bist ein sehr hitziger Mensch, komm, Du wirst die mißliche Lage, in der ich gestanden, erkennen." Wie wir beinahe die Vorpostenkette zu Ende waren, kam der General von Knobelsdorf, und sagte aufgebracht zu mir: „Herr Oberst, ich denke ich habe Ihnen die Truppen zu kommandiren gegeben und nicht dem Szekuly; wo ist die Infanterie?" Mit Befremden erfuhr ich nun, daß Szekuly über meine Infanterie disponirt hatte. Ehrfurcht vor dem kommandirenden General hielt mich in Schranken. Ich hatte übrigens nicht nöthig, den von Szekuly zu belehren, der General that es mit Würde und Nachdruck; Szekuly mußte abziehen. — Niemals habe ich eine Postirung minder gefährlich wie diese gehabt. Szekuly war ein Mann, der mit 150 Pferden herumschwärmen mußte, dann konnte er

nützlich werden, wenn er aber ein Korps komman-
diren sollte, so spannte er die Pferde gleichsam hin-
ter den Wagen, verträumte sich in seiner Größe
und verwirrte alles." — Man wird bemerken, daß
das gegenseitige Du den Wortwechsel nicht mil-
derte sondern ihm vielmehr das Gepräge größerer
Derbheit gab.

Blücher, der in diesem — im Ganzen sieg-
losen Feldzuge, doch manche kleine Vortheile errang
und seine Untergebenen fortwährend in der den
Krieger so sehr zierenden, muthigen Entschlossenheit
übte; Blücher mußte bald bei seinen Vorgesetzten
Aufmerksamkeit erregen und seinen Feinden Achtung
abgewinnen, zumal er bei allen Gelegenheiten eine
Menschenfreundlichkeit zeigte, die nicht allen denen
eigen zu seyn pflegt, welche ihren Ruhm den Waf-
fen verdanken. Das ehrenvolle Begräbniß, wel-
ches er einem feindlichen Obersten, der hart ver-
wundet in seine Gewalt gerathen und an seinen
Wunden gestorben war, gestattete, spricht für die
Wahrheit dieser Behauptung. Den tödtlich ver-
wundeten General von der Golz sollte er im
Oberbefehl über einen Theil der Vorposten ablösen
und sogleich faßte der rüstige, kühne Mann den
Entschluß, den Tod seines Generals an den Fein-
den zu rächen. Die Gelegenheit hierzu bot sich
bald und sie ward von ihm auf eine Art benutzt,
die den Gegnern neue Achtung gegen ihn einflößte.
Condi's und Valenciennes Fall in die Hände der
Verbündeten veränderten einigermaßen den Opera-
tionsplan bei ihnen, die errungenen Vortheile soll-
ten durch neues Vordringen verfolgt werden. Zu
dem Ende wurde Knobelsdorf aus den Nieder-
landen abgerufen und Blücher kommandirte auf
dem Marsche seinen Vortrab. Der Zug ging
durch Gegenden, die zweiundzwanzig Jahre später

der Schauplatz seyn sollten, wo der jetzt wenig beachtete Husarenoberst der kriegerischen Unsterblichkeit entgegen ging. An der Saar, dem vorläufigen Bestimmungsorte angelangt, wollte der Herzog von Braunschweig nach einigen Demonstrationen das von den Feinden belagerte Landau entsetzen und lieferte den 30. November die Schlacht bei Moorlautern. Blücher nahm sehr lebhaft Theil an dieser Schlacht, indem er ein glänzendes und sehr entscheidendes Kavalleriegefecht gegen einen vier Mal stärkeren Feind bestand, von dem er selbst meint, daß es zu den verwickeltsten gehöre, denen er beigewohnt habe. Der Lieutenant (jetzige General) von Katzeler rettete ihn dabei aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Vollständiger Sieg war das Resultat eines Tages, an welchem die Franzosen 6000 Mann verloren. Unser Held und Szekuly sollten dem fliehenden (nicht retirirenden) Feinde den andern Tag nachsetzen, da aber der Letztere eine Kriegskasse genommen hatte und darüber alles andere vergaß, so gerieth Blücher, der schon weit vorgedrungen war, in Gefahr, abgeschnitten zu werden, gelangte aber doch noch glücklich genug zurück. Der Herzog glaubte, daß die Franzosen versuchen würden, Landau abermals zu befreien, und um seine Maaßregeln in dieser Angelegenheit nehmen zu können, mußte Blücher den Feind und seine Stärke rekognosziren. Bei dieser Gelegenheit erwarb er sich den Dank der Bewohner von Zweibrücken, denen er die von den Franzosen versiegelten Weinvorräthe wieder öffnen ließ, und schon damals zeigte sich in seinem Charakter jene volksthümliche Stimmung, die nachher so vorherrschend wurde und ihn erst recht zu einem demagogischen (im edlern Sinne des Wortes) Feldherrn machte. — Die sehr zweckmäßige Rekognoszirung selbst ergab übrigens, daß die geschlagenenen Franken an keine Rückkehr dachten. Bald

nachher wurde der Herzog durch den Abzug der Kaiserlichen aus den Weißenburger Linien genöthiget, die Belagerung von Landau aufzugeben und sich weiter gegen den Rhein zurückzuziehen. Bei dieser retrograden Bewegung führte Blücher die Arriergarde mit eben so viel Einsicht als Muth, als er beim Vordringen mit der Avantgarde gethan hatte. Auch in den nun folgenden Winterquartieren hatte er keine Ruhe, seine Thätigkeit trieb ihn zu immer neuen Versuchen, den Feind zu beunruhigen, und selten waren diese Versuche mit einem andern, als einem glücklichen Erfolge gekrönt.

Die erste große Waffenthat der Verbündeten im Jahre 1794 war die Schlacht bei Kaiserslautern, welche der jetzt den Oberbefehl führende Feldmarschall von Möllendorf, in Verbindung mit dem Erbprinzen von Hohenlohe, beschlossen hatte, und welche den 23. Mai geschlagen ward. Auch hier entwickelte Blücher Geistesgegenwart, Tapferkeit und Unerschrockenheit, die ihm die völlige Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erwarb und die ihn noch im späten Greisenalter zu einem Helden stempelten, wie ihn in solcher Eigenthümlichkeit und individueller Popularität die Geschichte nicht wieder aufzuweisen vermag. Sein Tagebuch enthält auch an diesem Tage einen rührenden Zug schöner Menschlichkeit bei der Behandlung eines französischen Gefangenen. Nach errungenem Siege mußte er denselben noch vervollständigen helfen, indem er beauftragt wurde, die Besiegten auch aus ihrem letzten Zufluchtsorte (aus Neustadt) zu werfen, bei welchem Auftrage er sich mit erstaunenswerther Beharrlichkeit und Umsicht benahm. Dafür ward ihm von dem dankbaren Monarchen (den 4. Juni) die Ernennung zum Generalmajor und die Ver-

leihung des Regiments, dem er schon vorher durch alle Stufen des Dienstes angehört hatte.

Der neue Generalmajor erhielt sogleich wieder das Kommando über die Vorposten und bestand schon am 2. Juli ein lebhaftes, aber ehrenvolles Gefecht auf demselben, wie denn überhaupt von jetzt an selten ein Tag ohne ein solches verging und wobei die Preußen, trotz der feindlichen Uebermacht, fast immer die Sieger blieben. Als nun aber alle Anzeichen im Feindeslager einen allgemeinen Angriff erwarten ließen, traf Blücher die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln. Bei einem nun wirklich am 13. Juli erfolgenden Gefecht wurde zwar mit dem alten preußischen Muthe, auch preußischer Seits gefochten, aber dieser Muth hatte sich keines günstigen Erfolges zu erfreuen, denn die theilweise errungenen Vortheile gingen dadurch wieder verloren, daß es dem Gegner durch seine unverhältnißmäßige Uebermacht dennoch gelang, die wichtige Berghöhe Schänzel zu nehmen. Die Bestürzung über diesen Verlust war so groß, daß man noch in derselben Nacht aufbrach, wobei Blücher abermals den Rückzug des Heeres decken mußte, welches er denn auch auf die gewohnte Weise that.

Es würde ermüdend seyn, von allen kleinen Gefechten zu reden, die auch in der neuen Stellung nnd besonders unter den beiderseitigen Vorposten — täglich vorfielen. Eines derselben, welches bedeutender als die übrigen war, wobei Blücher wieder so recht seine früher an ihm gerühmten Eigenschaften zu entwickeln, Gelegenheit hatte, und welches von einem glänzenden Erfolge für unsere Waffen begleitet war, fiel bei Kaiserslautern vor; so daß also dieser Ort drei Mal in diesem Feldzuge Zeuge von preußischen Siegen gewesen ist. Möllendorf und Andere tadelten zwar diesen Angriff als zu wenig berathen; aber Blücher äußerte sich nach seiner alten treuherzigen Manier in seinem Tagebuche

darüber, indem er wünscht: „daß Alle weniger kalkuliren und mehr schlagen möchten.“ In demselben Tagebuche wird dem Erbprinzen von Hohenlohe ein warmes Lob gespendet.

Ohne daß die durch diesen Sieg errungenen Vortheile benutzt worden wären, bewogen die Unfälle der Oesterreicher in den Niederlanden den Feldmarschall Möllendorf, sein Heer bei Oppenheim und Mainz über den Rhein zurück zu führen. Die bald darauf bezogenen Winterquartiere waren ruhig, obgleich der festgefrorene Rhein keine sichere Scheidelinie mehr zwischen Freund und Feind bildete, mit Ausnahme eines einzigen Gefechts, am 2. Dezember, welches die Preußen blos darum zu bestehen hatten, um den heftig angegriffenen Oesterreichern zu Hülfe zu kommen. Nach diesem Scharmützel machte der Friede zu Basel (5. April 1795) den Zwistigkeiten ein Ende; auch Möllendorf, der noch vorher mit dem Hauptheere nach dem bedrohten Westphalen aufgebrochen war, zog nun, nebst den andern, in seine Standquartiere, und Blücher, der mit seinem Regimente die vertragsmäßige Demarkationslinie ziehen helfen mußte, fand (Ende April) in Ostfriesland einstweilige Ruhe nach einem Leben voller Mühe und Anstrengungen.

Die kleinen unbedeutenden Streifereien, mit welchen sich die Schweden begnügten, an dem siebenjährigen Kriege Theil zu nehmen, konnten wohl nicht füglich mit dem Namen von Feldzügen belegt werden, und der schwedische Kornet von Blücher glaubte auch schwerlich selbst, einen Krieg mitgemacht zu haben. Die Schlachten bei Kunersdorf und Freiberg waren zwar ernst und wichtig genug und der dabei gegenwärtige Blücher zeigte auch einen lobenswerthen persönlichen Muth; aber der preußische Lieutenant konnte auch nicht mehr

als diesen zeigen; die Vorfälle in Polen waren schon an sich militairisch zu unwichtig und noch immer war der Wirkungskreis des künftigen Helden durch seine dienstliche Stellung allzu beschränkt; der Kampf am Rhein war also eigentlich der erste, wo die Zeitgenossen ahnen konnten, daß Blücher kein gewöhnlicher Krieger sey. Begleitete diesen Kampf nun gleich nicht der glänzende Erfolg, der den preußischen Waffen sonst eigen zu seyn pflegte, so hatte Blücher dennoch Gelegenheit genug, Lorbeeren zu sammeln. 4000 Gefangene, 1500 Pferde, 5 Fahnen, 11 Geschütze und 7 Pulverwagen hatte er dem Feinde abgenommen, die rothen und braunen Husaren waren unter seiner Anführung zu einem bedeutenden Rufe gelangt. Der König erkannte sein Verdienst und verlieh ihm (1794) den rothen Adler-Orden; Heer und Volk hingen seit dieser Zeit mit Vorliebe an ihm, dessen ganzes Wesen auch geschaffen schien, die Herzen der großen Menge an sich zu ziehen. Schon über die Funfzig hinaus, blühte der Kräftige dennoch in jugendlicher Frische, und seine muntere, dem Volke so nahe verwandte Weise, nahm auch gern und leicht in dem höhern Kreise jene Anmuth und Feinheit an, die dort erfordert wird. Hiezu kam ein vortheilhaftes Aeußere, daher es nicht Wunder nehmen kann, wenn wir den siebenjährigen Wittwer wieder als Bräutigam — und später als Ehemann erblicken. Nimmer dem schönen Geschlechte abhold, fesselte ihn doch kein weibliches Wesen so, wie die jüngste Tochter des Kammer-Präsidenten von Kolomb zu Aurich. Ein Liebling des Mars pflegt wohl freien Eintritt in Aphroditens Tempel zu haben:*) so fand auch der kühne und gewandte, rüstige und angenehme Husaren-General seine Zuneigung zu dem Fräu-

*) d. h. einen tüchtigen Kriegsmann liebt auch das schöne Geschlecht.

lein bald erwiedert, und nach wenigen Bedenklichkeiten ihrer Eltern, ward die Geliebte seine Gattin.

Den Oberbefehl über sämmtliche, die Demarkations-Linie bildenden Truppen hatte zuerst der General-Lieutenant von Rauberg, dann vorläufig Blücher und endlich der Herzog von Braunschweig; unser Held, der zuletzt die Vorhut kommandirte, hatte sein Hauptquartier in Münster, wo man freilich nicht immer den Preußen günstig war. Unbekümmert um die politischen Meinungen und Ansichten jedes Einzelnen, suchte er zuvörderst das Gedeihen seiner Untergebenen zu befördern, und strebte demnächst, ein gutes Vernehmen zwischen sich und den Einwohnern herzustellen. War er nun gleich wunderbar glücklich im letzteren Bemühen, so ist doch sein Stillleben in dieser Periode nicht bekannt genug, um hier näher erwähnt werden zu können. Bonaparte's in Italien und Moreau's in Deutschland schnell hinter einander folgenden Siege, welche den Frieden zu Lüneville (1801) herbeiführten, machten die bisherige Demarkations-Linie überflüssig, und sie ward daher am 30. April 1801 aufgehoben, nur daß 24,000 Mann noch die hannöverschen Lande besetzten, welche, wegen des fortdauernden Krieges Frankreichs und Englands gefährdet waren. Feindlich war, dem Anschein nach, der Charakter dieser Besetzung, aber schützend dem innern Wesen nach.

Vier Jahre früher (also 1797) war Friedrich Wilhelm III. seinem Vater in der Regierung gefolgt, und zeigte jetzt, daß er Blüchers Verdienste, die er als Kronprinz kennen lernte, zu würdigen wisse, indem er denselben zum General-Lieutenant ernannte (1801) und ihn hiemit zu der Hoffnung berechtigte, bei einem künftigen Kriege eine bedeutendere Rolle spielen zu können. Ein naher Krieg, und zwar mit dem vorigen Feinde war aber nicht nur zu vermuthen, sondern wurde sogar von Vielen

selbst gewünscht, denn die Anmaßungen Frankreichs wurden täglich unerträglicher. Aber noch wurde ein erkünstelter Friede behauptet, und Preußen empfing, für die Länder, die es jenseits des Rheins abtreten mußte, im Jahre 1802 die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, das Eichsfeld, Stadt und Gebiet Erfurt und die ehemaligen freien Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen und Goslar, so wie einen Theil des Bisthums Münster. Von einem Theile dieser Entschädigungen sollte nun Blücher im Namen des Königs Besitz ergreifen, und der humane Charakter, mit dem er dies that, machte ihm auch die feindlichen Gemüther geneigt. Den 10. Februar 1803 wurde er zum Gouverneur von Münster ernannt, worauf er diesen Ort als seinen bleibenden Aufenthalt betrachtete, und sich darnach einrichtete.

England, welches schon längst den übereilt geschlossenen Frieden zu Amiens bereuete, hatte von neuem den 18. Mai 1803 wieder den Krieg an Frankreich erklärt und dieses ließ daher seine Truppen in das jetzt unbeschützte Hannover einrücken. Eine solche Operation mußte den Preußen um so gefährlicher für ihr Vaterland erscheinen, als die Franken auf diese Art mitten in den preußischen Gränzen zu stehen kamen, welche sich rund um Hannover zogen. Bei dieser Gelegenheit nun, that Blücher unverholen und auf jede Art seine Mißbilligung der Langmuth, mit welcher das Berliner Kabinet, die französischen Unbilden trug, kund. Viele andere, die seine Meinung theilten, sahen in ihm einen Bürgen für den glücklichen Ausgang eines, nach ihrer Ansicht, unvermeidlichen Krieges. Als nun vollends Bonaparte im August 1804 unter dem Namen Napoleon den Titel eines französischen Kaisers annahm, da bekamen die Besorgnisse der Patrioten noch mehr Grund, und man war allgemein der Meinung, daß nur die vereinte

Anstrengung aller Mächte im Stande sey, diese fast gränzenlose Kriegsmacht einigermaßen in Schranken zu halten. Während ein Theil der ehemaligen Verbündeten nach Kräften focht, erachtete die preußische Regierung mit weiser Mäßigung, daß der günstige Zeitpunkt zu einem erfolgreichen Widerstande noch nicht gekommen sey und widerstand den Lockungen, die ihr die allgemeine Stimmung bereitete. Blücher freilich, der die Motive der feinern Politik nicht achtete, nicht einmal prüfen wollte, war mit diesem Zögern wenig zufrieden: er begehrte blos eine Lösung des diplomatischen Knotens auf alexandrische Manier.*) Da die Erfüllung seiner Wünsche aber nicht mit der Schnelligkeit ihrer Erzeugung gleichen Schritt halten wollte, so suchte er sich das einstweilige Leben so angenehm als möglich zu machen, und daß es hierbei an Handlungen nicht fehlte, die mancher ernste Sittenprediger nicht durchaus gebilligt haben würde, kann man wohl leicht aus des Helden schon geschilderter Persönlichkeit entnehmen. Aber wie auch dergleichen leichte Schatten durch sein Leben streifen mögen, sie vermögen doch nicht das Licht zu verdunkeln, welches von seinem Charakter in vielfachen Strahlen, oder Tugenden, ausströmte. Eine der ihm so häufig — und wohl nicht ohne Grund — Schuld gegebenen Leidenschaften, das Spiel, war bei ihm eigentlich nichts anders, als eine große Vorliebe für alles kühne Wagen und Unternehmen. Und, eben diese Wage- und Unternehmungslust war es, die ihn auch antrieb, Lieferungen für die Armee zu übernehmen, welche ihm, ob er sie gleich bedeutend wohlfeiler übernahm, als die andern, dennoch einen beträchtlichen Gewinn abwarfen.

---

*) Der mazedonische Alexander zerhieb den gordischen Knoten, den er nicht auflösen konnte, mit dem Schwerdte.

In dieser Zeit rückten (im Herbst 1805) Oesterreich und Rußland zu neuem Kampfe gegen Frankreich aus. Die Stimmung der Menschen allerlei Standes war damals so sehr gegen Frankreich, daß es natürlich erscheinen mochte, wenn wir besonders die Feuerköpfe unter den preußischen Militairs nichts als Kampfeswuth und Racheluſt gegen den neuen Zwingherrscher kund geben sahen. Es herrschte aber ein Schwanken der Meinungen bei den Wortführern der Regierung, indem zwar Einige vermeinten, die Gefahr, welche der deutschen Selbstständigkeit drohe, müsse durch die Gewalt der Waffen abgewandt werden, Andere hingegen glaubten, nur durch kluge Nachgiebigkeit sey noch der zermalmenden Macht auszuweichen, die sich so gigantisch, lawinenartig und unerwartet gebildet hatte. Der gewissenhafte, nur das Glück seiner Völker berücksichtigende König, wollte nicht eher das verhängnißvolle Wort „Krieg" aussprechen, bis jeder Zweifel an die Unvermeidlichkeit desselben gehoben sey. Nun ist es aber begreiflich, daß Blücher nur auf der Seite der Kriegverlangenden seyn konnte. Er, Prinz Louis Ferdinand und General Rüchel bildeten gleichsam die Häupter der bellicosen*) Parthei, vermochten jedoch nicht den entscheidenden Ausschlag zu geben. — Ein unerwartetes Ereigniß gab endlich den ersten Inpuls, wenn auch nicht zum offenen Kampfe, doch zur ersten Ermannung und Rüstung. Des Fürsten von Ponte-Korvo kecker und nachher oberflächlich entschuldigter, Durchmarsch durch das neutrale Anspach erbitterte auch den langmüthigen Monarchen. Man zog das Heer aus den weitläuftigen Provinzen in Niedersachsen (unter Braunschweig und Hohenlohe) und Westphalen, (unter Blücher) zusammen, besetzte das von den Franzosen entblößte Hannover und die Kampfeslustigen

*) kriegerischen,

sahen mit großen Erwartungen der endlichen Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches entgegen. Engländer, Russen und Schweden strömten an der Niederelbe zusammen; in Potsdam schloß der König mit dem russischen Kaiser am Sarge Friedrichs des Großen, den Bund der innigsten Freundschaft, die russischen und österreichischen Heere standen noch in voller Kraft dem Feind gegenüber, und es hatte in alle Weise den Anschein, als würde das Glück diesmal der gerechten Sache zur Seite gehen; aber Napoleons Glückstern hatte nur eben ohngefähr seinen Kulminationspunkt*) erreicht. Die Heere der verbündeten Kaiser waren bis Mähren zurückgedrängt, dort stellten sich die Herrscher selbst an ihre Spitze und lieferten (Dezember 1805) die unglückliche Schlacht bei Austerlitz, die leider des Korsen Macht noch vergrößerte. Die übrigen Mächte waren noch nicht zum Schlagen gekommen, weil man zuvörderst die Antwort auf die kathegorischen Forderungen abwarten wolle, welche der preußische Minister Graf Haugwitz dem französischen Hofe überbringen sollte, aber auf ganz unbegreifliche Weise so lange verzögerte, bis der Würfel des Kriegsglükkes durch die gedachte Schlacht zum Vortheil Napoleons gefallen war. Nun blieb nichts übrig, als sich zu unterwerfen und in den vorgeschlagenen Ländertausch von preußischer Seite einzugehen. Rußland und Oesterreich hatten eiligst Frieden gemacht, zwei bedeutende Mächte waren also dem Bunde entzogen und wiewohl mit billigem Unwillen gegen den zögernden Minister, der sich vielfach und laut aussprach, fand man es der Klugheit gemäß, das schon entblößte Schwerdt diesmal noch ruhig wieder in die Scheide zu stecken.

---

*) höchsten,

Bei so bewölktem und sich immer mehr bewölkendem Horizonte brach das Jahr 1806 an. Preußen sah sich genöthiget, mehrere Landstriche abzutreten, und das von den Franzosen weggenommene Hannover dafür in den Tausch zu nehmen, welches in der That eine wahre Pandorens-Büchse*) für unser armes Vaterland werden sollte. Schon die Besitzergreifung hatte die natürliche Folge, daß England aus einem Alliirten ein Feind wurde und darnach handelte; manches einst blühende Handlungs-Haus verarmte, weil die erbitterten Britten ihre Rache, die keinen Spielraum auf dem Kontinente fand, an friedlichen Kauffahrtheischiffen, dem Privateigenthume unserer Landsleute ausließen. Auch die übrigen Verbündeten wurden nun an Preußens Politik und Rechtlichkeit irre. Hätte der Franken Kaiser nach diesem starken Beweise von Nachgiebigkeit nun alle ferneren Proben unterlassen, und wäre er nun ein treuer und zuverlässiger Bundesgenosse des vielgeprüften Staates unsers Königs geworden, so wäre zuletzt die geschlagene Wunde, wenn auch nicht geheilt, doch verharscht. Das lag aber nicht in des Welteroberers Plänen, vielmehr verletzte er frevelnd alle geschlossenen Verträge, und auf die deshalb erhobenen Beschwerden, brachte er nur Vorschläge zu neuen Pakten hervor, die nicht sicherer und deren Bedingungen immer lästiger wurden. Immer mißlicher wurden die Verhältnisse und ließen einen nahen gewaltsamen Ausbruch erwarten. Hatte doch Blücher selbst (im März 1806) Napoleons Truppen, die mit Gewalt in die keinesweges abgetretene Grafschaft Mark eingedrungen waren, weichen und damit diese völkerrechtswidrige Handlung gut heißen müssen. Aber die Treulosigkeit des Italieners sollte sich noch anders kund thun,

*) Aus Pandorens Büchse entstiegen alle die Plagen, welche seitdem die Menschen heimsuchten.

als in offenbarer Waffengewalt: bei den Friedens-Unterhandlungen mit England versprach er diesem den Wiederbesitz Hannovers, unbekümmert um die Rechte, die er bereits Preußen auf dieses Land eingeräumt hatte. Solche und ähnliche Treulosigkeit mußte jeden Vaterlandsfreund tief indigniren; das kaum verhallte Kriegsgeschrei wurde wieder ungestüm laut und in dem Kabinet gelangte man endlich selbst zu der Ueberzeugung, daß man nur durch Waffengewalt einem Joche zu entrinnen hoffen dürfe, welches täglich drückender wurde. Man knüpfte von neuem Verbindung mit Rußland und England an, führte eine ernstere Sprache gegen Frankreich, nahm eine kriegerische Stellung an und gab doch die Hoffnung nicht auf, durch alle diese Schritte den noch bestehenden Frieden fester zu basiren. Während dieser Zeit des Schwankens stieg die Spannung der Gemüther auf's Höchste und der Held dieser Biographie sprach in einem Schreiben an den König (aus Münster) seine Ansicht höchst unumwunden und freimüthig aus. Als nun endlich im August die ersten Befehle zur wirklichen Rüstung kamen, wollte Blücher nicht erst die Zusammenziehung des ganzen Heeres abwarten, sondern mit den unter seinem Kommando stehenden Truppen, die noch zum Kampfe Unvorbereiteten überfallen und aufreiben. Aber seinen Feuereifer zähmte der gemessene Befehl seines Monarchen; die Rüstungen gingen ihren gewöhnlichen Gang und die kampfeslustige Ungeduld unseres Helden mußte sich vorläufig mit dem festen Vertrauen auf einen zwar verspäteten aber dennoch gewiß glücklichen Ausgang getrösten. Ach, die Hoffnungen der Menschen gleichen der Heiterkeit eines schönen Sommertages — es bedarf oft nur weniger Stunden und schwarze Gewitternacht brütet über der vorher so sonnigen Flur!

Die preußischen und sächsischen Truppen waren im Anfange des Oktobers (1806) in Thüringen versammelt; Muth und Entschlossenheit belebten das Heer und nur die eine Furcht herrschte in den Gemüthern, die, daß es doch wohl wieder mit friedlichen Unterhandlungen abgemacht werden könne. Diese Furcht war diesmal so ungegründet, wie die Hoffnung unerfüllt blieb, die man sich von dem Ausgange des Krieges gemacht hatte.

Rüchel führte den rechten, Hohenlohe den linken Flügel. Bei des erstern Heeres Abtheilung befand sich Blücher, dessen Truppen fast allein eine Armee ausmachten und der bald nach der Zusammenziehung zum Befehlshaber der Vorhut ernannt wurde. Napoleon brach nun den 7. und 8. Oktober auf beiden Ufern der Saale zum Angriff hervor, Prinz Louis Ferdinand fiel als erstes bedeutendes Opfer dieses unheilvollen Krieges den 10. Okt. bei Saalfeld, als er gegen Befehl, aber voll ungeduldigen Muthes, sich mit dem ihm überlegenen Feinde in ein Gefecht eingelassen hatte; das feindliche Heer strebte indeß die Preußen zu überflügeln, weshalb der Herzog von Braunschweig, der den Oberbefehl führte, sich am 13. Okt. links von Weimar nach Auerstädt zog.

Der Zweck dieser Blätter ist es nicht, eine strategische Schilderung der Feldzüge, Schlachten und Gefechte zu liefern, in welchen Blücher eine mehr oder minder bedeutende Rolle spielte, nur so viel soll davon berührt werden als nöthig ist, das individuelle Wesen des Helden recht anschaulich zu machen. Dem zufolge wird es genügen zu sagen, daß der Anfangs nebliche, nachher blutige Morgen, des 14. Oktobers von Blücher auf ächt ritterliche Art eröffnet wurde. Die Schlacht von Auerstädt leitete er durch einen kühnen Kavallerie-Angriff mit 25 Schwadronen ein. Schmähsüchtige und Schadenfrohe haben Galle und boshaften Witz genug

über die Vorfälle jenes Tages ergossen; die späteren unpartheiischen Nachkommen urtheilen schon jetzt ruhiger und es steht zu erwarten, daß das künftige Jahrhundert dieselbe Schlacht, bei welcher die politisch-militairischen Zeloten jener Zeit so viel vermeintliche Gründe finden wollten, einen traurigen Ausgang zu abstrahiren und zu prophezeihen, aus einem unbetheiligten Gesichtspunkte betrachten werde. Allerdings gab es einen bedeutenden Ausschlag, daß man auf preußischer Seite in strategischer und militairisch-ökonomischer Hinsicht noch auf demselben System beharrte, wie es Friedrich der Große eingeführt hatte und sich wenig um die Neuerungen bekümmerte, welche der Zeitgeist erheischte, daß die meisten Generale durch Alter und Dienstzeit schon abgestumpft waren; aber übertrieben muß man es nennen, wenn die nachherigen Schreier schon alles vorher geahnt zu haben vorgeben; hat doch keiner dieser überweisen Herren eher seine Stimme erhoben, als bis das Unglück schon geschehen war — sie prophezeiheten also a posteriori!

Doch zurück von diesen unberufenen, schwirrenden Generalen, von diesen Weisheits-Kläffern in die donnernde Feldschlacht! Der Herzog von Braunschweig glaubte, als Blücher, wie vorhin gemeldet, mit der Vorhut zum ersten Gefecht voraus geschickt war, nur eine kleine Anzahl von Feinden vor sich zu haben, und führte, als er bald darauf seines Irrthums inne ward, seine Truppen Regimenterweise gegen den sich immer furchtbarer entwickelnden Feind. Trotz dieses unzweckmäßigen Mannövers wäre es den wackerkämpfenden Preußen vielleicht dennoch gelungen, den Vortheil des Tages zu erringen (auf einzelnen Punkten war dies schon geschehen) aber, eben im Ordnen der hervorrückenden Truppen begriffen, traf den Oberfeldherrn eine Flintenkugel, welche ihn augenblicklich des Gesichts und späterhin des Lebens beraubte: er mußte sogleich

vom Wahlplatz gebracht werden. Der Tod eines Heerführers in der Schlacht bewirkt gewöhnlich unter den Streitenden Niedergeschlagenheit und Verwirrung, hier mußte beides noch zunehmen, da der tödtlich Verwundete Keinem seiner Umgebungen seine Dispositionen mitgetheilt hatte, es konnte mithin Niemand im eigentlichen Sinne das Oberkommando übernehmen, das heißt: die bereits eingeleitete Schlacht nach dem ursprünglichen Entwurfe fortsetzen. Nichts destoweniger fochten die einzelnen Truppentheile noch immer mit großer Tapferkeit. Der König selbst führte einige Bataillone ins Feuer, und Prinz Wilhelm (der Bruder des Königs) bemühte sich, wiewohl vergebens, mit seiner Reiterei in die französischen Vierecke einzudringen. Auch hatten ganze Abtheilungen des Heeres an dem Kampfe noch nicht Theil genommen; doch die Uebermacht der Feinde hatte schon früh ein bedeutendes Uebergewicht gewonnen, und als nun auch die französischen Plänkler sich in ungeheurer Menge hinter dem Rücken der Armee ergossen, schien des blutigen Tages Frucht den Franken unentreißbar zuzufallen. In diesem kritischen Augenblicke machte Blücher dem Könige von Preußen den Vorschlag: er wolle mit den frischen Truppen und der sämmtlichen Reiterei noch einen Angriff versuchen. Diese Erlaubniß ward ihm ertheilt, und schon sprengte der Muthige dahin, als er plötzlich wieder Contreordre erhielt, weil man indeß beschlossen hatte, sich einstweilen zurückzuziehen, sich des andern Tages mit den herbeigerufenen Truppen Hohenlohe's und Rüchel's zu verbinden und dann die Schlacht zu erneuen.

Es hatten aber die gedachten Generale an demselben Tage ebenfalls ein Gefecht bei Jena zu bestehen gehabt, welches nicht glücklicher ausgefallen war, als das so eben beschriebene. Die beiden Heere begegneten einander nur, um sich die

Nachricht ihrer beiderseitigen Niederlagen mitzutheilen, und aus dem anfangs geordneten Rückzuge wurde nun die wildeste, alles verwirrende Flucht.

Die Reihe der nun folgenden Ereignisse ist so traurig, unglaublich und erschütternd, daß man sie nur mit dem Gange der Natur erklären kann, welche zuweilen zu ihrem Zwecke Katastrophen erfordert, welche ganzen Völkern Verderben bringen, um aus den Trümmerhaufen ihres Glückes die neue Sonne besserer Zeiten erstehen zu lassen. In dieser Unglücksnacht erschienen Blüchers Thaten wie der milde Stern der Hoffnung an dem schwarzgewölkten Himmel.

Anfänglich hatte sich Blücher in Sömmerda dem Fürsten Hohenlohe und General von Kalkreuth, welche die versprengten Truppen sammelten, angeschlossen und bei dem Streben über die Elbe zu entkommen, eben so viel persönlichen Muth, als listige Verschlagenheit entwickelt. Als aber, nach manchen Fährlichkeiten Hohenlohe's Kapitulation bei Prenzlau erfolgte, wollte Blücher wenigstens seine noch aus 10500 Mann bestehende Schaar dem Könige erhalten, und bot zur Erreichung dieses Zweckes alles auf, was man nur irgend von einem Feldherrn-Talente verlangen kann; daher das Nichtgelingen dieses Planes blos dem Unglücke zuzuschreiben ist, was zu jener Zeit über dem preußischen Staatswohl waltete.

Mit einer vierfachen Uebermacht, wie sie gegenüber stand, sich einzulassen, schien ihm mit Recht bedenklich, und daher entschloß er sich, den Feind umgehend, in das Meklenburgische zu ziehen und dann Diversionen im Rücken des Feindes zu machen, welche seinen raschen Andrang an die Oder hemmen sollten. Wohl rechnete er bei diesem Plane auch viel auf die Truppenschaar des Herzogs

von Weimar, welche unter den Befehlen des Generals von Winning, die sich jetzt ohngefähr bei Sandow (einem Uebergangspunkte über die Elbe) befinden mußten und vereinigte sich auch wirklich mit derselben, so daß jetzt sein gesammtes Corps 21000 Mann betrug, womit er dem Feinde schon mehr Respekt einflößen konnte. Am 1. November fand das erste bedeutende Gefecht zwischen Wahren und Alt-Schwerin statt, wobei die Preußen einige Gefangene machten. Blücher, welcher nach Westphalen zu dringen suchte, um sich mit den dahin versprengten Preußen zu vereinigen und dadurch zu verstärken, ward indeß mit einer bedeutenden Uebermacht immer mehr nordwärts von der Elbe abgedrängt, und, da er mehrere Aufforderungen sich zu ergeben, bestimmt von sich wies, ja sie sich endlich ganz verbat, da seine ermatteten und auf 16000 Mann herabgeschmolzenen Truppen einer kurzen Erholung bedurften, so sah er sich nach einem Punkte um, wo er festen Fuß fassen und zugleich die nöthigen Subsistenzmittel für die Armee beziehen konnte. Die nahe Trave schien ihm jenes, das reiche, unferne Lübek dieses zu gewähren. Da nun auch die Noth keine fernere Wahl übrig ließ, so zog er in dunkler Abendstunde am 5. November in die alte Hansestadt ein. Bestürzung und Ahnung künftigen Unheils verbreitete sich unter den Einwohnern, ließ den Rath jede Art von Kriegsleistung verweigern; aber Blücher erschien selbst auf dem Rathhause und stellte den Drang des Augenblicks vor. Man mußte nachgeben. Die Krieger, welche anfänglich lärmend die finstern Straßen erfüllten, wurden, so gut es sich thun ließ, einquartiert, das Geschütz auf den Wällen und vor dem Thore aufgefahren, und die Besetzung des Flusses und Hafens angeordnet. So gewann die einst friedliche Stadt schnell ein kriegerisches Ansehen.

Da die Dänen erklärten, sie würden jede be-

waffnete Macht, die zuerst ihr Gebiet beträte, als Feinde betrachten und behandeln, so hoffte Blücher, die Franzosen zu diesem Einfall in das neutrale Land zu verleiten. Doch schon des folgenden Tages griffen diese die Stadt selbst an zwei Punkten zugleich an. Einige Stunden dauerte die entschlossenste Gegenwehr, dann drang der Feind in die Stadt, konnte sich aber noch nicht als Sieger betrachten, denn Blücher sammelte auf dem Markte seine flüchtigen Leute, ließ eine Schwadron seiner jenseits der Stadt aufgestellten Kavallerie herbeikommen und fügte auf diese Weise noch in den Straßen Lübecks dem Feinde manchen Verlust bei. Aber in immer größerer Anzahl drängte dieser heran, schon wurde die Travebrücke, mitten in der Stadt angegriffen, und Blücher, der, in der Hitze des Gefechts wohl den Augenblick der Rettung versäumt haben würde, aber durch den Hauptmann von Müffling darauf aufmerksam gemacht wurde, gab nun den Befehl zur Räumung der Stadt. So verzweifelt war die Gegenwehr gewesen, daß von dem ganzen Corps des Fußvolks nur 3 Bataillione, von dem ganzen Geschütze nur 2 Kanonen übrig blieben. Wie die Sachen standen, konnte man zwar nicht hoffen, sich für die Dauer in dem Orte zu behaupten, aber die Räumung wurde doch durch eine falsche Operation des Herzogs von Braunschweig-Oels beschleuniget.

In der ersten Betäubung des Schmerzes waren alle Gedanken unsers Helden nur einzig auf die Wiedereinnahme der Stadt gerichtet. Der Versuch dazu schlug eben so fehl, als ein fernerer, durch ein kühnes Reitergefecht sich den Weg nach Travemünde — dem einzig übrig gebliebenen Zufluchtsorte — zu bahnen. Der Prinz von Ponte-Korvo forderte ihn zur Uebergabe auf, ihm vorhaltend, daß er ja alles für seinen König und die Ehre gethan habe, was man von einem braven Soldaten verlangen könne. Er wollte aber nichts von einer

Kapitulation hören, und erst, als er eine gleiche Aufforderung von dem Großherzog von Berg erhielt, ließ er diesem zur Antwort sagen: „daß schon mit dem Prinzen von Ponte-Korvo das Nöthige eingeleitet sey.“ Nach dieser Erklärung wäre ein Zurücktreten nicht möglich gewesen, wenn auch nicht (wie allhier der Fall war) ein Zusammentreffen von Unglücksfällen aller Art Statt gefunden hätte. Die Auswechselung einiger kriegsgefangenen Offiziere ging der Uebereinkunft voran, und der von Fieber und Heiserkeit (eine natürliche Folge seiner moralischen und körperlichen Anstrengungen in dem Gefechte von Lübeck) heimgesuchte Blücher sah sich genöthigt, dem Schicksale nachzugeben, welches ihm jetzt noch nicht die Lorbeeren gewähren wollte, die es ihm für den späten Abend seines Alters vorbehalten hatte. Dennoch wäre die ganze Unterhandlung beinahe rückgängig geworden, denn der edle Trotzkopf bestand darauf, daß im Eingange der Konvention die Gründe seiner Ergebung, nämlich der Mangel an allem Nöthigen angeführt werden sollten; sonst, betheuerte er, werde er sich bis auf den letzten Mann vertheidigen. Die Feinde wollten dieselben, als dem Kriegsgebrauche zuwider, nicht zugeben und schon war die Sache ihrem völligen Bruche nahe, als der glückliche und vermittelnde Einfall des französischen General Rivaud einen Ausweg fand, der beide Theile befriedigte. — Es ward Blücher nämlich freigestellt, jene Bemerkungen selbst bei seiner Namensunterschrift hinzuzufügen. Damit zufrieden, meinte der Feldherr in seiner gewohnten kräftigen Manier: „es sey gleich, ob's vorne oder hinten stände.“ Die gedachte Note wurde von ihm bei der Unterzeichnung lakonisch beigefügt, alle gebräuchlichen militairischen Honneurs waren ihm bewilliget, und der überwältigte, aber nicht besiegte Blücher ging auf sein Ehrenwort nach Hamburg, wohin ihm seine beiden Söhne folgen durften.

Wir übergehen die bejammernswerthen Schicksale der Stadt, welche die Wichtigkeit, die sie in der Kriegsgeschichte erhalten, theuer bezahlen mußte, als nicht hieher gehörig und folgen lieber dem preußischen Leonidas in das stille Asyl des Friedens und der Ruhe, in welches er sich, nach so gewaltigen Stürmen flüchtete, mit der verborgenen Hoffnung im Herzen, er werde den Tag der Rache noch erleben und selbst thätig an derselben mitwirken.

Blücher wollte für die Zukunft Spandau zu seinem Aufenthaltsorte wählen. Da hiezu aber erst die Erlaubniß der französischen Behörde nöthig war, und diese sich ungewöhnlich verzögerte, so blieb er einstweilen in Hamburg, freilich tief trauernd über das fortdauernde Unglück der preußischen Waffen, aber übrigens in gewohnter Art fortlebend und die Liebe und Achtung derer genießend, die sich ihm zu nahen Gelegenheit hatten. Die politische Polemik, welche damals grassirte, schuf auch ihm allerdings einige trübe Stunden, aber sein von der hämischen Verleumdung angehauchter Ruf ward durch ein von ihm selbst verlangtes und vom Könige festgesetztes Ehrengericht, (wobei die königlichen Brüder den Vorsitz führten) besser und glänzender gereinigt, als es seine dahin abzweckenden schriftlichen Aufsätze zu thun vermochten. Nach 5 monatlicher abhängiger Lage ward er endlich gegen den französischen Marschall Viktor ausgewechselt, und nun eilte er nach Ostpreußen in das Hauptquartier seines Monarchen.

Es hatte sich aber bei der Armee so manches anders gestaltet, als es vor dem Rückzuge über die Oder gewesen war. Zwar nicht eigentlich siegreich, nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes aber doch mit der alten preußischen Tapferkeit, erschwerte

das kleine Häuflein, welches zu schwach war, den Feind zurückzutreiben, diesen doch wenigstens das schnelle Vordringen. Die Russen, welche indeß herangerückt waren, und mit ihren Schaaren nun die Haupt-Armee bildeten, waren, selbst in Verbindung mit den Preußen, doch den Waffen nicht gewachsen, welche Napoleon aus dem halben Europa herbeiführte. Aber bei Pultusk lernte der Weltbezwinger doch wenigstens seine Feinde wieder achten und bei Eylau konnte etwas mehr Energie des russischen Feldherrn den Franzosen sehr leicht für immer ihre Raubzüge verleiden; auch die Vertheidigungen der Vesten Kolberg, Danzig, Graudenz, Kosel und Silberberg zeigten, daß der Preußen Muth nicht zu den veralteten Dingen gehöre. Das isolirte Kämpfen in Schlesien endlich reifte in Blüchers Seele den schon lange gewährten Entschluß, mit einiger Mannschaft an der pommerschen Küste zu landen und von da aus wieder in den Rücken des Feindes zu operiren. Wirklich schiffte er sich zu dieser Unternehmung mit seiner Schaar (nachdem er die Freikorps von Schill, Marwitz und Krokow vorausgeschickt hatte) am 25. Mai (1807) in Pillau ein, aber die Unannehmlichkeiten, die er mit den Schweden, als Bundesgenossen, zu bestehen hatte, die kalte Aufnahme, die ihm die Bewohner des schwedischen Pommerns wiederfahren ließen, verzögerten die Ausführung seines Plans so lange, bis der unselige Frieden zu Tilsit sie gänzlich scheitern machte, und der in allen Erwartungen getäuschte Blücher mußte, heimlich knirschend, mit den Seinigen sich von den noch fernerweit kriegenden Schweden und Engländern trennen, über Anklam, die Inseln Usedom und Wollin in die Gegend von Kolberg marschiren und daselbst vorläufig Quartiere beziehen. Der nachher so berühmt gewordene Justus Gruner hat ihm in diplomatischer Hinsicht in seinem Verkehr

mit den Schweden manchen ersprießlichen Dienst geleistet.

Die Truppen des wackern Veteranen sollten in die Provinzen einrücken, die die Franzosen, vermöge des Tilsiter Friedens, des nächsten wieder räumen mußten, allein ihrem Kaiser war eine diplomatische Lüge (wie Jean Paul sagt) eine wohl erlaubte Sünde in der Staatskunst und diesem Grundsatze gemäß, ließ er auch seine Legionen, allen Verträgen zuwider, und trotz allen erfüllten Verbindlichkeiten in den eroberten Landstrichen stehen, indem er willkührlich die stipulirte Summe der Kriegskontribution ausdehnte. Solche unerhörte Treulosigkeit mußte unausbleiblich erst Unwille, dann Erbitterung, zuletzt den Wunsch und die Hoffnung gebären, daß ja doch wohl die Zeit der Befreiung von so unverdienter, empörender Schmach kommen werde.

Um sich nun für diesen Zeitpunkt würdig vorzubereiten, begann eine geistige, politische und militairische Wiedergeburt des Staates, deren nähere Hererzählung gleichsam ein hors d'hoeuvre in der einfachen Mahlzeit einer Biographie seyn würde. Ueber eine stets zum Schlagen bereitete Truppenschaar gebieten zu können, gehörte mit unter die Anstalten, die die Mächtigern und Bessern des Staates für nöthig erachteten. Zur Verwirklichung dieses Wunsches wurde aber Niemand für tauglicher befunden, als unser Held, und als solcher erhielt er den Oberbefehl in Pommern. Ganz in der Nähe seiner alten, noch nicht abgezogenen Feinde (zu Treptow an der Rega) nahm er sein Hauptquartier, wo er eine Mäßigung in seinem Verhalten offenbarte, die ihm sonst nicht eigen zu seyn pflegte und die auch wohl ihren Grund in Befehlen haben mochte, die ihm höheren Orts zugekommen waren.

Der damals bestehende, noch auf den reinsten und edelsten Prinzipien beruhende Tugendbund konnte einen Mann wie Blücher unmöglich ganz

untheilnehmend lassen: er wirkte für dessen Tendenz, ohne eben ein Mitglied desselben zu werden. Eine ihn im Sommer 1808 befallene Kränklichkeit that seiner Geistesthätigkeit keinen Eintrag und der Oberst von Bülow, der ihm zur Unterstützung in seinen Geschäften geschickt wurde, fand ihn für seinen körperlichen Zustand noch geistig sehr rüstig. Im Herbste dieses Jahres als das physische Uebel zunahm, schien sich Psyche freier bei ihm zu entbinden und im prophezeihenden Ton sprach er zuweilen von dem Schicksale der neufränkischen Kaiser-Dynastie.

Es hatte bald darauf auch wirklich den Anschein, als ob sich seine Prophezeihungen schon jetzt erfüllen sollten, denn in Spanien hatte sich ein furchtbarer Volkskrieg gegen Napoleon entzündet, und Oesterreich drohte ihm mit einem Angriff, der zum wenigsten seine Macht spalten und vermindern mußte. Nun glaubte man allgemein, der Augenblick der Befreiung sei gekommen, und Schills bekannte Diversion gab einen Begriff von der Begeisterung, welche die Nation ergriffen hatte. Allein die anscheinende Morgenröthe der Freiheit war nur ein trügerisches Nordlicht gewesen. Schills trauriges Ende, des Herzogs von Braunschweig mißlungene Operation, Rußlands damaliges freundschaftliches Verhältniß mit Frankreich, welches Preußens Schwerter in der Scheide hielt, Oesterreichs neue Demüthigung, welche der Sieg bei Aspern nicht verhindern konnte — alles vereinigte sich, den ruhigen Beobachter zu belehren, daß es noch nicht an der Zeit sey. Wenn nun auch Blüchers ungeduldiger Muth sich vor der Hand noch zähmen lassen mußte, so gab ihm doch seine Ernennung zum General der Kavallerie ein Unterpfand, daß er bei vorkommenden Fällen keine untergeordnete Rolle werde spielen dürfen.

Als der Lenz des Jahres 1811 die Fluren mit jungem Grün schmückte, ward Blüchers Hauptquartier (welches seit 1808 in Stargard gewesen war)

wieder nach Treptow an der Rega verlegt. Der gewaltige Komet, der dieses Jahr sichtbar war, prophezeihete diesmal wirklich, dem alten Volksglauben gemäß, einen grausamen Krieg, wie wir sogleich hören werden. Schon jetzt spannten sich die Verhältnisse Rußlands mit Frankreich und in der preußischen Monarchie war das Vorbereiten zu einem Befreiungskampfe — sobald sich die Gelegenheit dazu bieten würde, unverkennbarer und lebendiger denn je. Doch waren die Rüstungen der Freiheitsdurstigen manchen Schwierigkeiten ausgesetzt in einem Lande, welches ja eben derjenige besitzt und in schmählicher Abhängigkeit hielt, den man zu bekämpfen Willens war. Und dieses Bekämpfen-Wollen entsprang nicht nur aus dem bereits erlittenen Unrecht, sondern auch aus der Ueberzeugung (nicht nur einer individuellen, sondern auch auf einer aus Napoleons Aeußerung gegründete) daß das französische Kabinet nicht anstehen würde, das übrig gebliebene Preußen zum ersten Opfer seiner Wuth zu machen, wenn der Sturm mit Rußland wirklich losbrechen sollte. — Auch ließ der korsisch-französische Imperator über mehrere Maaßregeln sein mißbilligendes Befremden merken und verlangte schleunige Abstellung derselben. Wie damals die Sachen standen, mußte man nachgeben, und es wurde sogar im Februar des Jahres 1812 durch den General von Krusemark ein Bündniß mit Frankreich unterhandelt, in welchem Preußen versprach (oder versprechen mußte) im Fall eines Krieges mit Rußland ein Hülfskorps von 20,000 Mann zu stellen.

Die zwölfte Stunde des Tages ist der Zeitpunkt, wo Phöbus glänzendes Viergespann*) wieder herabwärts seinen Lauf nimmt, nach dem feuch-

*) Die Sonne.

ten Schooße der Länder umgürtenden Thetis,*) die der Nacht aber scheidet den gewesenen Tag von dem kommenden und nach einigen Stunden folgt ihr Aurora,**) die Führerin des strahlenden Sonnengottes. So hatte auch Napoleons Glückssonne im zwölfte Jahre des neunzehnten Sekuli ihren Wendepunkt erreicht, und wie er selbst einst vorahnend die Sonne bei Austerlitz zum sprüchwörtlichen Wahlspruch seiner militairisch-deklamatorischen Excitationen machte, welches ja die Sonne des 2. Dezembers — also eines kurzen Wintertages — war, so sank auch bald für ihn das belebende Gestirn auf den Eisfeldern Rußlands nieder; so war auch für uns, die wir von tiefer Nacht umgeben waren, dieses Jahr der Zeitpunkt, wo wir uns ihr entwinden, der Morgenröthe der Freiheit und zuletzt dem hellen Tage selbst entgegen eilen sollten. Daß aber unser Held am Spätabend seines Lebens diesen neuen Morgen mit heraufführen half, daß er zu einer Zeit, wo die meisten Menschen der Ruhe pflegen, erst recht seine volle Lebendigkeit darthat, das ist eine von den seltenen Erscheinungen unsers an wunderbaren Begebenheiten so reichen Zeitalters.

Noch einmal sollte Napoleon sich seines — verdienten und erborgten — Glanzes erfreuen, in Dresden in der vollen Blüthe seiner Macht schaute er noch einmal alle die gekrönten Häupter, die seinem Willen gehorsam oder das Werk seines gewaltigen Willens waren; nur der Herrscher Preußens fehlte. Nachdem der fränkische Bannerherr seinem Stolze dieses Mahl gegeben hatte, eilte er fort und seinem Heere nach, welches nach Osten zog, während der Stern, der ihm bisher geleuchtet, dem Westen immer schneller entgegen eilte.

*) Göttin des Meeres.
**) Die Morgenröthe.

Blücher, der schon im Januar dieses Jahres nach Berlin gegangen war, machte hier noch mancherlei Forderungen geltend, die er seit den letzten sechs Unglücksjahren an den Staat zu haben behauptete. — Diese, wahrscheinlich rechtmäßig begründeten Forderungen und seine frühern Dienste bewogen den König, ihm das Gut Kunzendorf bei Neiße zu schenken. Dieser Umstand band ihn zuerst an das Land, wo er bald seinen Ruhm erneuernd vergrößern sollte, und welches später bestimmt war, die irdischen Ueberreste des Mannes zu bergen, dem es die erste Befreiung von fremdem Joche zu danken hatte. Bei seinem ersten Besuche in Breslau und Schweidnitz schienen ihn nur die Freuden und alltäglichen Ereignisse des gewöhnlichen Lebens zu fesseln, während sein Inneres von Patriotismus und freudiger Hoffnung gleich sehr erfüllt war. Ein phlegmatisches Gemüth hätte zu jener Zeit freilich nur geringes, oder kein Vertrauen zu einer Erlösung gehabt, die schon mehreremal näher zu seyn geschienen hatte und doch nicht ausgegangen war in freundliche Wirklichkeit; dieser Hoffende hatte aber nicht blos ein unthätiges Zutrauen in die Vorsehung, die es am Ende wohl machen werde, sondern er trug auch den Willen in sich, mit eigener Kraft mitzuwirken, und daher steigerte sich sein Harren zur festen Zuversicht, welche ihn auch bewog, mit steter Wachsamkeit alle die Kräfte zu konzentriren, welche er tauglich und nöthig fand, wenn er das große, schöne Ziel erreichen wollte.

Bonaparte überschritt mit einer halben Million Menschen die Grenzen des russischen Reiches; das preußische Hülfskorps (mit Ausnahme weniger Schwadronen, welche bei der großen Armee blieben) bildete, mit einigen französischen Schaaren und von dem Marschall Macdonald befehligt, den linken Flügel, welchem, ganz isolirt, die Eroberung

Kurland's aufgetragen war. Da die Geschichte dieses Feldzuges nur das Vorspiel zu dem Drama seyn sollte, welches unser Vaterland vorzüglich interessirte, ein Vorspiel, in welchem Held Blücher nicht auftreten sollte; so dürfen wir von unsern Lesern wohl keinen Vorwurf fürchten, wenn wir uns begnügen, seinen Inhalt in Kürze anzugeben.

Schon bei dem Durchzuge durch Deutschland und Preußen schien eine Ahnung des ungeheuren Schicksals, welches ihrer harrte, die französischen Krieger zu erfüllen, denn dieser Ahnung ist wohl nur die Verzweiflung zuzuschreiben, mit welcher sie im thörichten Wahne die verbundenen Länder verwüsteten und beraubten. Daß durch dies Betragen eine Stimmung unter den schon Jahre lang Gedrückten erregt wurde, die eben kein Heil auf die fremden Waffen herabflehen ließ, mag wohl nicht Wunder nehmen. Die ersten Erfolge der Campagne schienen indeß das so heiß gewünschte Unglück der Unterdrücker nicht herbeizuführen. Die Russen zogen sich weit, weit in das Innere des Landes zurück; bedeutende Städte des Reichs fielen den modernen Titanen in die Hände und endlich eröffnete ihm die blutige Schlacht von Borodino den Weg nach Moskau, woselbst er am 14. September siegreich einzog. Nun schienen auch die Hoffnungen der Muthigen zu scheitern und es gehörte wahrlich kein geringer Grad von Vertrauen dazu, jetzt nicht mehr an jeder Rettung zu verzweifeln. Aber ein solches Vertrauen ward hochherrlich belohnt durch den unerwarteten Wechsel der Dinge. Das eroberte Moskau ging in Flammen auf und die Zerstörung zwang den Feind sich zurückzuziehen. Ein frühzeitig eingetretener Winter, der den eingedrungenen Südländern doppelt schrecklich fiel, schien den schlauen Russen nur ein willkommener Bundesgenoß ihrer vorhabenden Pläne, der Uebergang über die Beresina vollendete Schrecken, Angst und Noth einer Armee

welche ihr Führer von hier verließ und in hastiger Eile Paris zu erreichen strebte. Nur elende Trümmer eines einst stattlichen Heeres erreichten in beklagenswerthem Zustande die befreundete Grenze. An den allgemeinen Rückzug hatte sich auch Macdonald mit dem preußischen Hülfskorps, unter Yorks Befehlen, angeschlossen. Der preußische General erkannte sehr wohl, daß jetzt oder nie der Augenblick gekommen sey, sich von Banden loszureißen, die Uebermuth im Glücke von Seiten der Franken uns zu knüpfen zwang: am vorletzten Tage des Jahres (1812) schloß er in der Poscherungschen Mühle mit dem russischen Generale Diebitsch eine Konvention, Kraft welcher die preußischen Truppen ungefährdet in ihre Grenzen zogen, und sich verpflichteten, ihre Waffen nicht fürder gegen Rußland zu führen.

Der Vorhang fällt mit dieser letzten Begebenheit des ersten verhängnißvollen Jahres. Hinter ihm bildet und gestaltet sich das Haupt-Drama, dessen einzelnen — wahrlich nicht gewöhnlichen — Scenen wir nun entgegen eilen.

Zweiter Zeitabschnitt.

Blücher im Freiheitskampfe. (1813 bis 1815.)

I. Das Jahr 1813.

Seit 6000 Jahren, als so lange wir eine Geschichte haben, bietet uns diese manch kräftiges und erfreuliches Bild wackerer und kühner Helden, unerschütterlich feststehender Vaterlandsvertheidiger; aber immer unterstützte solche Vorbilder der Nationen rüstiges Jünglings- oder Mannes-Alter. Doch giebt uns Klio*) wenig oder gar keine Beispiele, von dergleichen Heroen,**) die die Mittagshöhe ihres Ruhmes in dem Alter von 70 Jahren erreicht hätten; unserm Helden war es vorbehalten, der staunenden Nachwelt zu zeigen, daß auch dieses nicht unmöglich sey.

Des Königs Abreise von Berlin, wo sein Wille nicht frei war, nach Breslau, sein von dort erlassener Aufruf vom 3. Februar an Preußens waffenfähige Mannschaft, das Edict vom 9. d. M. wegen allgemeiner Verpflichtung zum Militairstande, Yorks

*) Die Geschichte.

**) Helden.

Freisprechung durch ein Kriegsgericht, vor welches er des Scheins wegen gestellt war, Friedrich Wilhelms den 1. März erneuertes Schutz- und Trutzbündniß mit Rußland, der den 17. e. völlig ausgesprochene Krieg gegen Napoleon — das alles sind so bekannte und waren so rasch auf einander folgende Ereignisse, daß wir uns wohl mit ihrer bloßen Erwähnung begnügen können, zumal sie gleichsam nur die Grundirung eines Gemäldes sind, welches der Vorwurf gegenwärtiger Zeilen seyn soll.

Das Vertrauen zu den segensreichen Folgen des Feldzuges gründete sich hauptsächlich auf die augenblickliche französische Ohnmacht, (die man benutzen zu müssen glaubte) die allgemeine Begeisterung aus der siebenjährigen Schmach erzeugt, und auf die Ueberzeugung von der Rechtlichkeit, ja Heiligkeit des Kampfes. Siegeshoffnung konnte das reflektirende Gemüth nur in so weit schöpfen, als sie das Gefühl, man streite für eine gute Sache, geben mochte, denn die Russen waren, obgleich Sieger, doch durch Kampf und Verfolgung bedeutend geschwächt und das Preußische Heer war zwar muthentbrannt, aber nicht zahlreich; Napoleon dagegen stand bald wieder, ein zweiter Anteus*) neu gerüstet, im Herzen Deutschlands da, sein eiserner Diktatorwille hatte noch einmal die letzte Kraft der Nation zusammen gebracht, hatte sogar das, nach seiner Meinung, in diesem Augenblicke wieder bedrohete Spanien von einem Theile seiner Truppen entblößt und diese seinen östlichen Feinden entgegen gestellt. Nun war aber Oesterreich noch zu keiner Parthei getreten, weil sein Kaiser noch immer die Sache des Schwiegersohnes in Güte zu vermitteln hoffte und wünschte, mit Schweden zog es sich noch

*) Ein Riese, von der Erde erzeugt, der im Kampfe immer neue Kräfte gewann, wenn er niedergeworfen wurde.

in Unterhandlungen hin, Dänemark war unverholen feindlich gegen unsere Waffen, Englands Landtruppen waren auf der Pyrenäischen Halbinsel beschäftigt, die ebenfalls in voller Gährung stand, die Schweiz kam nicht in Anschlag, alle übrigen Souveraine aber waren entweder Napoleons Kreaturen oder noch so mächtig von ihm umstrickt, daß sie — dem vielleicht heiß gewünschten — Bündnisse noch nicht beitreten konnten. Außer dem Vertrauen auf eine gerechte Vorsehung hatten aber die verbündeten Nationen auf ihrer Seite: der Russen bisher alleiniges und dennoch siegreiches Ankämpfen gegen die weltenstürmende Macht Bonaparte's, die beispiellose Kampfeslust in Preußen, die die angeordnete Einrichtung von freiwilligen Jäger-Detachements, Landwehr und Landsturm so unendlich erleichterte, endlich die Segenswünsche, (wenn sich die Gelegenheit dazu bot) auch thätigen Unterstützungen aller braven Preußen. Also mit Gott für König und Vaterland — ward der schöne Kampf begonnen: man wollte von zwei Seiten anrücken, Bülow befehligte die Armee des rechten Flügels in der Mark (die Russen waren schon voraus an die Elbe geeilt) und Blücher den linken Flügel, welcher in Schlesien zusammen gezogen ward.

Es hatten manche Bedenklichkeiten beseitigt werden müssen, ehe man es wagte, ein so wichtiges Kommando dem Manne anzuvertrauen, von dessen Muthe man zwar die beste Meinung hatte, den man aber für viel zu ungestüm-wild hielt, um an die Spitze eines Heeres gestellt zu werden, andere Bedächtige fürchteten wieder die natürliche Stumpfheit seines 71jährigen Alters. Seine eigenen Aeußerungen indeß, die eine unerschütterliche Zuversicht aussprachen, die in moralischer Hinsicht sehr schwer in die Waage fiel, und Scharnhorst's enthusiastische Fürsprache, gaben den Ausschlag. Blücher ward zur Freude aller Krieger, Befehls-

haber des schlesischen Heeres, während sein Fürsprecher als neue Minerva *) dem derzeitigen Mars **) sich anschloß.

Und nun — nach diesen einleitenden Bemerkungen — nun stürme der Krieg, wohl in mancher Hinsicht der erhabenste, welchen die Geschichte kennt, mit seinen Schrecknissen, erhebenden Momenten und seinem Glückeswechsel, los, daß er lehre und kräftige die Nachwelt, lehre, an den Guten und Wahren zu hangen, kräftige, nichts zu scheuen, wenn es das Höchste gilt in diesem irdischen Leben!

Ueber Neumarkt, Liegnitz, und Hainau drang Blücher mit 38,000 Mann Russen und Preußen, an die sächsische Grenze vor, nachdem er die Bewohner des Kottbusser Kreises, und nicht vergebens, zur Theilnahme an diesem heiligen Kriege aufgefordert und die Sachsen bei seinem Eintritt in ihr Gebiet herzlich angeredet hatte, dem Heere stellte er die Pflicht vor, sich würdig zu zeigen des Namens der Befreier.

Sein Einzug in Dresden erfolgte den 30. März. Hier beklagten sich mehrere Bürgerweiber über die Verhaftung ihrer Männer, die dem französischen General Reynier die Fenstern eingeworfen hatten, weil er die Sprengung der herrlichen Brücke beabsichtigte, und auf Blüchers Machtwort mußten die Verhafteten freigegeben werden. Gleichermaßen brachte er die Preßfreiheit in Gang; nur in Rücksicht der für sein Heer nöthigen Lieferungen betrug er sich als ein Feind des Landes, dessen Fürst auch mit einer falsch verstandenen Treue fortwährend ein Anhänger des französischen Systems blieb und bei dieser Gelegenheit kam es bis

---

*) Göttin der Weisheit und des Krieges zugleich.

**) Gott des wilden Krieges.

zu einigen Maaßregeln von Seiten des preußischen Obergenerals, die den sächsischen Behörden nicht durchaus angenehm sein konnten. Nach wenigen Tagen brach er auch von Dresden auf und richtete seinen Marsch über Freiberg, Chemnitz und Penig nach Altenburg, wo er am 14. April eintraf und der in seiner Schaar befindliche Major von Helwig, nahm Tages zuvor eine Anzahl Baiern nebst Geschütz gefangen, ja sein Sohn (der Major von Blücher) streifte mit seinen Husaren sogar bis Gotha und Eisenach, wo ein Bataillon vereinigter sächsischer Truppen die Waffen vor dem kühnen Soldaten streckte, welches unser Held nachmals durch humane Behandlung für den preußischen Dienst gewann. Solche Erfolge mußten wohl den unverzagten Blücher zu immer weiterm Vordringen ermuntern, allein plötzlich wurde die Thatkraft des rüstigen Greises durch höhere Befehle gehemmt. Die Russen mochten sich nicht so weit von ihren Hülfsquellen entfernen, die sie jetzt noch so nöthig hatten und es wäre wohl sehr mißlich gewesen, hätte sich das preußische Corps allein vorwagen wollen, denn die feindliche Armee war schon wieder zu einer sehr bedeutenden Größe angewachsen. Deshalb erhielt Blücher vorläufig den Befehl in Altenburg stehen zu bleiben und erst am 29. April machte Napoleons Anrücken von Erfurt her, eine fernere Bewegung der Alliirten nöthig. Nach Leipzig zu bewegte sich der feindliche Heereszug und die Verbündeten gingen ihm kühn entgegen, und beabsichtigten ihm eine Schlacht zu liefern. Als Blücher sich mit dem russischen Heere, welches bisher in einer andern Richtung gezogen war, wieder vereinigte, trat er freiwillig das Oberkommando an den das befreundende Heer befehligenden General Grafen von Wittgenstein ab, eine solche Resignation unter den gegenwärtigen Umständen der Klugheit angemessen erachtend. Schon

am 1. Mai kam es bei Lützen zu einzelnen Gefechten, welche wenig entschieden, aber doch den denkwürdigen Tag einleiteten, welcher den 2. anbrach und dessen Begebenheiten wir jetzt etwas näher betrachten wollen.

Fast dieselben Felder, welche vor 181 Jahren Zeugen eines siegreichen Kampfes für Religion,*) Zeugen von dem Tode eines edlen Königs gewesen waren, dieselben Felder sollten jetzt eine Schlacht schauen, in welcher die Preußen zum erstenmale die siebenjährigen Unbilde an ihrem Unterdrücker rächen, die Russen sich mit dem schon einmal bezwungenen Feinde messen wollten; den trefflichen Plan hatte Scharnhorst angegeben.

Die Ebene zwischen dem Städtchen Lützen und dem Dorfe Groß-Görschen füllten um die Mittagsstunde des schon erwähnten Tages die Schaaren der muthig anrückenden Russen und Preußen, welche wußten, daß Napoleon ihre Hauptstärke bei Leipzig vermuthe und daher nur ein Theil des Neyschen Corps gegen sich zu haben überzeugt waren, den sie wohl aus dem besetzten Lützen und den nahe gelegenen Dörfern zu vertreiben hoffen durften. Wirklich gelang ihrer Tapferkeit dies Unternehmen auf verschiedenen Punkten, als Bonaparte, durch den Kanonendonner zu seiner Rechten von seinem Irrthum zurückgebracht, seine gesammte Macht auf der Stelle dem Kampfplatze zuführte. Jetzt kämpften 80,000 Verbündete gegen 120,000 Franzosen, aber sie kämpften mit einem Muthe und einer Ausdauer, die wohl der Zwingherr nicht geahndet hatte. Mehrere Dörfer wurden genommen und wieder genommen, wie furchtbar auch Napoleon seine gewaltige Artillerie donnern ließ, wie unermüdet er auch immer frische Truppen in's Gefecht brachte,

---

*) Im 30jährigen Kriege ist die Schlacht bei Lützen (1632), wo Gustav Adolph fiel, bekannt.

der knechtisch-fanatische Eifer der Franzosen mußte oft ehrfurchtsvoll der heiligen Begeisterung weichen, welche besonders die Preußen in den Kampf trieb, welche noch recht eigentlich für ihre Existenz stritten. Endlich, als die Dunkelheit dem wechselseitigen Morden Einhalt that und der Tod nur noch über die nächtlichen Gefilde schritt, seine schwer verwundeten Opfer zu suchen, zogen sich die Franzosen zurück und die Verbündeten blieben die Nacht über auf dem Schlachtfelde. Als aber der Tag anbrach hatten sich viele Umstände vereinigt, welche die Alliirten bestimmten, durch einen Rückzug den Verdacht einer verlornen Schlacht auf sich zu wälzen, welche sie doch selbst als eine gewonnene verkündigten und feiern ließen, und die es auch in der That war, wenn man mit diesem Namen einen Kampf bezeichnet, in welchem der eine streitende Theil die Ehre des behaupteten Siegesfeldes eine ganze Nacht hindurch festhält, in welchem die Mehrzahl der gefangenen Feinde und sonstiger Siegeszeichen entscheidet, denn 800 Franzosen und 6 feindliche Kanonen waren in unsern Händen, während der Gegner nur 2 unbrauchbar gewordene Geschütze gewonnen und eine unbedeutende Anzahl Gefangene aufzuzeigen hatte.

Aber freilich mußten auch blühende Jünglinge genug fallen, so wie der Prinz von Hessen-Homburg und der General von Scharnhorst mit ihrem Blute das Hochherrliche des neuen Krieges besiegelten. Blücher selbst, der bei einem Angriffe auf das Dorf Kaya verwundet worden war, und den es heftig verdroß, daß die überlegene Anzahl der russisch-preußischen Reiterei nicht größere Vortheile errungen habe, war vom Schlachtfelde keinen Augenblick gewichen, sondern hatte sich seine Wunden eiligst verbinden lassen und benutzte die hereinbrechende Dunkelheit, einen neuen Angriff auf das französische Lager zu versuchen, der aber nicht

gelang. Der gegenseitige Verlust an Todten und Verwundeten belief sich am Ende der Schlacht, auf beiden Theilen an 10,000 Mann und war daher auf unserer Seite stärker, weil das verbündete Heer um ein Drittel kleiner war, als das feindliche. Dieser Umstand, Kleist's Meldung aus Leipzig, daß er von einer überlegenen Macht angegriffen werde und der Russen Erklärung, daß es ihnen an Munition mangele, bewogen die Monarchen und Oberfeldherren den Rückzug nach der Elbe anzuordnen, der am 3. Mai angetreten ward.

Die Nothwendigkeit dieses Rückzuges wollte dem vorwärts strebenden Sinne Blüchers nicht recht einleuchten und er folgte daher halb unwillig der retrograden Bewegung des Heeres, welche in musterhafter Ordnung fortgesetzt, sogar nicht das Ansehen einer Flucht hatte, daß der unmittelbar nachdringende Feind es durchaus nicht wagte, den Marsch zu stören. Blücher aber erhielt, als lohnende Anerkennung seiner Tapferkeit schon den 5. Mai von dem russischen Kaiser, der, so wie unser König, der Schlacht persönlich beigewohnt, und also Augenzeuge seiner Bravour gewesen war, den St. Georgen-Orden 2. Klasse, begleitet von einem huldvollen Handschreiben. Wenn ihm nun gleich diese Auszeichnung einiger Balsam auf sein blutendes Herz war, so wurde dieses doch wieder gewaltsam angegriffen, als die Armee auch nach dem Uebergange über die Elbe nicht Halt machte, sondern sich in ein festes Lager bei Bauzen zog, unfern von dem seit Friedrich dem Großen unselig bekannten Hochkirch. Da der Feind den Uebergang über die Elbe schon auf mehreren Punkten in Händen hatte, so wäre ein Vertheidigen dieses Stromes unnütz gewesen, auch näherte man sich ja immer mehr den heranziehenden Verstärkungen aus Schlesien und Polen, und war von Böhmen nicht ferne, welches erwünscht erscheinen mußte, da

man sich mit einem baldigen Beitritte Oesterreichs zur guten Sache schmeichelte.

Bis zum 18. Mai setzte das französische Heer in verschiedenen Kolonnen über die Elbe und eilte der, zwischen Bischofswerda und Kloster Marienstern verschanzten, verbündeten Armee nach. Diese war durch hinzugekommene Verstärkungen wieder auf 90,000 Mann herangewachsen, und stand bei der Annäherung des Feindes in drei Treffen zum Schlagen bereit. Unter diesen Treffen kommandirte Blücher das hinterste, aber bedeutendste. Bonaparte, dessen beginnendes Unglück sich dadurch anzukündigen schien, daß er sich so häufig in seinen Voraussetzungen irrte, hatte geglaubt, seine Gegner würden ihre Macht theilen, den Marschall Ney mit etlichen 70000 Mann in die Richtung von Berlin detaschirt, und wagte es daher nicht, mit seinen übrig gebliebenen Truppen das Ehrfurcht gebietende Russen- und Preußenheer anzugreifen. Erst als er seines abermaligen Irrthums gewahr werdend, den Entsendeten schleunigst zurück entbieten ließ, und dieser, schon durch eigenen glücklichen Einfall zum Rückzuge bewogen, bereits den andern Tag nach dem Befehle eintraf, erst da wagte der sonst so Schlachtenlustige Napoleon den Kampf zu beginnen, der unter den Namen der Schlacht von Bautzen bekannt ist.

Es war in der Mittagsstunde des 30. Mai's, als die Franzosen in 4 Kolonnen, unter heftigem Gefechte die Spree überschritten und somit das erste Zeichen zu neuem Kampfe gaben. Die drei vorhin erwähnten Treffen wurden von ihnen zu gleicher Zeit mit Ungestüm angegriffen, am meisten wurde der General von Kleist gedrängt, welchem Blücher 3000 Mann Fußvolk zur Hülfe sandte. Wüthend tobte der Kampf von allen Seiten, schier unwiderstehlich war der wilde Angriff der Franzosen, heldenmüthig der Widerstand der Verbündeten,

aber am Abende hatten doch die Feinde alle von diesen besetzten Anhöhen genommen, nur Blücher behauptete sich trotzig in der Position von Krekwitz. Die Stellung indeß, welche das feindliche Heer inne hatte, war eine sehr weitläuftige und während der Nacht wurden von Seiten der Alliirten die Corps von York und Kleist näher an das Geschütz gezogen, welches in furchtbarer Anzahl bei dem Dorfe Litten aufgepflanzt war. Kaum brach nun der junge Tag an, so erneuerte sich auch das Gefecht, welches wieder mit vieler Hartnäckigkeit begann und schon hatten der russische General Milorадowitsch und der Prinz Eugen von Würtemberg einige Vortheile über Oudinot errungen. Doch nicht auf ihrem — dem linken — Flügel sollte sich das Schicksal des Tages entscheiden, sondern auf dem rechten. Mit einer bedeutenden Uebermacht wurde hier der russische General Barclai de Tolly angegriffen und seine Stellung zu verlassen gezwungen. Auch Blücher wurde hier bedroht, seinen Rückzug abgeschnitten zu sehen, und Augenblicks verließ er die bis jetzt behauptete Anhöhen, um sich diesem Vorhaben zu widersetzen und die Anstrengungen der Generale von Röder und von Kleist erreichten wirklich diesen Zweck. Vergebens. Mit seiner ganzen Macht dringt Napoleon gegen den streitigen Punkt vor, der russischen Artillerie geht die Munition aus und die Franzosen nehmen wieder das so mühsam errungene Preilitz. Nun mußten auch die mit Anstrengung behaupteten Anhöhen von Krekwitz verlassen werden und Blücher verfügte den Rückzug mit muthiger Entschlossenheit. Noch einmal schien das Glück den Waffen der Verbündeten zu lächeln, als York das Dorf Krekwitz wieder erorberte und ein ganzes Bataillon Würtemberger dabei gefangen nahm, aber die wichtigeren Anhöhen waren schon so sehr vom feindlichen Geschütz besetzt, daß ihre Wiedergewinnung den Kern

des Fußvolks gekostet haben würde. Unter solchen Umständen beschlossen die Verbündeten, Nachmittags um 3 Uhr, die Schlacht abzubrechen, um einen größeren Verlust durch einen geordneten Rückzug zu verhüten. Hatte der Feind ja doch in beiden Schlachten seine Gegner kennen und achten gelernt, zu einem erfolgreichen Kämpfen aber war die Zeit noch nicht reif und der Augenblick noch nicht gekommen. In der zweitägigen Schlacht von Bautzen hatten 90000 Russen und Preußen gegen 140000 Franzosen gekämpft, der Verlust von Todten und Verwundeten betrug auf beiden Seiten an 30000 Mann. Der Korse konnte sich nur des gewonnenen Schlachtfeldes erfreuen, welches ihm 18000 Verwundete kostete, sonst schmückte keine Trophäe das Resultat der zwei blutigen Tage. Seine Feldherrn erstaunten ob dem nicht erwarteten Widerstand und der neuen Art, Krieg zu führen; er selbst aber gab ihnen die Schuld des geringen Erfolges und meinte durch eine selbstgeleitete Verfolgung des Feindes der Sache eine andere Richtung zu geben.

Mit Xenophontischer *) Umsicht und Weisheit wurde der nun nothwendig gewordene Rückzug nach Schlesien angetreten. Der Gegner wagte nicht das eigentlich unbesiegte Heer auf seinem Zuge zu beunruhigen, denn zwei Generale und der Großmarschall Duroc waren schon gefallen, bei dem bloßen Versuche es zu thun am ersten Tage nach der Schlacht. Als das Heer die schlesische Gränze überschritten hatte, erschwerte dem verfolgenden Feinde der — angeordnete — Landsturm durch seine verwüstenden Maaßregeln noch mehr das Nachsetzen. Den physischen

*) Xenophon, ein griechischer Feldherr durch seinen Rückzug aus Persien berühmt.

Widerstand der Landstürmer erheischte Blücher noch nicht, weil eine solche Aufregung des Volks unter den obwaltenden Umständen noch immer sehr mißlich schien. Am 25. wurde Wittgenstein durch Barcley de Tolly im Oberkommando abgelös't, womit Blücher gar wohl zufrieden war, der in mancherlei unangenehmen Verhältnissen mit dem zeitherigen Befehlshaber gestanden hatte. Bald zeigte sich auch, wie günstig dieser Wechsel für Blücher sei, denn ihm ward kurz darauf von dem Kaiser der Russen der uneingeschränkte Oberbefehl über die Preußischen Truppen anvertraut. Diese Auszeichnung, dies Vertrauen zu verdienen und es durch eine seiner würdigen That zu belohnen, war nun des Heldengreises eifrigstes Bemühen und bald auch erfüllte ein günstiges Geschick seine heißen Wünsche.

Es lag nicht in dem Plane der verbundenen Monarchen und ihren Vertrauten, ihre Rückzugslinie nach der Oder zu nehmen, sondern nach Böhmen zu und ein festes Lager bei Schweidnitz zu beziehen, weil der Beitritt Oesterreichs immer mehr zu erwarten war, ja beinahe für gewiß galt. Dieser Bewegung des Hauptheeres gemäß, sah sich Blücher genöthiget, sein Truppentheil von Hainau nach Liegnitz zurückzuführen. Auf diesem Marsche legte er dem verfolgenden Feinde einen Hinterhalt (der Oberst von Dolfs kommandirte ihn) der auf das Zeichen einer angezündeten Windmühle auf die Verfolger hervorbrechen sollte; freilich war der Feind durch zu frühes Anzünden der Mühle gewarnt, aber der Erfolg war dennoch ein glänzender, denn der Gegner verlor 1500 Todte und Verwundete, 1400 Gefangene und 16 Kanonen, von denen 11 fortgeführt wurden. Dieses Gefecht bei Hainau lehrte Napoleon mit kälterem Blute die Verfolgung der gar nicht geschlagenen Verbündeten zu betreiben.

Das Corps unter dem General von Bülow

war indeß zwar nicht mit Sturmeseile, aber doch unverzagt in der Niederlausitz vorgedrungen und hatte am 4. Juni das siegreiche Gefecht bei Lukau geliefert; am 5. sollte die lebhafte Verfolgung des Feindes beginnen, als die Kunde eines abgeschlossenen Waffenstillstandes, (bis zum 20. Juli,) eintraf und allen Operationen vor der Hand ein Ziel setzte.

So schienen denn nun wieder alle Hoffnungen, alle Erwartungen getäuscht zu seyn, die man sich von diesem Kampfe gemacht hatte. Vergebens (so jammerten die Meisten) waren nun alle Anstrengungen, die man gemacht, die theuersten Opfer, die man gebracht hatte! Bis jetzt war noch keiner der geträumten Siege errungen, nun kam noch der unselige Waffenstillstand dazwischen, dem gewiß ein baldiger Friede nachfolget, und umsonst war das hochherzige Aufstehen einer unglücklichen Nation, umsonst der freudige Muth, mit dem man die Waffen ergriffen! So dachte, so murrte nicht die Jugend allein, auch das reifere Alter, wenn es nicht durch seine Stellung die höheren Motive erkennen und würdigen konnte, war in ähnlicher Stimmung. Auch Blücher, dessen Verhältnisse ihm wohl gestatteten, die wahre Lage der Dinge zu überschauen, der aber, vor innerm Thatendrange, es verschmähte, Ursache und Wirkung, Grund und Zweck vergleichend mit einander abzuwägen, vermochte seine Unzufriedenheit nicht ganz zu unterdrücken. Uns aber, den schon kältern Lesern dieser Geschichte sei es erlaubt, die Tendenzen etwas näher zu beleuchten, welche die beiden kriegführenden Theile bestimmte, die obenerwähnte Waffenruhe vorzuschlagen und einzugehen.

Vorgeschlagen wurde sie von dem scheinbaren bisherigen Sieger, von Napoleon, selbst. Dieser, der sonst die Meinung der ganzen Welt ver-

achtete, fing nun doch an zu fühlen, daß er dieselbe nicht fürder verachten dürfe, da die Unglücksfälle in Rußland und die jetzige sonderbar-hartnäckige Weise, mit welcher dieser Krieg geführt wurde, den bisherigen Goldfirniß von seinen Thaten abgestreift hatte, da es ihm nicht mehr gelingen wollte, durch politisch-militairische Knalleffekte die Menge in ein dumpfes, unthätiges Erstaunen zu versetzen. Er mußte nun also — wenigstens vor der Welt — den Schein des zum Frieden bereiteten Theiles annehmen. Dazu kam noch der Wunsch, durch eine Pause in dem Feldzuge Zeit zu gewinnen, um seine zeitherigen noch immer nicht beendigten Rüstungen besser vollführen zu können, und das ungewiß-schwankende Oesterreich wieder für sich zu gewinnen. Dieses hatte sich zum Vermittler in dem gegenwärtigen Streite erboten und daher hatte Bonaparte schon vor der Schlacht bei Bautzen die Waffenstillstands-Anträge gemacht, die er bald darauf wieder erneuerte. Angenommen aber wurde der Waffenstillstandsantrag von den Alliirten erstlich, weil in Preußen die Anstalten zu einem kräftigen Widerstande theilweise noch in der Geburt waren, und Rußland, bei gänzlichem Mangel an Schießbedarf eine kurze Ruhe gar nothwendig bedurfte, die auch der General Barclay de Tolly für unerläßlich hielt, zweitens weil sich die Verbündeten mit der Hoffnung schmeichelten, in dieser Zeit durch geschickte diplomatische Unterhandlungen das bedenklich zögernde Oesterreich und das schon halb geneigte Schweden für die gute Sache zu gewinnen.

Man sieht, daß der Vortheil dieses Waffenstillstandes also wohl auf unserer Seite war, und daß Napoleon bei seiner Eingehung gleichsam sein Todesurtheil unterschrieb. Aber da doch auch ihn mancherlei Umstände dazu bewogen, so kam den 4. Juni in Pleißwitz ein Vergleich zu Stande, Kraft dessen, 1) die Feindseligkeiten bis zum 20. Juli einge-

stellt, 2) die beiderseitigen Armeen in ihrer bisher behaupteten Position bleiben, 3) ein neutraler Strich Landes zwischen beiden Heeren 4) eine sechstägige Aufkündigung Statt finden sollte.

Das Heer, bei welchem Blücher stand, hatte, wie man nach dem bereits Erzählten schon denken kann, seine Kantonirungen in Schlesien, er selbst wählte das Städtchen Strehlen zu seinem Hauptquartier, welches eigentlich seit dem siebenjährigen Kriege durch des schändlichen Warkotsch intendirten Hochverrath übel berüchtigt ist. Von hier aus hatte er stets ein wachsames Auge auf die Vorposten, denn er traute dem Feinde auch selbst in einem momentanen Frieden (was doch eigentlich ein Waffenstillstand ist) nicht, und der über alles empörende Ueberfall des Lützowschen Freikorps bei Kitzen hat gezeigt, wie gerecht dieses Mißtrauen sei. Der Standpunkt mit dem russischen Feldherrn war freilich nicht der erwünschteste, denn die Ansichten über das jetzt Nothwendige mußten, nach Lage der Sachen, sehr verschieden seyn, da die Söhne des Nordens ziemlich unbesorgt den Ausgang des Krieges ansehen konnten, die Preußen hingegen, und mit ihnen auch Blücher, eine bessere Zukunft gewärtigen mußten, wollten sie ruhig seyn. Hier aber muß man es unserm Helden zum Ruhme nachsagen, daß er zu allen Zeiten und mit stets zuversichtlichem, freudigen Muthe den Sturz des Gewaltigen hoffte und vorher sagte. Leider aber suchten seine Gegner (und welcher große Mann hat dergleichen nicht!) eine Kränklichkeit, die den alten Mann fast nothwendig nach so viel Anstrengungen befallen mußte, zum Grunde einer von ihnen gewünschten Entlassung zu machen, ob man gleich eher seine Kraft als seine Schwäche fürchtete. Die Kabale mißlang, weil man höhern Orts den Werth eines solchen Veteranen-Helden wohl zu würdigen wußte.

Am 9. Juni fand die merkwürdige Berathung

der Monarchen mit dem Kronprinzen von Schweden auf dem Schlosse zu Trachenberg statt, während schon schwedische Truppen in Pommern gelandet waren. Blücher wurde zwar nicht mit zu der Berathung gezogen, erhielt aber den Oberbefehl über eines der drei Heere, welche man künftig aufzustellen beschlossen hatte. Der Kronprinz von Schweden hatte für Blücher, noch von der Zeit, wo er ihm als Prinz von Ponto-Corvo bei Lübeck feindlich gegenüber stand, die höchste Achtung und theilte mit den übrigen hohen Häuptern den Wunsch, diesen jetzt befreundeten Feldherrn ebenmäßig mit allen andern gleichfalls zu besitzen. Dies mochte auch wohl die Ursache seyn, daß ihm eigentlich nur eine untergeordnete Rolle zugedacht wurde. Er sollte nämlich mit nur 50,000 Mann in Schlesien stehen bleiben, jedes ernstliche entscheidende Gefecht mit dem Feinde vermeiden und nach Befinden der Umstände, dem südlichen oder nördlichen Heere hülfreich nahen. Das Schicksal vermittelte es, daß dieser Plan vereitelt wurde, denn es brachte den einer ehrenvolleren Bestimmung Würdigen in Lagen, die damals noch nicht füglich berechnet werden konnten.

Die Friedensunterhandlungen, welche bei Abschließung des Waffenstillstandes als Grund dieses angegeben worden waren, wurden auch wirklich zu Prag eröffnet, obgleich kein Theil von dem andern glaubte, daß es diesem Ernst damit sey und also seinerseits immer mit den kriegerischen Rüstungen fortfuhr. Die Verbündeten hatten sich auch nicht geirrt, denn der falsche Napoleon, der in dieser Waffenruhe nur ein Mittel sah, seine racheschnaubenden Pläne besser vorbereiten zu können, suchte zuerst durch allerhand Spiegelfechtereien die Absendung und dann die gehörige Information seines Gesandten zu verzögern. Als dieses nicht mehr möglich war, erhub man französischer Seits so viel Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, daß die wahre

Absicht des Usurpators wohl keinem Zweifel mehr unterworfen seyn konnte. Wie aber alles, was der bis jetzt glückliche Eroberer von nun an unternahm, ein Schwert seyn sollte, welches, wie jenes verzauberte, seinen eigenen Herren verwundete, so prallten auch alle die diplomatischen Kunstgriffe, die er gegen die Verbündeten schleuderte, auf ihn selbst zurück. Um nichts unversucht zu lassen, wurde der Waffenstillstand noch einmal bis zum 10. August verlängert, aber auch dies war vergeblich. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, Oesterreich, welches seine gut gemeinten Absichten der Vermittelung vereitelt sah, trat nun offenkundig dem Bunde bei, unbekümmert um die schwiegerväterliche Verwandtschaft und der ernste Kampf um bürgerliche Existenz von einer, um den bisherigen Ruhm eines Alleinherrschers von der andern Seite, sollte nun fortgesetzt werden. Allgemeiner Jubel erhob sich deshalb auf deutscher Seite, aber Niemand mochte wohl freudiger das Schwert wieder umgürten, als — Blücher.

Dieser hatte kurz vor Wiederanfang der Feindseligkeiten Gelegenheit gehabt, sein ihm angebornes kathegorisches Wesen auf eine recht anschauliche Art zu zeigen. Napoleon hatte nach seiner gewohnten, keine Verträge achtenden Art etwa 8 Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes seine Truppen die Neutralitäts-Linie überschreiten lassen, weil es ihm zu seinem Zwecke dienlich war und er vermeinte, ihm müßte dergleichen zu Gute gehalten werden. Augenblicklich aber zog Blücher seine kantonirenden Truppen zusammen, marschirte und bivouakirte, wie zum Schlagen gerüstet, und machte alle Anstalten, des thätlichen Wiedersetzens, wodurch denn die Herren Franzmänner gezwungen wurden, sich wieder bescheiden in ihre Grenzen zurück zu ziehen.

Bevor wir nun den nur kurze Zeit gefesselten Krieg wieder loslassen, sey es uns vergönnt, eine

kurze Uebersicht von dem Stande der beiderseitigen Armeen zu geben.

Die Verbündeten hatten, wie gesagt, drei Armeen aufgestellt. Die größere und stärkere bildete den linken Flügel; bei ihr befanden sich der österreichische und russische Kaiser und der König von Preußen, der österreichische Fürst Schwarzenberg kommandirte sie en Chef. Sie betrug an 300,000 Mann und bestand aus den sämmtlichen österreichischen Truppen, den Garden der drei genannten Mächte, dem preußischen Korps unter Kleist und dem russischen unter Ostermann. Ihre Bestimmung war, von den an Schlesien grenzenden böhmischen Gebirgen auf Dresden, dem Centralpunkte der feindlichen Stellung, vorzudringen. Das zweite Armee-Korps, oder das Centrum, kommandirte Blücher in Schlesien. Es bestand aus dem preußischen Heertheile unter York und den beiden russischen unter Sacken und Langeron; seine Stärke mochte sich über 100,000 Mann belaufen. Ungefähr eben so stark war die dritte Heereskolonne unter dem Kronprinzen von Schweden, welche den rechten Flügel bildete, Berlin zu decken bestimmt war und aus dem schwedischen Contingente, dem preußischen Korps unter Bülow, und einigen Russen bestand. Die Gesammtkräfte der Alliirten betrugen also 500,000 Menschen mit 1500 Kanonen und waren denen Napoleons bedeutend überlegen.

Dieser hatte, mit allem, was er zusammen bringen und aus dem empörten Spanien nur irgend missen konnte, nicht mehr als 380,000 Mann und 1300 Geschütze der obigen Anzahl entgegen zu stellen. Wie eine Spinne in ihrem Netze aus dem Mittelpunkte desselben auf ihren Raub lauert, so wollte auch er aus seinem Centro Dresden auf Jeden herfallen, der sich ihm nähern würde. Aber eben dieses hartnäckige Verweilen in diesem schon

halb umzingelten, aller Stützpunkte ermangelnden Orte, war sein Verderben.

Der General von Gneisenau hatte den ihm angetragenen Befehl über das Nordheer abgelehnt und vorgezogen, in Blüchers Hauptquartier dem Generalstaabe vorzustehen, dadurch entstand ein schöner Verein der Weisheit mit der Tapferkeit, dessen Wohltätigkeit für das Ganze indeß nicht recht bedeutend seyn konnte, so lange es bei der vorhin erwähnten untergeordneten Rolle blieb, welche Blücher spielen sollte. Dieser erhielt erst am 11. August (also dem Tage nach dem Anfange der Feindseligkeiten) durch den General Barclay de Tolly nähere Kunde davon, erklärte aber unverholen, daß er einer solchen außer seinem Charakter liegenden Aufgabe nicht gewachsen sey, und daher nur auf die ganze Befehlshaberstelle verzichten wolle.

Der russische General mochte wohl leicht in dieser Aeußerung ein achtungswerthes Kraftgefühl nicht verkennen und suchte daher den Zürnenden zu beschwichtigen, indem er ihm vorstellte, daß er diese Vorschrift nicht allzu buchstäblich nehmen müsse, mit hunderttausend Mann sey man schon nicht mehr so unbedingt abhängig, er möge also nur bei vorkommender Gelegenheit schlagen. Barclay war vorsichtig genug eine solche Genehmigung nicht schriftlich von sich zu geben, versprach jedoch den Monarchen die Sache vorzulegen, und unter dieser Bedingung ließ sich Blücher den Vorschlag gefallen. Das Verhältniß kam nicht fürder zur Sprache, und der wackere Degen, das Schweigen für Einwilligung nehmend, handelte dieser Annahme entsprechend. Wir werden bald sehen, in wie fern der Erfolg seine Handlungen rechtfertigte.

Den 12. August mußte sich das Heer an dem alten Zobtenberge versammeln; seine Anführer woll-

ten dem Feinde in Besetzung des bis jetzt neutral erklärten Gebietes zuvorkommen, theils um ihm näher zu seyn, wenn die Diversion der großen Armee ein Zurückziehen desselben nach Dresden und seine Verfolgung nöthig mache, theils um diese weniger ausgesogene Gegend für sich zu benutzen. Doch hütete er sich, Verträge achtend und ehrend, nicht eher über die neutrale Grenze hinaus zu dringen, bis der Waffenstillstand völlig abgelaufen sey. Immer vorwärts aber drang nach Ablauf dieser Frist, der Unermüdete bis zum 19. und der Feind zog sich überall zurück. An diesem Tage geschah es, daß das von Ney befehligte, 20,000 Mann starke Korps beinahe am Fuße des Grädizberges gefangen genommen worden wäre, wenn Langeron nicht Schwierigkeiten gemacht hätte, mit seinen etwas angegriffenen Truppen vorzurücken. Am 20., da die Franzosen über den Bober gegangen waren, stellten sie sich wieder auf und als den folgenden Tag gar Napoleon den Blüchern gegenüber stehenden Macdonald mit seinen Garden unterstützte, drangen sie wieder, besonders stark bei Löwenberg vor. Der eigentlich schon umzingelte Bonaparte, hatte — natürlich — wie ein verzweifelter Spieler — seine letzte Hoffnung auf einen entscheidenden Schlag gesetzt und dieser bestand darin, den gefürchteten Blücher, der ja den Mittelpunkt der feindlichen Stellung bildete, mit aller nur möglichen Uebermacht anzugreifen, zu ecrasiren (eigener Ausdruck des großen Mannes) und dann nach Polen zu dringen, woselbst man, mit Hülfe der Einwohner und den Gegnern im Rücken, wohl allerdings gefährlich werden konnte. Blüchers Genius und aller Krieger Tapferkeit vereitelten ein Unternehmen, welches so Gefahr drohend begonnen wurde und sich endlich so Unglück bringend über seinen Urheber selbst entlud.

Ein Rückzug, wie man seines Gleichen wenige in

der Geschichte hat, war die Maaßregel, welche der sonst nur vorwärts dringende Feldherr dem Verderben brütenden Feinde entgegensetzte. Ein heftiges Gefecht, welches der Prinz Karl von Meklenburg-Strelitz am 23. bestand, war das wichtigste Ereigniß in dieser Zeit, von der es ermüdend seyn würde, die Begebenheit jedes einzelnen Tages herzuerzählen. Zu berichten ist davon nur noch, daß das Murren der Unterfeldherren einem andern Obergenerale fast mehr zu schaffen gemacht hätte, als die Bewegungen des Feindes. Blücher aber hielt sein Ziel unverrückt im Auge und blieb den Bewegungen treu, die er in seiner Lage für die geeignetsten hielt.

Schon war die schlesische Armee, (so nannte man Blüchers Heerestheil) bis hinter Jauer zurück gegangen, schon sahen die Ungläubigen alle früheren Unglücksscenen erneuert, schon triumphirte der Feind, der seine Anschläge bereits halb gelungen glaubte, als die Sachen eine Wendung bekamen, wie sie selbst der Muthige nicht erwartet hätte. Die große Armee war aus ihren Bergen in Böhmen hervorgebrochen und nahete sich Dresden. Diesen Ort aber wollte Napoleon um jeden Preis behaupten und brach daher mit seinen Garden in Eilmärschen dahin auf, den General Macdonald für den Augenblick seinem Schicksal überlassend. Kaum hatte Blücher von dieser bedeutenden Schwächung seines Gegners Kunde erhalten, als er auch sogleich beschloß, diesen anzugreifen. — Die Schlacht wurde den 26. August geschlagen. In unbegreiflicher Verblendung waren die Franzosen über den Bober, die Katzbach und wüthende Neiße gegangen, und hatten also Punkte hinter sich, die sie vor sich als eine schützende Stellung hätten benutzen können, da sie ihnen jetzt nur verderblich seyn mußten, falls sie nicht siegreich waren. Bald war, mit Gneisenau's Hülfe der Plan zum Angriff entworfen,

Sacken, als er zur thätigen Theilnahme daran aufgefordert wird, antwortete dem abgesendeten Offizier blos mit den vielsagenden Worten: „Antworten Sie dem General: Hurrah!" Zu seinen Leuten aber spricht Blücher blos: „Nun Kinder, habe ich genug Franzosen herüber, nun vorwärts!" und der Kampf entbrennt. Wie der Dichter in dem trojanischen Kriege die Himmlischen Theil nehmen läßt an dem 10jährigen Streite, also schien auch der Frost in Rußland und der in diesen Tagen herabströmende Regen die Unterstützung einer höhern Macht gegen das Unrecht zu bekunden. Seit drei Tagen hatten sich nämlich die Schleusen des Himmels geöffnet und gossen das Wasser in so großer Menge herab, daß sie die Bäche zu Ströme verwandelten, daß kein Gewehr mehr losgehen mochte, und also der persönliche Muth, die persönliche Kraft wieder galten, wie einst, als noch kein Barthold Schwarz das fernschleudernde Pulver erfunden hatte. Und eben dies war der Franken Verderben, denn der leichte Südländer vermag sich wohl nicht zu messen mit dem Sohne des Nordens, wenn es die Leibesmacht gilt und die Faustkraft. In wenigen Stunden war die Sache entschieden, indem der rechte Flügel (Sacken) und das Centrum (York) gleich anfangs unaufhaltsam vorgerückt waren, und der linke Flügel (Langeron) auch den anfänglichen Verlust gut machte. Wie von einem elektrischen Schlage berührt, verlor der bisher muthig kämpfende Feind plötzlich alle Fassung, die zügelloseste Flucht begann, die schäumend einherrollenden Flüsse verschlangen, als seyen sie treue Bundesgenossen der Sieger, auch die Flüchtigen in großer Anzahl und die französische Nation schien lernen zu sollen, daß die Sylbe bach militairisch-ominös für sie sey, denn wer gedenkt nicht des Manövers der Berliner Wachtparade zu Roßbach und diese Schlacht, in der sie (zum ersten Male seit der Revolution) so schmäh-

lig unterlagen, es war ja **die Schlacht an der Katzbach.**

„Soldaten des schlesischen Heeres! Schlesien ist vom Feinde befreit! Eurer Tapferkeit brave Soldaten der russischen und preußischen Armee unter meinem Befehle, eurer Anstrengung und Ausdauer, eurer Geduld in Ertragung von Beschwerden und Mangel, verdanke ich das Glück eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben. Bei der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet ihn mit Flintenfeuer anzugreifen, unaufhaltsam schrittet ihr vor, eure Bayonette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab. Seitdem habt ihr Flüße und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamm habt ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk dessen Nachfuhr verhinderte. Mit Kälte, Näsſe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Bekleidung, habt ihr gekämpft, dennoch murrtet ihr nicht, und ihr verfolgtet mit Anstrengung euren geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hochlobenswerthes Betragen; nur derjenige, der solche Eigenschaften vereiniget, ist ein ächter Soldat. Hundert und drei Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazareth, sammt allen seinen Feldschmieden, seine Mehlwagen, 1 Divisionsgeneral, 2 Brigadegenerale, eine große Anzahl Obriste, Staabs- und andere Offiziere, 18000 Gefangene, 2 Adler und andere Trophäen sind in euren Händen. Den Rest derjenigen, die euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick eurer Bayonette nicht

mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr gesehen, sie tragen das Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde. Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe ihr den Feind niedergeworfen, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die ihr der Andacht weihet. Dann sucht euren Feind auf's neue auf."

So lautete die herzliche, wenn auch nicht gekünstelte Dank-Anrede, welche Blücher durch einen Tagesbefehl an seine Truppen erließ. Sie waren deren würdig, denn bis zum 4. September dauerte die Verfolgung und täglich wurden neue Gefangene eingebracht. Nicht nur die Befreiung Schlesiens war die Frucht dieses Sieges, sondern es sollten sich noch viele andere erfreuliche Resultate daraus ergeben. Zuvörderst wurde das bisher gespannte Verhältniß zwischen Blücher und den russischen Generalen jetzt zu einem vertrauensvollen, dann stieg das Vertrauen der Krieger zu ihrem Feldherrn bis zum Unglaublichen und endlich lernte der Feind erkennen, daß preußische Waffen noch eben so gut den Sieg zu erringen wüßten, wie vormals. Die bald darauf einlaufende Nachricht der Siege von Groß-Beeren und Kulm steigerte vollends den so heilbringenden Glauben der Menge an eine günstige Wendung des Schicksals bis zur unerschütterlichen Zuversicht.

Die Verfolgung des Feindes wurde so rasch und thätig betrieben, daß mit dem Ende August's sich kein anderer Franzose mehr auf schlesischem Grund und Boden befand, als Gefangene und Verwundete. An dem Grenzflusse Queis ließ Blücher am 1. September seine Truppen ein militairisches Freudenfest halten, und bewilligte ihnen, nach so viel Mühen, einen Ruhetag. Das Großkreuz des eisernen

Kreuzes, das Komthurkreuz des österreichischen Theresienordens und der Andreas-Orden von des russischen Kaisers eigenen Brust, lohnten dem Sieger für seine Großthat; seinen Generalen und dem Heere wurden ebenfalls verhältnißmäßige Anerkennung ihrer Tapferkeit.

Nicht zufrieden mit so großen Erfolgen, war unsers Helden einziges Bestreben auf fernere Thaten gerichtet. Bis zum 4. September trieb er immer den Gegner vor sich her. Da, bei Hochkirch, wandte sich dieser nicht nur, sondern drang von neuem vor. Napoleon, der die Unfälle seiner Generale auf allen Punkten vernommen hatte, und so seinen bei Dresden erfochtenen Sieg unnütz werden sah, beschloß, solche Unfälle selbst gut zu machen, und wollte vor allen Dingen den alten Husaren, der sich ihm am dreistesten näherte, züchtigen. Doch dieser, seine Aufgabe nicht vergessend, zog sich langsam, fortwährend fechtend zurück. Und schon am 5. des Abends ging Napoleon, der den vorsichtigen Blücher zu keiner Schlacht bewegen konnte, mit einem Theile seiner Truppen wieder nach dem auch von andern Punkten bedroheten Dresden zurück, dem Könige von Neapel die fernere Verfolgung des weichenden Feindes überlassend. Augenblicks wandte sich der, bald genug nun von dieser Bewegung in Kenntniß gesetzte Blücher und ward wieder der Angreifende, wo er früher der Angegriffene war. So gingen die Sachen bis zum 6. September, wo der Sieg von Dennewitz an die Verwirklichung des Gedankens gelangen ließ, die drei verschiedenen Armeetheile auf dem linken Ufer der Elbe zu vereinen, und dadurch Napoleon zu nöthigen, sich, da man denn schon in seinem Rücken operirte, aus Dresden heraus und wieder in das freie Feld zu ziehen. Doch gestatteten die Umstände noch nicht, dieses Vorhaben ins Werk zu richten, und Blücher bezog einstweilen ein Lager bei Bautzen, in wel-

cher Stadt er am 15. sein Hauptquartier nahm, eine baldige und bessere Gestaltung der Dinge erwartend. Bis zum 22. September herrschte eine unverabredete Waffenruhe, während welcher nur die beiderseitigen leichten Truppen miteinander harzelirten. Wie in dieser Zeit der Plan entstand, Blüchern zur großen Armee zu ziehen, deren Vortrab er gleichsam machen sollte, und der aus Polen hervorziehende Bennigsen seine Stelle ersetzen sollte, und wie Blücher alles aufbot, was in seiner Macht stand, diesen Plan zu vereiteln, das möge der Gegenstand einer kriegsgeschichtlichen Behandlung jener Zeit sein; hier genüge es, die Thatsache kürzlich anzuführen, um für wichtigere Begebenheiten den uns gesetzten Raum nicht allzu sehr zu verkürzen.

Blücher's, den verbundenen Monarchen vorgelegter Plan fand Genehmigung, er blieb wo er war, Bennigsen zog nach Böhmen, die große Armee wollte den französischen Kaiser durch Operationen in seinen Rücken nöthigen, seine bisherige Stellung zu verlassen und in den Ebenen Sachsens eine Schlacht anzunehmen, wobei alle Heere der Verbündeten sich vereinigen sollten. Unser Held sollte Napoleon in Spannung erhalten, sich mit dem Nordheer in nahe Verbindung setzen und dann mit diesem gemeinschaftlich die Elbe überschreiten. Dem Grundsatze treu, daß man einem Feinde, der weniger verlieren könne, als der Freund, der noch überdieß größere Verluste erlitten und geringere Verstärkungen erhalten habe, daß man diesem Feinde keine Ruhe lassen mußte, griff ihn der Rastlose beständig an, und ließ ihm am 19. durch Tauenzien bei Mühlberg ein Kavallerie Gefecht liefern, wobei drei französische Regimenter fast gänzlich vernichtet wurden. Er selbst wandte sich gegen Großenhayn und ließ den Feind glauben, das Hauptkorps seiner Armee rücke gegen Bischofswerda heran. Unter solchen Demonstrationen war der Zeitpunkt her-

angekommen, wo die verabredeten großen Bewegungen beginnen sollten, und der Brennpunkt derselben war wieder in dem Hauptquartier der schlesischen Armee, der Impuls und das ermunternde Beispiel gingen von hier aus. Blücher ließ ein Beobachtungskorps von 8000 Mann bei Bautzen und rückte gegen die Elbe vor. Am 2. October traf er an diesem Strome ein und am 3. wurde der Uebergang in aller Frühe auf russischen Pontons begonnen. Aufgefordert an diesem Stromübergange Theil zu nehmen, um sich mit vereinten Kräften auf dem linken Elbufer sicherer behaupten zu können, wollte der Kronprinz von Schweden zwar nicht zurückstehen, allein der 3. October schien ihm zu voreilig anberaumt, er traf gar keine Anstalten und blieb bei Koswig stehen. Dies hatte die Folge, daß General Bertrand, der dem Kronprinzen gegenüberstehend und alles ruhig sah, hier kein Bedenken trug, 20,000 Mann nach Elster zu detaschiren, wo Blücher überzugehen drohete; das Dorf Wartenburg bot hier den festesten Punkt dar. Noch einmal — wiewohl vergebens — versuchte Blücher, den schwedischen Anführer zu gemeinschaftlicher Unterstützung zu bewegen, und fuhr dann mit dem Uebergange fort, bei welchem die Wegnahme von Wartenburg die schwerste aber auch unerläßlichste Aufgabe war, wenn man sich auf dem linken Ufer zu halten gedachte. Blücher und seine Truppen unter York lösten sie auf ihre Weise. Den Prinz Eugenius singend zogen sie über die Brücke, drüben angekommen, kündigte ihnen der Feldherr an, daß er hinter ihnen die Brücke abbrennen lassen würde; ein kathegorischer Imperativ zum Fechten und Siegen. Die Truppen nahmen denselben theils mit Jubel, theils mit Unwillen auf, beides aber aus kampfesfreudigem Grunde. Es ging nun rasch an's Werk; York führte die Wackern zum Sturm auf das Dorf Bleddin, dann auf Wartenburg,

welches der Prinz Karl von Meklenburg nach dem anfänglichen Plane zuerst hatte umgehen sollen, dessen Bewegung sich aber verzögerte. Ungeduldig darüber rief der General von Horn, der mit seiner Brigade von vorne angreifen sollte: „Bursche, ein Hundsfott, wer nun noch einen Schuß thut. Vorwärts mit dem Bayonnet". Der Hagel von Kartätschen, den der Feind schleuderte, hielt die Stürmenden nicht auf, sie drangen unaufhaltsam vorwärts und bald war das Dorf in ihren Händen. Die Franzosen verloren 3000 Mann, 11 Geschütze, 80 Pulverwagen und zogen sich fechtend zurück. Der Verlust der Verbündeten betrug 2000 Mann Todte und Verwundete, wovon der größte Theil York'sche Truppen waren, denn diese waren fast allein im Feuer gewesen. Der Sieg bei Wartenburg wurde ein folgenreiches Ereigniß in der Geschichte dieses Krieges.

Als nun der Kronprinz von Schweden wohl einsah, daß es Blüchern mit seinem Elbübergange Ernst sei, ging er auch am 4. October über dieselbe, trieb den Marschall Ney vor sich her nach Leipzig zu und verhieß dem Anführer des schlesischen Heeres, den er nun achten gelernt hatte, treue Waffenbrüderschaft. Doch dem Sieger an der Katzbach mochte es vielleicht sicherer und räthlicher dünken, nur auf sich selbst zu vertrauen, deshalb ließ er in aller Eile die Stellung bei Wartenburg durch ein verschanztes Lager befestigen und seinem Verfolgungssystem immer treu bleibend, vereinigte er sich am 6. mit dem Nordheere. Die Vereinigung war wichtig, aber Blüchers Lage blieb dennoch bedenklich, wenn sich Napoleon mit ganzer Macht auf ihn warf. Diesem zuvorzukommen, nahm unser Held mit dem Kronprinzen die Verabredung, mit vereinigten Kräften gegen Leipzig vorzurücken und dem dort mit 40000 Mann befindlichen Ney anzugreifen. Da erscholl plötzlich die Nachricht,

der kaiserliche Feldherr sey auf die Kunde, daß man ihm schon im Rücken operire, plötzlich von Dresden aufgebrochen, und rücke nun mit aller Macht heran. Nun aber war das Nord- und schlesische Heer wohl an Stärke der Armee gewachsen, welche Napoleon in den nächsten Tagen bei Leipzig zusammen bringen konnte. Der preußische Feldherr meinte daher, wenn einer von beiden Theilen angegriffen würde, so könnte ihn der andere unterstützen, doch der Kronprinz drohte, über die Elbe zurückzugehen, wenn nicht hinter der Saale eine Stellung genommen würde. Blücher gab nach und seinen Haltungspunkt bei Wartenburg auf, um nur den Verbündeten auf dem linken Elbufer festzuhalten.

Da es kein besonderes Interesse für den nicht militairischen Leser haben kann, alle die Märsche taktisch beschrieben, noch die mancherlei Uneinigkeiten hererzählt zu sehen, indem das eine gar nicht zur individualisirenden Charakteristik Blüchers beiträgt, das andere aber längst Gesagtes wiederholen würde, da ferner für den, der sich darüber zu belehren wünscht, schon unzählige — gute und schlechte — Werke geschrieben sind, und da endlich die vorliegenden Blätter mehr der Unterhaltung, als der Belehrung gewidmet sind, so wird man uns hoffentlich freundlichst lossprechen von der Verpflichtung, veraltete Bülletin's wieder abzuschreiben, und gerne mit uns bis zu der Stellung eilen, in der sich Blücher am Abend des 15. Oktobers befand.

Nach manchen Hin- und Herzügen, die dem Aengstlichen im Heere viele Besorgnisse schufen, die aber fürwahr nur peinliche Ungewißheit ankündigten, war Napoleon endlich wieder von der Elbe nach Leipzig zurückgekehrt, wo er sich entschloß, das ihm seit einiger Zeit so treulos gewordene Schlachtenglück wieder einmal zu versuchen, wo auch die große Armee bereits eingetroffen war. Aus deren Hauptquartier erhielt Blücher in Halle am 15.

Oktober von dem Fürsten Schwarzenberg, die Nachricht, daß er des folgenden Tages angreifen werde, und mit dieser Anzeige war die Nachricht verbunden, daß der Fürst auf gleichzeitigen Angriff der beiden anderen Heere rechne, um es dem Gegner unmöglich zu machen, seine Kräfte an irgend einem Punkte zu konzentriren. — Sogleich ließ der Feldherr, der nie träge war, wenn es ein ritterlich Kämpfen galt, seine Armee näher an Leipzig, nach Schkeudiz, rücken und der nach Lindenau (einem Dorfe südwestlich von Leipzig) detaschirte General von St. Priest mußte die Nachricht verbreiten, das ganze schlesische Heer rücke in dieser Richtung an. Gleichzeitig benachrichtigte er den Kronprinzen von Schweden von diesen Maasregeln, doch mehr, um das Seinige gethan zu haben, als weil er auf dessen thätige Mitwirkung rechnete. Auch waren die nun folgenden Bewegungen des Kronprinzen nicht geeignet, unsern Helden andern Glaubens zu machen, aber dennoch ging er der Gefahr, die ganze Macht Napoleons auf sich zu ziehen, muthig entgegen, denn er scheute den Nachtheil nicht, den ihm dieses vielleicht bringen könnte, weil er von dem Nutzen innig überzeugt war, den er durch seine Operation der Sache der Verbündeten leistete.

Die Herbstsonne des 16. Oktobers stieg empor und bestrahlte die Fluren, welche bald ein weites grauenvolles Grab bilden sollten. Heftiges Geschützfeuer eröffnete den blutigen Tag und endlich zeigte sich, eine Stunde vor Leipzig die feindliche Schlachtlinie in voller Entwickelung. Bei dem Dorfe Möckern entbrannte der Kampf am heißesten, wie denn überhaupt an allen Punkten mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten gestritten ward. Endlich, es war schon gegen Abend, neigte sich der

Sieg den Verbündeten zu, doch hatte ihn das York'sche Corps vorzugsweise erstritten. Theuer war jedoch dieser Triumph erkauft, denn 13000 Mann waren von 22000 noch übrig, fast alle höheren Offiziere bluteten aus ihren Wunden, der Verlust der Franzosen war indeß nicht geringer, und sie hatten überdies noch 2000 Gefangene, 1 Adler, 43 Kanonen und eine Menge Pulverwagen verloren. Außerdem brachte noch Langeron für sich besonders 11 erbeutete Kanonen und eine verhältnißmäßige Anzahl Pulverwagen. Blücher freuete sich des, freilich nur angeordneten, Sieges und schickte noch in derselben Nacht einen Kourier mit der Siegesbotschaft in das große Hauptquartier und einen andern an den Kronprinzen von Schweden.

Diese Schlacht bei Möckern war für Blücher's Heer ebenso die Einleitung, zu einem noch blutigeren und wichtigeren Tage, so wie es gleichzeitig die ebenfalls siegreiche Schlacht bei Wachau für die große Armee gewesen war.

Am 17. Morgens drängten Blücher's tapfere Schaaren in einem glänzenden Gefechte, wobei besonders die Reiterei, ihren Feldmarschall an der Spitze, sich auszuzeichnen Gelegenheit hatte, die schon geschlagenen Feinde bis Leipzig zurück und der greise Feldherr war schon im Begriff durch fortwährendes Kämpfen die Aufmerksamkeit des Gegners zum Besten der großen Armee auf sich zu ziehen, als die doppelte Meldung bei ihm einging, einmal, daß Schwarzenberg noch die Truppen von Bennigsen und Colerode erwarte und daher erst die Schlacht des folgenden Tages erneuern wolle, und zweitens, daß auch das Nordheer heranrücke, um sich bis morgen mit dem schlesischen zu vereinigen. Auf diese zweifache Nachricht brach Blücher die Gefechte ab und gönnte seinen Truppen eine kurze und nöthige Ruhe. Der von nun an stille Sonntag verfloß jetzt unter den nöthigen

Vorbereitungen, wiewohl der französische Kaiser, der nun doch wohl fühlen mochte, daß seine Existenz auf einer sehr gefährlichen Spitze stehe, durch den gefangenen und wieder frei gegebenen österreichischen General Meerveldt den verbündeten Monarchen hatte Friedensanträge machen lassen, welche wirklich für diesen Tag lebhafte Unterhandlungen herbeiführten. Da aber die Souveräne und alle höhere Befehlshaber überzeugt wahren, daß bei Napoleon's gränzenlosem Stolze doch keine Vermittelung zu Stande kommen werde, so gingen die erwähnten Vorbereitungen, trotz den Unterhandlungen ihren Gang. Noch in später Nacht stiegen, wie feurige Boten, drei weiße Raketen am nördlichen Himmel auf, die Ankunft des Kronprinzen von Schweden mit seinem Heere verkündend; ihnen antworteten zum Gegengruße von Seiten der großen Armee drei dunkelrothe zischend gen Himmel fahrende. Dann deckte wieder die alte Nacht die Erde und der sanfte Schlaf nahm die Todesgeweihten zum Letztenmale in die tröstenden Arme.

Des Morgens um 8 Uhr kam Blücher von einer Berathung mit dem Kronprinzen von Schweden in Breitenfeld zurückkehrend, auf den Höhen von Eutritzsch an. Nichts Erfreuliches hatte dort sein geharret, denn allzugroß war die Spannung zwischen den beiden Heerführern, als daß eine nur von den Umständen gebotene Zusammenkunft dieselbe hätte vermitteln können; hier aber verscheuchten das theure Kampfgetümmel jeglichen Verdruß aus der Brust des wackern Kriegers, denn heftig erscholl bereits der Kanonendonner von dem Hauptheere her. Es währte nicht lange, so hatte sich der Kampf auf der ganzen feindlichen Linie angesponnen: von Blücher's Heerestheil stand Sacken am hallischen Thore von Leipzig, York hart bei Eutritzsch und Langeron an der Partha. Letzterer wurde nach Taucha befehligt, um den Uebergang des Kron-

prinzen über die Partha zu unterstützen. Kein Freund vom Zögern, wenn es den Feind zu finden galt, verschmähte Blücher, der den unmittelbaren Oberbefehl über Langeron's Truppen führte, den vierstündigen Umweg, den er hätte machen müssen, um so weit zu sein, wo er dem Feinde schon gegenüber stand; er ließ also dem Kronprinzen sagen: Langeron sei bereits über die Partha gegangen. Und dem war auch wirklich also. Denn aus den Verstärkungen, die sich von feindlicher Seite dahin zogen, wo Schwarzenberg stand, zog Blücher Besorgnisse für das Hauptheer und setzte unruhig, ohne auf Bülow's Erscheinung, dessen Mitwirkung er erbeten hatte, zu warten, über den Fluß und trieb die Franzosen aus ihrer bisherigen Stellung zurück. Zwei Regimenter Sachsen, an welche sie sich anschlossen, verließen die bisher befreundeten Reihen und gingen zu der Seite über, welche für die deutsche Freiheit focht, der sie im Herzen schon längst zugethan waren. Ihrem Beispiele folgten gegen Mittag, als das Nordheer zum Kampfe erschien, auch die übrigen sächsischen Truppen und zwei würtemberg'sche Reiterregimenter unter dem General Normann: zusammen 5000 Mann und 26 Geschütze. Nun wurden die Worte jenes Dichters zur Wahrheit, welcher singt:

„Sie haben rings den Schwerdterkreis geschlossen."

In den Linien der Feinde war, durch den Austritt der Sachsen, eine gewaltige Lücke entstanden, die um so größer war, als diese sogleich ihr Feuer auf die alten Bundesgenossen richteten. Die gewaltsame Erstürmung mehrerer Dörfer machte einem Kampfe ein Ende, der von französischer Seite wirklich mit einer Ausdauer fortgeführt wurde, welche Achtung verdiente, von welchem aber aus Stellung, Verhältniß der Kämpfenden und dem begeisterten Muthe der Verbündeten abzunehmen war, daß auch selbst diese Gegenwehr zuletzt Niederlage, die Nie-

derlage Flucht zur Folge haben müsse. Blücher, der Napoleon diese vorher zu sehende Flucht über Weißenfels und die dort befindliche Saale vorbereiten sah, nahm auch seinerseits vorläufige Maßregeln, sie zu erschweren, indem er York an die Saale detaschirte. — Die einbrechende Nacht that nun dem Morden Einhalt, und die ewig denkwürdige Hauptschlacht bei Leipzig (18. Oktober 1813) war beendiget, eine Schlacht, die die Wiedergeburt der deutschen Nation begründete, eine Schlacht wie sie in solcher Größe die neue Geschichte noch nicht aufzuweisen hat, denn eine halbe Million Menschen hatte sie geschlagen, und 2000 Kanonen hatten Erde und Luft in einem fortwährenden Donner erschüttert.

Erst des folgenden Tages konnte man die ungeheuern Folgen dieser französischen Niederlage übersehen. Diese Niederlage war völlig, aber hartnäckig behaupteten sich die Feinde noch in der Stadt Leipzig und in der nächsten Umgegend, auf welche sie beschränkt waren. Die Blutarbeit mußte also von neuem begonnen werden. Als der dicke Herbstnebel, der in den ersten Frühstunden auf dem weiten Wahlplatze lag, gegen 8 Uhr gefallen war, erkannte Blücher's geübtes Auge deutlich, daß das feindliche Heer in vollem Rückzuge sei, und die Stadt nur noch mit einigen Korps behaupte, um diesen Rückzug zu decken. Auf diese, allen Befehlshabern mitgetheilte Nachricht, eilte alles zum Sturm der Lindenstadt. Auch hier galt es noch einen blutigen Kampf, den aber die Unerschrockenheit, welche das Bewußtsein der gerechten Sache erzeugt, siegreich bestand. Zwar suchte der Feind Zeit zu gewinnen, indem er durch Magistratspersonen um Schonung der Stadt bitten ließ, allein die Franzosen wollten die einzige Bedingung der Uebergabe, in welchem Falle das Feuern sogleich aufhören sollte, nicht erfüllen und es ging wieder vorwärts.

„Vorwärts,“ rief der jugendlich-feurige Greis Blücher den Stürmenden unaufhörlich zu, und er trug seit dieser Zeit den ehrenvollen Beinamen: Marschall Vorwärts davon. Gegen 1 Uhr hörte der kräftigste Widerstand auf und die nun folgende Flucht wurde zur wildesten, als die Brücke über die Elster in die Luft flog, als der hochherzige Poniatowski seinen Tod in den Wellen fand. Auf dem Markte von Leipzig strömten die Sieger von allen Seiten zusammen, von dem Volk mit lautem Hurrah begrüßt. Als Blücher sich den Monarchen näherte, umarmte ihn der Kaiser Alexander und nannte ihn öffentlich den Befreier Deutschland's, sein König dankte ihm mit den gerührtesten Worten, der österreichische Kaiser ertheilte ihm die schmeichelhaftesten Lobsprüche und selbst der Kronprinz von Schweden sah sich genöthigt, die Verdienste des alten Helden genügend anzuerkennen. Schwarzenberg und Blücher, die sich hier zum Erstenmale sahen, begrüßten sich einander auf das innigste. Die Gefangennehmung des zurückgebliebenen unglücklich verblendeten Sachsenkönigs und seine Abführung nach Berlin gehört nicht in diese Biographie, daher wir nur noch kurz die Resultate dieser mörderischen Tage angeben wollen. Sie übertrafen alle Erwartung. 80000 Mann hatten die Franzosen verloren, 300 Kanonen, 130,000 Gewehre, 900 Pulverwagen und unendliches Gepäck eingebüßt, verwundet waren 2 Marschälle, viele Generale und 20000 Mann. Der Verlust der Verbündeten war ebenfalls nicht gering: von 300,000 Kriegern zählen sie 47000 Todte und Verwundete. Aber Deutschland war frei und —

„Auf der Freiheit Siegesstätten
Glüht des Lorbeer's dunkles Grün,
Heil'ge kommen da zu beten,
Engel kommen da zu knie'n.“

Nur mit wenigen Worten wollen wir die Begebenheiten erwähnen, welche von jetzt an mit Blitzes-

schnelle folgten und die bisher siegreichen Waffen bereits im Anfange des Monats November bis an den Rhein trugen.

In die lebhafte Verfolgung des Feindes theilten sich die verbündeten Heertheile nach der Ordnung, in der sie vor der Schlacht aufgestellt waren. Blücher, der nur immer vorwärts strebte, ließ auch bei dieser Gelegenheit seine Truppen kaum der nothwendigsten Ruhe genießen. Die Schwierigkeiten indeß, die man bei der Verfolgung fand, sind so mannigfaltig, daß nur der beharrlichste Muth sie überwinden konnte: verwüstete Gegenden, abgebrannte Dörfer, unfahrbare Wege, zerstörte Brücken, dies alles fanden die nachsetzenden Schaaren in reichlichem Maaße. Auch setzte sich der Feind bald wieder wacker zur Wehre und einzelne Truppentheile desselben hielten wenigstens ihre Verfolger so lange auf, bis das Hauptheer wieder einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte. Bei dem Uebergange über die Saale wirkte ein alter Zimmermeister durch Rath und That kräftig mit, der schon an der Brücke gearbeitet hatte, über welche Friedrich der Große zur Schlacht von Roßbach marschirte. Doch der muthige Wiederstand der Franzosen konnte nur das allzuschnelle Vordringen der Verbündeten hindern. Nach mancherlei Fährlichkeiten, deren einzelne Erzählung ermüdend sein würde, überschritten die Trümmer des französischen Heeres (ungefähr 60000 Mann) den Rhein und auch Blücher gönnte nun seinem ermüdeten Heere einige Ruhe, indem er es weitläuftige Kantonirungen am Mittelrheine beziehen ließ.

Von der Schlacht bei Hanau und der Auflösung des Rheinbundes, durch den Abfall aller deutschen Mitglieder ist in vielen Geschichten zu lesen, in die Lebensbeschreibung unsers Helden gehört nur, des Zusammenhanges wegen, die Anfüh-

rung dieser Vorfälle und wir eilen, den zweiten Akt dieser Welttragödie einzuleiten.

Die nicht geahnten Folgen der Schlacht bei Leipzig hatten nun Begeisterung in aller Busen entzündet und das Loosungswort: „Krieg, Krieg in Feindes Land," ward allgemein. Es ist leicht zu erachten, das solches Wort in Blücher's Hauptquartier, viele, ja die meisten Anhänger fand. Der rastlose Feldherr zog auch wirklich schon wieder den 7. November ein Heer zusammen und wartete, um bei Kölln über den Rhein zu setzen, nur noch auf die höhere Genehmigung der Monarchen. Diese ward ihm versagt, weil Rücksichten mancherlei Art, die Blücher aber in seinem Feuereifer nicht würdigte und beachtete, gar zu schnelles Vordringen bedenklich machten. Er bekam im Gegentheil den Befehl, mit seinem Heere einstweilen die Einschließung von Kassel (der Citadelle von Mainz am rechten Rheinufer) zu übernehmen. Dem zufolge wurden die Oesterreicher, die sogleich nach dem Oberrheine zogen, von ihm in diesem Posten abgelös't, und er nahm für seine Person das Hauptquartier in Höchst. Sonderbar hatte es sich indeß in Deutschland gestaltet. Das ehemalige Königreich Westphalen war aufgelös't, das verwaisete Sachsen künftiger Entscheidung gewärtig, Baiern, Würtemberg und Baden aber beeilten sich, wie schon oben erwähnt, durch schnellen Beitritt zur guten Sache, ihre Existenz zu sichern, die sonst doch wohl gefährdet gewesen wäre. Die kleineren Fürsten folgten diesem Beispiele.

Die eigentlich deutsche Schweiz lebte politisch ein solches Leben, wie es so viele in bürgerlicher Hinsicht loben, d. h. sie nahm gar keine Partei. Diese zweideutige Neutralität würden, hofften die Herren am Ruder, die Verbündeten anerkennen, aber sie irrten sich. Noch vor Jahresschluß nahm die große Armee ihren Weg durch Helvetien, um von

Süden her in Frankreich einzudringen (die Armee des Kronprinzen sollte den Norden occupiren) und Blücher — doch dessen Obliegenheiten und Thaten beginnen mit den ersten Stunden des neuen Jahres und deshalb sei ihnen auch ein besonderer Abschnitt geweiht.

II. Das Jahr 1814.

Das neue Jahr schimmerte in zahllosen Sternen auf die schlummernde Erde, auf den noch unbedeckten Rhein hernieder, als die schlesische Armee bei Kaub über den bisherigen Grenzstrom setzte. Auf einer Insel, in der Mitte des Flusses ist die alte Pfalzburg belegen, wo einst die Pfalzgräfinnen am Rhein herkömmlich des Kindleins genesen mußten, welches ihnen der Himmel geschenkt hatte. Auch heute sollten die verödeten Mauern wieder Zeugen sein, wie das Kindlein, welches bei Leipzig empfangen war, (ich meine die Freiheit) sich dem mütterlichen Schooße entwand, hier setzten die Truppen nach kurzem Ruhepunkte, ihren kühnen Einmarsch in das feindliche Gebiet fort. Bevor wir nun die Thaten des schlesischen Heeres und seines Anführers (denn die der andern Armeen können wir hier, wie immer, nur angeben) in dem neuen Feldzuge näher betrachten, sei es uns vergönnt, noch einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse, welche den wieder eröffneten Feindseligkeiten voran gingen, und die Veränderungen zu werfen, welche das Heer des tapfern Feldmarschalls erfuhr.

Der bis jetzt zweifelhafte Ausgang des Krieges war nunmehr nur noch von denen zu bezweifeln, welche entweder aus hartnäckigem Vertrauen in das Glück und Talent Napoleon's an seine mögliche Total-Niederlage schlechterdings nicht glauben wollten, oder dieselbe aus eigennützigen Absichten nicht wünsch-

ten. Der unbefangene Beobachter sah indeß das Glück Bonaparte's nicht blos im Sinken, sondern sogar schon im Untergehen, was aber das Talent des gefürchteten Kaisers betraf, so hatten eine Menge Mißgriffe der neuern Zeit von seiner Seite gelehrt, daß auch dieses kein übermenschliches sei, wenn ihm Fortuna nicht fürder freundlich zur Seite gehe. Man brauchte bei diesen Betrachtungen gar nicht einmal die öffentliche Meinung gegen den französischen Machthaber, die sich so unverholen und allgemein aussprach, nicht den glühenden Enthusiasmus, der Alle beseelte, nicht die große Uebermacht in Anschlag bringen, mit welcher die Verbündeten von nun an kämpften (denn ganz Deutschland stand unter den Waffen, Rußland's unerschöpfliche Kräfte hatten sich wieder erholt, Schweden's Beistand, wenn auch von keiner entscheidenden Wichtigkeit, war doch nicht ganz zu verrachten, und England begnügte sich nicht mit bloßen Geldunterstützungen, sondern machte auch dem Weltfeinde in Spanien, in Verbindung mit dessen Bewohnern militairisch gewaltig zu schaffen) um mit ziemlicher Gewißheit einen siegreichen Erfolg der gemeinschaftlichen Anstrengungen voraus sagen zu können. Je gewisser aber dieser Erfolg war, um so mehr neigten sich die Monarchen zu friedlichen Gesinnungen hin, weil sie ja auch durch den glücklichsten Kampf nichts anderes bezwecken wollten, als eben diesen Frieden. Da indeß alle Versuche zur Sache vergebens waren, auch das Kriegsgeschrei immer lauter und dringender wurde, so mochte man den Wiederaufbruch nicht länger verzögern. In wiefern er in strategischer Hinsicht ausgeführt wurde, haben wir eben gesehen.

Blücher jubelte laut als abermals der Ruf: „zu den Waffen" erscholl. Alle Unannehmlichkeiten, die er, der so oft Verkannte und falsch Beurtheilte hatte erfahren müssen, waren in diesem

Augenblicke im Lethe versenkt, denn auch von oben herab ward ihm die schönste Genugthuung, dadurch, daß ihm der Plan des ganzen Feldzuges mitgetheilt, und ihm überlassen wurde, die Operationen seines Heeres denen der andern anzupassen. Fast eben so ehrenvoll und ungleich wichtiger für Leistungen war es, daß seine durch eine solche Kampagne sehr aufgeriebenen Truppen wieder bedeutend verstärkt wurden. Diese Verstärkung bestand in der Zuweisung des Korps, unter dem General von Kleist, das bisher bei der großen Armee gestanden hatte, aus einem hessischen unter dem Kronprinzen von Hessen und einem gemischt-deutschen unter dem Herzoge von Sachsen-Koburg. Da nun auch die russischen Heertheile unter Sacken und Langeron beträchtlich ergänzt wurden, so konnte Blücher mit 135000 Mann über den Rhein setzen. Was er nun mit diesen auf französischen Boden verrichtete, soll der Inhalt der nachstehenden Schilderung sein.

Den Mündungen der Flüsse gegenüber, die sich auf der rechten Seite in den Rhein ergießen und daselbst die geeignetsten Uebersetzungspunkte bilden, hatten die Franzosen Schanzen aufgeworfen, die sie aber wegen ihrer geringen Anzahl nicht wirksam vertheidigen konnten. Bei dem Uebergange fand man also keine bedeutenden Schwierigkeiten, sondern konnte rasch vordringen. Den ersten ernstlichen Widerstand fand Blücher bei Saarbrücken, wo der Marschall Marmont, der sich mit Durutte vereinigt hatte, Miene machte, die Saar vertheidigen zu wollen. Als der feindliche Marschall aber sah, daß sein Gegner diesen Uebergang erzwingen wolle, gab er, seine Schwäche fühlend, die Vertheidigung auf und zog sich nach Metz, von da nach Verdun zurück. Immer lebhaft folgend, erreichte Blücher bald die Grenzen des alten

Frankreichs, dessen Bewohner er in einer kurzen Proklamation anredete, worin er ihnen versicherte, daß der gegenwärtige Krieg keinesweges gegen die französische Nation, sondern lediglich gegen ihren unruhigen Herrscher gerichtet sei. Da der Feind noch immer keinen ernstlichen Widerstand leistete, so drang Blücher, jedoch mit der nöthigen Vorsicht, welche die vielen Festungen erforderten, unaufhaltsam vorwärts. Trier war schon besetzt, nun ging es auf Nancy und Saarburg zu. Die von den Vordringenden zurückgelassenen Festungen mußte York beobachten, der den Auftrag hatte, eine oder die andere anzugreifen, wenn sich eine gewünschte Gelegenheit zeige. Da nun Wittgenstein, der die Verbindung Blücher's mit dem Hauptheere ausmachte, auch seinerseits den Marschall Viktor und General Milhoud gewaltig drängte und diese sich, in Vereinigung mit Marmont auf Chalons s. M. zogen, so erfolgte die Besatzung von Nancy durch die Truppen des schlesischen Heeres schon den 17. Januar. Die Bewillkommnungsrede, mit welcher der Maire den siegreichen Feldherrn empfing, ließ deutlich den Schrekken ahnen, den das Eindringen des Feindes auf die Gemüther gemacht habe. Blücher's Antwort machte seinem Verstande und Herzen gleich viel Ehre, wie er denn überhaupt in seinem ganzen Benehmen gegen die Einwohner Energie mit Umsichtigkeit so wohl zu verschmelzen wußte, daß das Volk für ihn Zutrauen und Furcht in glücklicher Mischung empfand. Französische Kriegsgefangene entließ er in ihre Heimath, da er ja doch die baldige Auflösung des Napoleon'schen Heeres voraussah und verkündigte. Die feste Zuversicht zu dem nahen Sturze Bonaparte's, die sich in solchen Handlungen aussprach, machte wirklich einen Theil des Volkes stutzen, so daß dem Gegner viele Soldaten entzogen wurden, die schon bereit waren, ihm

zuzuströmen. So lange die Armee ungestört vorwärts rückte, war es auch möglich eine lobenswerthe Ordnung in ihr zu erhalten, welche das gute Verhältniß mit den Einwohnern ungemein begünstigte.

Die spanischen Kriegsgefangenen, welche Blücher in Nancy vorfand und die durch seine Ankunft befreit wurden, bildeten 4 Compagnien unter dem General Satomayor und schlossen sich dem Heere ihrer Befreier an.

Die Ebenen von Chalons s. M. sollten der Schauplatz werden, wo Napoleon zum Erstenmale in seinem Reiche kräftigen Widerstand leisten wollte. Hierhin hatten sich alle Marschälle zurück gezogen und die neuen Verstärkungen trafen daselbst ein. Der Feldmarschall Vorwärts aber stand bereits mit dem Hauptheere in Verbindung und äußerte sich in Brienne, wo, wie er wußte, der korsische Edelmann die Kriegsschule besucht hatte, scherzend: hier müsse er nun als Kaiser sein militäirisches Examen machen. Vorläufig indeß kam es zwar zu einigen hartnäckigen Gefechten, aber noch zu keiner Hauptschlacht, denn die einzeln angegriffenen französischen Korps zogen sich noch immer zurück. Endlich erschien der Imperator selbst, und da Blücher, die einzelnen Theile seines Heeres nicht zusammenhabend, keine Schlacht annehmen wollte, so wollte er sich für's Erste nur in Brienne halten, bis Sacken wieder zu ihm gestoßen sey. Napolon, der hier ein Uebergewicht über seinen gefährlichsten Gegner zu haben glaubte, beschloß diesen Umstand zu benutzen, indem er die gedachte Stadt ungesäumt angriff. Aber Sacken hatte sich schon wieder mit Blüchern vereinigt, ein ungestümer Angriff der russischen Reiterei in der Dunkelheit brachte die Franzosen in Unordnung und sie verloren 5 Kanonen. Schon schienen alle Feindseligkeiten für heute beendigt, als noch eine grause Scene in tiefer Nacht erfolgte. Unser Held wollte

bei dem letzten Scheine des sterbenden Tages noch einmal die feindliche Stellung beobachten und begab sich daher mit Gneisenau nach dem Schloßberge, wo er zu übernachten beschloß, weshalb er seinen Adjudanten, den Grafen Nostiz, beauftragte, seine und Gneisenau's Pferde, die er hier für unnütz erachtete, nach der Stadt unter Obdach bringen zu lassen. Der Beauftragte, von einem dunklen Gefühl getrieben, ließ die Rosse nur auf die Seite, aber nicht nach der Stadt schaffen, und stand noch plaudernd auf dem Schloßplatze, — die Feldherren befanden sich, um ihren Vorsatz auszuführen, im obern Stocke des Gebäudes — als ein Schuß in der Nähe fiel, dann noch einer, dann mehrere, und zuletzt ein heftiges Scharmützel entstand. Höchst wahrscheinlich hatten die Franzosen versucht, durch einen nächtlichen Ueberfall die Unfälle des Tages wieder gut zu machen und sich durch einen unbesetzten Eingang in die Stadt geschlichen. Hier legten sie sogleich Feuer an, und das Nachtstück wurde vollkommen. Blücher, der bei Zeiten von dem gefährlichen Schlosse durch Nostitzen's Fürsorge entwichen war, ritt gemächlich nach der Stadt zurück, wo ihm bald ein Kosak mit der Meldung entgegen kam, daß der Feind auch dort eingedrungen sei, wovon sich Blücher bald überzeugen konnte, denn der Schein der brennenden Häuser fiel auf feindliche vorrückende Reiterei. Gelassen schlug er einen Seitenweg ein, aber auch dieser war beinahe nicht mehr zu passiren, weshalb Nostitz zu schärferem Ritte antrieb. Diese Ermahnung fruchtete erst alsdann, als der Adjudant seinen General im vorwurfsvollen Ton fragte: ob er im Triumpf in Paris eingeführt werden wolle? Diese Frage erinnerte den Furchtlosen an die möglichen Folgen seiner Gefangennehmung und er suchte nun selbst die Sicherheit, die er Anfangs verschmähete. Bis um 11 Uhr dauerte der gräßliche Auftritt, fast ganz

Brienne brannte und die Flammen bezeichneten den im Schlosse befindlichen Franzosen das Ziel ihrer Schüsse, da gab endlich der General Befehl zur Räumung der Stadt und somit zum Ende des Gemetzels.

Wir haben geflissentlich diese Scene etwas ausführlicher erzählt, weil sie schon an und für sich pittoresk ist und weil sie Blücher's unerschrockenen Muth in recht glänzendem Lichte zeigt. Sehr merkwürdig ist es übrigens auch, daß an demselben Tage fast um dieselbe Zeit, wo den geraden Blücher so viel Gefahr bedrohte, auch der seit einiger Zeit sehr vorsichtige Napoleon, auf dem Ritte, nach seinem Quartier beinahe von den Kosaken wäre gefangen worden.

Bei Trannes erwartete Blücher Schwarzenberg's Herannahen und Bonaparte's Vordringen, welcher aber bis zum 1. Februar nichts unternahm. Ungewißheiten, die aus der Unwissenheit der gegnerischen Operationen entsprangen, mochten wohl allerdings mit ein Grund dieser Unthätigkeit sein, aber die Hauptursache war doch der Kongreß zu Chatillon. Napoleon hatte nämlich, wie immer, wenn er in Verlegenheit war und Zeit gewinnen wollte, den Verbündeten Friedensanträge gemacht, die nicht geradezu verschmäht wurden, entweder weil man vor der Welt den Schein der Friedfertigkeit nicht verlieren wollte, oder weil jetzt andere Ansichten in den Kabinetten herrschten. Sei dem, wie ihm wolle, genug, man schickte von beiden Seiten Bevollmächtigte nach Chatillon. Nichts half Blücher's Kriegsgeschrei, man ließ ihn über seine eigentlichen Absichten ausfragen und er antwortete unverholen: Wir müssen nach Paris. Napoleon hat in allen Hauptstädten von Europa seine Visite gemacht, sollten wir minder höflich sein, als er? Und endlich muß er vom Throne, auf dem er zum Wohl von Europa und unserer Fürsten

nie hätte sitzen sollen. Ehe er nicht davon herabgestoßen ist, können wir keine Ruhe bekommen. Solchen einfach-natürlichen Ansichten war nicht füglich zu widersprechen, da man schon früher sich die Erfahrung abstrahirt hatte, daß es Napoleon gegenüber nicht rathsam sei, die Kriegsoperationen während (scheinbarer) Friedensunterhandlungen zu unterbrechen, und daß daher endlich nur die Wechselwahl übrig bleibe, vorwärts zu dringen oder zurück zu gehen; (welches letztere bei der Ueberlegenheit der Truppenzahl denn doch zu hart erschien) so wurde eine Schlacht beschlossen, welche der streitlustige Blücher die Ehre haben sollte zu schlagen. Er erhielt also den ihm willkommenen Befehl zu einem Angriff mit der Bemerkung, daß sein Heer, dem jetzt das York'sche Korps fehlte, bis auf 150,000 Mann verstärkt werden sollte; die Garden würden seinen Rückhalt bilden. Das Hülfskorps des Kronprinzen von Würtemberg langte bereits den 31. Januar an, das von Giulay aber konnte erst an dem zur Schlacht bestimmten Tage (1. Februar) um 11 Uhr Vormittags eintreffen. An demselben Tage traf aber auch das Hauptheer in Bar-sür-Aube ein und Blücher konnte mit Schwarzenberg Rücksprache wegen der Schlacht nehmen. Oesterreichische Berichte wollen zwar behaupten, ihr Fürst habe hierbei den bedenklichen Feldmarschall angetrieben, diese Behauptung möchte aber dem Charakter der beiden Feldherren wohl augenscheinlich widersprechen, hauptsächlich in dem vorliegenden Falle, wo Schwarzenberg sich in 12 Tagen nur um 6 Meilen dem Feinde genähert, während Blücher denselben überall aufgesucht und festgehalten, auch den ersten Impuls zum Angriff gegeben hatte.

Um die Mittagsstunde des ersten Februars gab Blücher den Befehl zur Eröffnung der Schacht. Der Himmel blickte trübe herab, die Wege waren

grundlos, so daß mit der gewöhnlichen Bespannung kein Geschütz fortzubringen war. Sacken ließ daher die Hälfte seiner Kanonen zurück, um die andere Hälfte (60 Stück) mit doppelter Bespannung versehen und so fortschaffen zu können. Der Kronprinz von Würtemberg brachte gar nur eine Batterie fort und Giulay hatte gewaltige Schwierigkeiten zu besiegen, als er die große Straße verließ. So geschah es, daß das Geschütz erst gegen 3 Uhr anlangte und wirken konnte, da die Truppen schon vier Stunden im Feuer waren. Der Kampf, den Napoleon selbst hatte vermeiden wollen, den er aber doch zuletzt annahm, weil er fürchtete, bei einem schleunigen Rückzuge größere Gefahr zu laufen, als bei einer Schlacht, und weil die junge Garde eine wilde Kampfbegierde äußerte, dieser Kampf war — gegen 4 Uhr bei dem Dorfe la Rothiere am stärksten. Ein dichtes Schneegestöber hinderte den ungestümen Angriff nicht, den die russische leichte Reiterei auf das feindliche Geschütz that, wobei sie zwar Anfangs geworfen wurde, aber zuletzt doch 32 Kanonen eroberte. Die Franzosen fochten auch hier wieder mit hohem Muthe, aber die Schlacht, die erst in der Nacht um 11 Uhr beendigt wurde, mußte, bei der um zwei Drittel überlegenen Truppenstärke der Verbündeten ja durchaus gewonnen werden, wenn auch vielleicht nicht die musterhafte Tapferkeit der Sieger so viel dazu beigetragen hätte. Nach Mitternacht räumten die Franzosen das Schlachtfeld, welches ihre Gegner sogleich besetzten, die freilich 5000 Mann verloren, aber dafür auch 5000 Feinde getödtet oder verwundet, 3000 Gefangene gemacht und 82 Geschütze genommen hatten. Dieser Sieg, der eigentlich unter den obwaltenden Umständen erfolgreicher hätte sein können, (die Ursache dieser Unvollständigkeit sei dahingestellt) wurde doch von den Monarchen für sehr wichtig erachtet und dankbar anerkannt. Er ver-

diente auch beides, denn was ihm vielleicht an militairischen Resultaten abging, das ersetzte er an moralischem Einfluß auf die öffentliche Stimmung: diese Schlacht war die erste, welche auf französischem Boden geschlagen wurde, die erste, in welcher Blücher und Napoleon persönlich einander gegenüber standen, zwei Umstände, die das Vertrauen auf unserer Seite unendlich verstärken mußten. Blücher nennt diesen Kampf die Schlacht von la Rothiere, gewöhnlich sagt man die von Brienne.

Die weiße Armbinde, welche seit diesem Tage bei allen Verbündeten eingeführt wurde, war nur das äußere Zeichen einer Vereinigung, welche der gemeinschaftliche Kampf bei Brienne geistig weit fester geknüpft hatte. Und Blücher, der diesen Kampf geleitet, strahlte in neuem Ruhme, seinen Widersachern um desto mehr ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses. Davon wenig Notiz nehmend und immer nur sein Ziel rastlos verfolgend, war jetzt seine Meinung, geradeswegs mit voller Macht nach Paris zu marschieren, um dadurch dem Kampfe in kurzer Zeit ein Ende zu machen. Man verwarf diesen Vorschlag nicht schlechthin, wollte aber doch mehrere Modifikationen angebracht wissen. Um dem Mangel zu entgehen, der vorher zu sehen war, wenn die Gesammtmasse der Alliirten auf einer und derselben Straße vorrückte, wurde eine Trennung der einzelnen Theile beliebt, welche bei der Ueberlegenheit an bündnerischer Reiterei nicht gefährlich schien. Dem zufolge sollte Blücher die Marne nordwärts hinauf ziehen, sich wieder mit York vereinigen und die Straße nach Chalons einschlagen, das übrige Heer ward in drei Theilen nach verschiedenen Richtungen detachirt.

Mit gewohntem Eifer schritt unser Feldherr an's Werk. Die ersten beiden Tage ging sein Marsch

ungestört fort, dann stieß er auf einzelne Truppenzüge des Feindes und am 6. endeckte er die Nachhut Macdonald's, welche, auf der Straße von Chalons nach Paris, in guter Verfassung ihres Weges zog. Blücher wollte den Gegner auf der kleinen Straße von Montmirail zuvorkommen, und beauftragte York, sie im Rücken zu drängen. Dieser hatte aber dem Feinde nicht sogleich folgen können, weil derselbe die Brücke über die Marne gesprengt hatte, und das linke Ufer noch eine Zeit lang tapfer vertheidigte. Erst den 9. befand er sich auf der großen Straße von Chateau-Thierry, 18000 Mann stark. Beinahe in gleicher Stärke begleitete ihn Sacken und beide Generale drückten nun von hinten auf den Zug Macdonald's. Auch der Heertheil von Kleist, aus 15000 Mann bestehend, kam dazu, so daß das schlesische Heer nun wieder aus 57000 Mann bestand. Blücher, der mit 4000 Mann Russen einen Rückhalt bilden wollte, und Vitry gegen einen ersten Angriff befestigen ließ, ahndete die Gefahr nicht, welche ihm in seiner linken Seite drohete, wo Wittgenstein mit 60000 Mann stand. Nicht ganz zweckmäßige und langsame Bewegungen des Hauptheeres hatten dieses nicht allein bedeutend zurückgehalten, sondern auch das Korps, welches die Verbindung zwischen ihm und Blüchern unterhalten sollte, auf das linke Ufer der Aube gezogen, wodurch des kühnen Feldmarschalls linke Flanke völlig Preis gegeben wurde. Durch diese Mißgriffe hatte der Feind Zeit gewonnen, sich wieder zu erholen. Fragt man aber, welches der Grund so sonderbarer Maaßregeln sei, so ist derselbe nicht in den Einsichten der Feldherren, sondern in der politischen Einwirkung zu suchen, welche der noch bestehende Kongreß zu Chatillon ausübte. Mit wenig Worten: Blücher wurde von dem diplomatischen Gange der Angelegenheiten nicht in Kenntniß gesetzt, er wurde das Opfer der

begangenen Fehler, und die Fehlenden erlitten blos eine moralische Strafe. Als der nichts ahnende Blücher am 9. die Nachrichten alle empfing, die ihn so unangenehm aus seinen schönen Träumen rissen, fügte er sich mit bewunderungswürdiger Ruhe in das Unvermeidliche, entsandte, um Schwarzenberg's Rathe zu folgen, sogleich ein Korps nach der Richtung von Nogent und — noch immer sorglos — wollte er selbst nach Sezane aufbrechen, da erhielt die ganze Lage der Dinge eine andere Gestalt, wozu wir, um sie zu beschreiben, auf einen Augenblick uns zu Napoleon und seinen Schritten wenden müssen.

Seit der Niederlage von Brienne hatte der französische Kaiser, nach einigen an sich gezogenen Verstärkungen, mit unruhiger Thätigkeit sich auf einen, oder den andern Heertheil geworfen und ihn zu vernichten gestrebt. Des verhaßten Blücher's rasches Vordringen auf Paris nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und er warf sich, alles Uebrige vergessend, oder in diesem Augenblicke nicht achtend, mit aller Macht auf den „alten Husaren.“ Sezanne, von einem schwachen Kosakenhäuflein besetzt, war der erste und leichte Erfolg, den er von seinem Unternehmen sah und die Söhne des Tanais, die Kosaken, zogen sich nach Montmirail zurück. Noch war man, auf Seiten des schlesischen Heeres ziemlich sicher, da unwegsame Gegenden zwischen Napoleon's und Blücher's Schaaren lagen. Aber der Wille des nun gereizten Kaisers machte das fast Unmögliche möglich: seine Truppen mußten durchdringen, bis zu dem Feinde, dem er vereinzelnt zu finden vermuthete und zu schlagen hoffte. Die Gefechte nahmen schon den 10. Februar ihren Anfang und fielen unglücklich für die gute Sache aus: das schlesische Heer wurde in zwei Theile getrennt. Nun wandte sich der augenblickliche Sieger gegen Sacken, welcher, als er die

Annäherung des Feindes gewahrte, die Beihülfe York's in Anspruch nahm. Dieser aber war angewiesen, jedem Gefechte auszuweichen und konnte daher die Bitte nicht erfüllen, welches aber nicht hinderte, daß Sacken allein muthig bei Montmirail mit dem Feinde anspann. Jedoch, wie tapfer auch die Russen fochten, die Uebermacht, als das Mortier'sche Korps mit den Garden ankam, war zu groß und Sacken trat den Rückzug an, der vielleicht schon zu spät gewesen wäre, wenn nicht glücklicherweise eine Hülfe kam, auf die er nicht bestimmt rechnen konnte, — ich meine York. Durch die ihm von diesem gesandte Verstärkung gelang es dem russischen Heerführer, der Vernichtung zu entgehen, ob er gleich bedeutenden Verlust erlitt. Der Helfer nahm die geschlagenen Truppen, die lebhaft verfolgt wurden, auf, mit ihnen gemeinschaftlich den Rückzug nach Chateau Thierry antretend, der gleichfalls nicht ohne Gefecht und namhafte Einbuße bewerkstelligt wurde. Bonaparte ließ den Marschall Mortier zur Verfolgung zurück und eilte, seinen Hauptfeind aufzusuchen.

Blücher befand sich schon seit dem Abende des 9. zu Etoges, wo ihm die Kunde kam, daß der Feind sich in Baye befinde. Dies war nur dann möglich, wenn Sezanne schon in feindlichen Händen sich befand, wovon doch noch keine Meldung eingegangen war. Da aber Blücher eine solche Annäherung Napoleon's doch für möglich hielt, so ließ er York und Sacken die Weisung zukommen, in Montmirail und Chateau-Thierry stehen zu bleiben. Die Nachrichten, die man vom großen Heere erhielt, ergaben nun wohl, daß die linke Seite des schlesischen Heeres entblößt sei, und Blüchern, der wie oben gesagt, schon nach Nogent aufbrechen wollte, ward in der nächsten Nacht gemeldet, daß Bonaparte, von Sezanne her, im Anmarsch sei. Straks zog er seine zerstreuten Trup-

pen zusammen und marschirte nach Fere-Champenoise dem Feinde entgegen, ob er gleich von der Entblößung seines linken Flügels bereits unterrichtet war. Nun kam eine schlimme Botschaft nach der andern, und diese bewogen ihn am Ende eine andere Richtung einzuschlagen. Noch immer getröstete er sich der Hoffnung, das Hauptheer werde indeß den Hauptschlag ausführen (den auf Paris zu gehen) und wollte daher gern den Nachtheil ertragen, der ihm oder Sacken daraus erwachsen könne, wenn Napoleon's gesammte Macht über einen von Beiden herfalle. Der Kanonendonner des 11. bei Montmirail, welcher deutlich zeigte, daß es auf Sacken gemeint sei, würde unsern Helden gewiß herbei gezogen haben, wenn es ihm nicht so sehr an Reiterei gefehlt hätte. Bis zum 13. mußte er im Lager von Bergeres seine Ungeduld bezwingen, da denn endlich zwei Kürassier-Regimenter von Kleist anlangten. Ungesäumt griff er nun die Franzosen an und warf sie bis Fromentiere zurück. Den folgenden Tag drang er gegen Montmirail vor. Marmont, der sich einzeln zu schwach fühlte, mußte ihm auch hier einige Vortheile einräumen, bis der Zwingherr selbst mit der alten Garde erschien. Bei solcher Truppenmehrheit, wie sie jetzt auf französischer Seite Statt fand, mußte die Sache nun freilich eine andere Wendung nehmen. Nach heftigem Gefechte mußte man den Rückzug antreten, der so unheilvoll wurde, daß selbst der Sieger in so vielen Schlachten erschüttert ward, daß er fast geflissentlich den Tod aufsuchte. Nur allein die edle Freimüthigkeit seines Adjudanten, der ihn in dem ganzen Kriege, wie ein waltender Genius zu umschweben schien, vermochte ihn, wieder sich eines besseren zu besinnen, und kaum war dies geschehen, als auch seine gemüthliche Fröhlichkeit, sein vertrauensvoller Muth siegreich hervortrat.

Hinter der Marne wurde Halt gemacht, und schon des andern Tages befand man sich außer dem Bereiche der Verfolgung, nachdem man an dem Unglückstage 7 Geschütze und 6000 Mann eingebüßt hatte. In Chalons aber stießen die Heerhaufen von York nnd Sacken zu Blücher und hier erfuhr er dann die ganze Größe seines Unglücks. Der Gesammtverlust der getrennt gewesenen und einzeln angegriffenen Korps betrug 27 Geschütze und 14,000 Mann, von Meaux war man bis Chalons zurückgeworfen, und, wie die Menge immer nach dem gegenwärtigen Augenblick zu urtheilen pflegt, so erstand auch jetzt, (besonders bei den Franzosen, mitunter aber auch bei einigen kleingläubigen oder übelwollenden Deutschen) die schon gesunkene Zuversicht auf Napoleons Kriegsruhm und Kriegsglück. All das Rabengekrächze, welches sich bei dem ersten Einmarsch der Verbündeten in Frankreich hatte vernehmen lassen, wurde jetzt lauter, doch Blücher, weit entfernt, jetzt seinen Muth sinken zu lassen, sah in diesem Wechsel nur das gewöhnliche Schicksal des Krieges, wie ja auch der heiterste Tag zuweilen durch ein schweres Unwetter unterbrochen wird; doch kaum ist die Wetterwolke vorübergezogen, so lacht die Flur von neuem in funkelndem Sonnenschein. Für den Augenblick war des Helden einziges Sinnen nur allein auf Wiedergutmachen gerichtet, wie Friedrich der Große, nach dem Ueberfalle von Hochkirch, Artilleristen, die er auf die Frage: wo die Kanonen geblieben wären, und welche antworteten: „der Teufel hat sie in der Nacht geholt,“ mit den Worten ermuthigte: „so wollen wir sie ihm bei Tage wieder abnehmen.“ Der frische Muth des Feldherrn hatte sich bald auch seinen Soldaten mitgetheilt, nur York und Sacken machten sich gegenseitig Vorwürfe über ihr Betragen, einer schob die Schuld der Niederlage auf den andern. Der hochherzige Blücher mochte beide nicht tadeln, vielmehr

nahm er alle Schuld in seinem amtlichen Berichte auf sich und zeigte so die wahre Feldherrngröße. Mit den veränderten Maaßregeln des Hauptheeres, die er billig als die wahre Ursache seines Unglücks ansah, weit unzufriedener gab er Schwarzenberg doch das jetzt fast abentheuerlich scheinende Versprechen, ihn auf dem Kampfplatze nicht allein lassen zu wollen, denn er war fest überzeugt, daß Napoleon nunmehr mit aller Gewalt über diesen seinen Gefährten herfallen werde.

Das Hauptheer hatte wenig Vortheil von Napoleon's Abwesenheit gezogen. Zwar über die Seine vorgerückt und bis in die Gegend von Paris plänkelnd, hatte man doch keinen Hauptschlag unternommen, vielmehr das Heer geschwächt durch Absendung des General Colloredo nach dem südlichen Frankreich. Durch das Bemühen des Kaisers von Rußland wurden wohl einige Anstalten getroffen, Blüchern zur Hülfe zu eilen, sie jedoch, als man dessen Unfälle erfuhr, wieder eingestellt. Erst als man vernahm, daß an eine Vernichtung des schlesischen Heeres nicht zu denken sei, daß dasselbe vielmehr nächstens wieder im Felde erscheinen werde, erst da entschloß man sich zum weitern Vorrükken. Aber während der Zeit war auch Bonaparte für seine Hauptstadt, welche jetzt wieder Schwarzenberg bedrohete, besorgt, seinen Feinden entgegen geeilt und fing sogleich wieder die Gefechte an. Zu ungestüm war sein Angriff, als daß ihm die Verbündeten hätten widerstehen sollen; sie wichen von allen Seiten und der Oberfeldherr beschloß, sich bis Troyes zurückzuziehen, dort aber Stand zu halten, wenn Blücher versprechen wolle, spätestens bis zum 23. Februar zu ihm stoßen zu wollen. Dieses Vertrauens freuete sich der biedere General und gab zur Antwort: er werde schon den 21. mit 53000 Mann und 300 Kanonen zur Schlacht bereit sein. Ein solches Versprechen zu erfüllen,

war nach den gehabten Verlusten nur dann möglich, wenn, was auch natürlich geschah, bedeutende Verstärkungen unterwegs waren und zu rechter Zeit eintrafen. Aber alle diese kriegerischen Anstalten, vermochten nicht zu hindern, daß die Friedenspartei bei einem Haare durchgedrungen wäre. Diese hatte jetzt scheinbar zu viel für sich, die Kriegslustigen zu viel gegen sich und schon erschienen Abgeordnete von dem diesseitigen Heere bei den französischen Vorposten, welche auf einen Waffenstillstand antrugen. Ueber die Grundlagen des Friedens war man bereits unter sich einig, nur der stolze Bonaparte stand noch an, weil der Verbündeten Conditio sine qua non *) die Beschränkungen seines Reiches auf das alte Frankreich war. Nach der Schlacht von Brienne hatte zwar sein Bevollmächtigter Caulincourt unbedingte Vollmacht von ihm erhalten, aber der kluge vorsichtige Franzose schickte denn doch lieber die gepflogenen Verhandlungen zur Prüfung und Genehmigung an den Herrscher. Der damals gedrängte Napoleon war eben im Begriff, in jede Forderung zu willigen, als jener sonderbare Glückswechsel eintrat und die Göttin mit der Kugel unter sich **) sich ihrem alten Liebling wieder zuzuwenden schien, aber ihr Lächeln sollte ihn nur verlocken, nicht wieder erheben. Denn wie er nun, im stolzen Uebermuthe auf jene Erfolge alle ihm gemachten Bedingungen verwerfen und andere vorschreiben wollte, die seinem jetzigen Glücke gemäßer schienen, hatte ihm dieses zum Letztenmale gelächelt und übergab ihn nun für immer der Rachegöttin.

Wollten wir nun das Wirken und Entgegenwirken der beiden bestehenden Partheyen, Blüchers unerschütterlichen Sinn, Napoleons krampfhafte

---

*) Bedingung, ohne die es nicht geht.
**) Die Glücksgöttin.

und letzte Anstrengungen, das mißliche Schwanken in dem großen Hauptquartiere schildern, so würden wir die uns vorgesetzte Bogenanzahl verdoppeln müssen und dennoch den Laien in der Kriegskunde und Diplomatik schwerlich willkommen seyn. Wir verschonen daher den geneigten Leser mit den ermüdenden Einzelnheiten, und melden nur in gedrängter Kürze, daß sich Blücher von dem Hauptheere, mit dem er sich schon verbuuden hatte, und welches jetzt durchaus eine rückgängige Bewegung machen wollte, wieder trennte, um selbstständig gegen einen Mann verfahren zu können, der bei der ersten Gunst des Kriegsglückes wieder recht unwidersprechlich gezeigt hatte, wie wenig Ernst es ihm mit dem Frieden Europa's sey. Von seinem Monarchen hatte der Feldmarschall die Erlaubniß erhalten, die Korps von Winzingerode und Bülow, welche zusammen 45,000 Mann stark waren, und eigentlich zum Nord-Heere gehörten, an sich zu ziehen, und dadurch sein Heer bis auf 100,000 Mann zu verstärken.

Unbekümmert um den Tadel, den sein Schritt von vielen Kennern und allen Unkundigen erfahren mußte, wartete Blücher die sich wieder sehr lebhaft anspinnenden Friedensunterhandlungen nicht ab, sondern brach in der Nacht des 24. von seinem bisherigen Standorte auf, und drang sogleich gegen Paris vor, um Napoleon so schnell als möglich nach sich und von der großen Armee abzuziehen. Die Verbindung mit Winzingerode und Bülow schob er noch auf, bis der Hauptzweck — die Abziehung Bonapartes von der großen Armee — erreicht sey. Nach einigen Tagen kam indessen diese Vereinigung dennoch zu Stande und man konnte den ganzen Marsch nun schon kühner betreiben. Aber gerade diese Kühnheit bewog den jetzt so vielfach Vertheidigten und damals fast allgemein Gehaßten, alles aufzubieten, um den Ueberlästigen zu zermalmen. Er rückte mit 30,000 Garden heran

und trachtete vor allen Dingen darnach, ihn völlig zu isoliren, das heißt, sich zwischen ihn und die große Armee zu werfen. Abermals die Demonstrationen beider Heere übergehend und bis zu einem entscheidenden Augenblick eilend, übergehen wir auch die Mißstimmung, welche unter den verschiedenen Heertheilen herrschte, so wie die verschiedenen Hin- und Hermärsche auf beiden Seiten, und streben nur, eine anschauliche Ansicht des nächsten Hauptschlages zu geben, welcher unter den Namen der Schlacht von Laon bekannt ist.

Das Glück, welches Napoleons Adlern wieder zu lächeln schien, hatte für Blüchern eine Schlacht wünschenswerth gemacht, welche entscheiden sollte, ob dieses Glückes Lächeln ein falsches oder beständiges sey; auch erforderte die Lage des von allen übrigen Truppen abgesonderten Heeres eine Krisis, diese mochte nun zum Tode oder zum Leben ausschlagen. Hier bei Laon, welches auf einem einsamen Berge, inmitten einer großen Fläche liegt, wohin des feindlichen Kaisers Manövriren die schlesische Armee gebracht hatte, hier schien unserm Blücher das Terrain vortheilhaft genug, seinen Gegner wiederum einmal zu stehen. Er traf seine Dispositionen. Den 9. März in den Frühstunden, als noch ein fast undurchdringlicher Nebel auf der Ebene lag, begann der Kampf. Er war bis Mittag unentschieden, da denn, bei dem sich aufklärenden Wetter Blücher erkannte, daß sich mehrere franz. Korps zu vereinigen strebten. Dies mußte verhindert werden. Durch List und Tapferkeit gelang dieses und ein Ueberfall bei Nacht, wo die Schlacht noch unentschieden war und der allein von preußischer Seite ausgeführt, wobei von den diesseitigen Truppen kein Schuß geschah, vervollständigte einen Sieg, der neues Leben, neues Vertrauen in den fast entmutheten Kriegern anfachte, der Blüchers Feldherrn-Infallibilität abermals begründete. Mehr als 50

Kanonen, über 100 Pulverwagen und 2000 Gefangene waren des schönen Tages Trophäen, sonst hatte der Feind noch 1000 Todte und Verwundete verloren.

Marmont war nunmehr geschlagen; andern Tages wollte der Sieger nun auch über Napoleon selbst herfallen. Das Schicksal schien diesen Plan nicht zu begünstigen, denn es suchte den Helden mit einem so heftigen Unwohlseyn heim, daß er wohl einsah, er werde persönlich dieser neuen Schlacht nicht beiwohnen können; es schien ihm denn doch zu gewagt, die Sache Andern anzuvertrauen, gegen Napoleon besonders, der nicht, wie man vermuthet hatte, nach Soissons zurückgegangen war, sondern ihm noch ruhig gegenüber stand,. Die angegebenen Dispositionen zu einer völligen Vernichtung seines Gegners wurden zurückgenommen und man erwartete den Angriff, den dieser selbst zu machen drohte. Da aber dieser Angriff nicht erfolgte, vielmehr, nach einem hitzigen Gefechte, welches den ganzen Tag währte, der Feind wirklich den Rückzug nach Soissons antrat, so bezogen die verschiedenen Korps der Blücherschen Armee Stellungen, wie sie der Lage der Dinge angemessen waren.

Wäre die Schlacht bei Laon auch nicht gewonnen, sondern nur von Bonaparte nicht siegreich geschlagen worden, so wäre sie doch schon für den Letztern eine Niederlage zu nennen gewesen, so sehr bedurfte er jetzt bereits der Siege, um Oberherr des Krieges zu bleiben, während die Verbündeten nur nöthig hatten, das Eroberte fest zu halten. Der Kern seiner Truppen, 60,000 Mann stark, hatte den Angriff gemacht, und war von einer gleichen Anzahl geschlagen worden, während 40,000 Mann des schlesischen Heeres noch gar nicht gebraucht worden waren.

So war denn die Lage des ehemaligen Allein-Siegers fast an Verzweiflung grenzend und diese Lage war es denn auch wohl, die ihn zu den wag-lichen Unternehmungen antrieb, durch welche er jetzt das Glück mit Gewalt an sich zu fesseln suchte. Er ließ gegen Blücher nur ein schwaches Beobachtungs-Korps stehen und eilte rasch nach Süden, wo er in Rheims den russischen General St. Priest, der 8000 Mann Ersatzmannschaften dem Heere zuführte, überfiel und, da dieser nicht die gehörige Wachsamkeit beobachtet hatte, fast das ganze Korps aufrieb. Von hier drang er, — denn der ganze Strich Landes war nicht eigentlich besetzt — unaufhaltsam über Chalons s. M., Vitry (welches er dennoch umgehen mußte, da man es in der Eile befestigt hatte, und der tapfere Kommandant, Obrist von Schwichow, sich nicht imponiren ließ) bis St. Dizier vor, überall Bestürzung und Schrecken verbreitend, weil man sich nun vom Rheine abgeschnitten glaubte. Die Sachen standen aber anders. Die Heertheile von Wrede und Wittgenstein hatten nämlich dem Kaiser von Rußland und den König von Preußen bewogen, am 27. Februar bei Bar-sür-Aube plötzlich Stand gehalten und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß sie den Verfolger zurückwarfen, und dabei dessen Schwäche, so wie Napoleons Abwesenheit entdeckten. Und von dieser Abwesenheit war wieder Blücher, durch seinen kühnen Marsch auf Paris Ursache, so daß durch denselben also alle neue Hoffnungen Bonaparte's, alle Befürchtungen Schwarzenberg's vernichtet wurden. Nun galt es von allen Seiten wieder ein rasches Vordringen und das Nichtbeeilen des Abschlusses eines schon unterhandelten Waffenstillstandes. Von dem Hauptheere wurde nun auch wirklich die Offensive ergriffen, aber leider bald wieder aufgegeben. Als jedoch die Waffenstillstands- und Friedens-unterhandlungen (jene zu Lusigny, diese zu Cha-

tillon) von dem durch das neue scheinbare Glück bethörten Napoleon selbst waren aufgehoben worden, wurde doch ernstlich an einen muthigen Entschluß, an erneuerte Thätigkeit gedacht.

Daß das Vordringen Blücher's nicht einen raschern Gang nahm, daran war theils des Helden zunehmende Krankheit, theils der Umstand Schuld, daß es nach gerade immer schwerer wurde in diesen ausgesogenen Gegenden die nöthigen Subsistenzmittel für das Heer zu beschaffen. Immer hat solche Noth manche Unbilde im Geleite, die denn auch hier nicht ausblieben. Das Bedürfniß der Menge war drückend, der Ungebildete suchte es natürlich auf Kosten der edlern Menschlichkeit zu befriedigen, die Befehlshaber konnten beim besten Willen dem Unfuge nicht immer steuern, der französische Landmann, der an dergleichen Behandlungen (die doch am Ende nicht schlimmer waren, als sie der Deutsche Jahre lang von den gallischen Kriegern ertragen) nicht gewöhnt war, wurde unruhig, es gab erst einige bedenkliche Scenen, und zuletzt hatte Napoleon die Freude, daß die Nation, die bis jetzt gleichgültig sein Kämpfen zugesehen hatte, diesen Krieg nun als einen Nationalkrieg betrachtete, alle einzeln ziehende Transporte und Reconvaleszenten überfiel, und nur dann in den gebührenden Schranken blieb, wenn die feindliche Gewalt zu groß war, um sich ihr zu widersetzen. Durch mehrere kräftige Proklamationen strebte nun zwar Blücher, dem Unwesen Einhalt zu thun, aber dasselbe nahm doch, besonders im Ardennerwalde, so sehr überhand, daß der Feldherr sich genöthigt sah, Truppen zu detaschiren, um die Ruhe wieder herzustellen. Napoleons Demonstrationen, vereint mit diesen landstürmerischen Bewegungen schienen folglich dem Kriege eine nichts weniger, als erwünschte Wendung geben zu wollen.

Staats-Bibliothek Bamberg

Wild durch einanderwogend und sich oft durchkreuzend, waren indeß die An- und Rücksichten, welche Blüchern in so mancher Beziehung leiten mußten, ja, es kam sogar so weit, daß er sich auf Fälle gefaßt machen zu müssen glaubte, die eben nicht zu den unerhörten in der Geschichte der Allianzen zu zählen sind. Noch schwankte Marschall Vorwärts in der Wahl der Partei, welche er zu ergreifen habe, als seines Gegners Gebähren, welches der fruchtlosen Wuth eines gefesselten Titanen *) nicht ungleich war, ihn zu entschiedenem Handeln bestimmten. Napoleon versuchte jetzt nämlich, nachdem der Versuch gegen Blüchern fehlgeschlagen war, sich wieder auf das Hauptheer zu werfen, und hier vielleicht den Schlag zu vollführen, der ihm beim schlesischen Heere mißlungen war. Wenn nun der, von seinem Hauptfeinde befreite Veteran rüstig auf Paris losmarschirte, so bewogen den bedroheten Schwarzenberg wichtige Gründe, diesmal der Gefahr Trotz zu bieten und seinem Feinde zu stehen. Und das war auch schon genug. Am 20. März fiel eine Schlacht bei Arcis-für-Aube vor, welche für Bonaparte, bei größeren Streitkräften hätte zum völligen Siege werden können, unter den gegenwärtigen Umständen aber nur zu einem fehl- und abgeschlagenen Versuche ward. Nun versuchte der eingeklemmte Feldherr zwar noch einmal, durch eine Seiten-Diversion die Verbündeten irre zu machen, indeß in dem großen Hauptquartiere bildete sich nun der Plan, dem herumtobenden Napoleon durch einen raschen Marsch auf Paris zuvorzukommen, zur Bestimmtheit aus und Blücher's sehnlichster Wunsch ward erfüllt. Dieser hatte wichtige Kouriere, von Napoleon an die Kaiserin gesandt — eingefangen, und ihre Depeschen, die alle nöthigen

---

*) Fabelhafte Söhne des Saturns, welche den Himmel zu stürmen versuchten.

Aufschlüsse über Napoleon's Absichten enthielten, an die verbündeten Monarchen eingesandt. Bald darauf erhielt er die Nachricht von dem gewünschten Vordringen, welche allen Mißmuth, die fortdauernde Kränklichkeit und andere Umstände in ihm erzeugt hatten, von seiner Seele nahmen.

Der Winter nahm eben seinen freundlichsten Abschied von den erstorbenen Fluren, als man von allen Seiten sich der stolzen Lutetia näherte. Ein milder heiterer Frost hatte die Wege geebnet, auf welchen die verschiedenen Heeres-Kolonnen in der fröhlichsten Stimmung, unter Sang und Spiel daherzogen. Einige hitzige Gefechte hatten die Braven noch zu bestehen, aber am 29. des Märzmonats erblickten sie die Kuppeln und das unübersehbare Häusermeer der alten Seinestadt. Hundert tausend Mann stark standen endlich die Sieger von Leipzig vor den Thoren, in die sie den Oelzweig den bedauernswerthen Franzosen bringend, einziehen sollten, vor welchen seit vier Jahrhunderten kein fremder Feind gestanden hatte. Napoleon's Satrapen aber, welche mehr den Unwillen des Herrschers fürchteten, als das Wohl ihrer Landsleute berücksichtigten, machten ernstliche Anstalten zur Vertheidigung des Montmartre, die steile Anhöhe bei der Stadt war mit 30 Stück Geschütz besetzt, Marmont und Mortier hatten noch ungefähr 30,000 Mann gerettet, mit welchen man um den letzten Punkt kämpfen wollte und eben so viel Nationalgarden wurden zu diesem Kampfe zusammengebracht, ob man gleich deren Eifer billig in Zweifel ziehen konnte. Nun wollten die Verbündeten Bonaparte'n keine Zeit lassen, seiner Hauptstadt zu Hülfe zu eilen und es wurde daher sogleich den 30. März Morgens um 5, zum Angriff geschritten. Schwarzenberg eröffnete ihn und Blücher, der, ungeduldig

schon stundenlang den nahen Kanonendonner vernommen hatte, erwartete mit jeder Minute den Befehl, loszubrechen. Dieser kam endlich nach 7 Uhr, beorderte aber den Helden, schon um 5 Uhr, also zwei Stunden früher, auf dem Kampfplatze zu sein. Die verlorenen Stunden einzuholen, rückte er nun schnell vor auf die Anhöhe zwischen Belleville und den Montmartre, aber das Gefecht blieb drei Stunden unentschieden, der Widerstand war sehr hartnäckig. Da erstürmten endlich 10 russische Infanterie-Regimenter mit bewunderungswürdiger Unerschrockenheit den Montmartre und nun schien das Schicksal dieses Tages entschieden, als, da die Wakkern auf die Hälfte des Berges waren, die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande ankam. Aber einmal im Feuer wollten die Stürmenden ihr Werk vollenden und nahmen dort mit gewaffneter Hand, was man ihnen friedlich nicht einräumen wollte. Im Ganzen waren 70 Kanonen genommen. Blücher war mit dieser Einstellung der Feindseligkeiten nicht zufrieden und meinte man hätte sich erst mit Gewalt in den unbedingten Besitz der Stadt setzen sollen, dann hätte man den Unterhandlungen einen kathegorischen Charakter geben können. Er blieb auch vor der Hand auf dem Montmartre und nahm an dem ewig denkwürdigen Einzuge keinen Theil. Dieser geschah mit aller erdenklich militairischen Pracht und bot den erstaunten Parisern, welche Napoleon immer mit Schilderungen von dem elenden Zustande der feindlichen Armee getäuscht hatte, ein nicht leicht geahntes Schauspiel.

Seit der Revolution gewöhnt, dem jedesmaligen Machthaber zu huldigen, trugen sie auch jetzt kein Bedenken: „vivent les Allies! Vivent les Bourbons!“ mit eben so vielen wahrem oder verstelltem Enthusiasmus zu rufen, als sie wohl noch 48 Stunden früher „vive l'Empereur!“ gejubelt hätten. Weiße Lilien prangten, wo man sein Auge

hinwandte, weiße Kokarden hatten die dreifarbigen verdrängt, und die weisen Weltstädter nahmen die Miene an, diejenigen als Freunde und Befreier zu lieben, die sie als Feinde hätten fürchten müssen. Aber diese von den Meisten blos zur Schau getragene Erbitterung gegen Napoleon herrschte doch wirklich unter den Bessern des Volks. Sie waren es auch, welche die Absetzung ihres Kaisers aussprachen und dadurch unendliches Unheil, nicht von Paris allein, sondern von ganz Frankreich abwandten. Denn die Verbündeten, welche oft und laut erklärt hatten, daß sie nicht gegen das Land, sondern nur gegen seinen eroberungssüchtigen Kaiser Krieg führten, hatten nun keinen Vorwand mehr, um die Rechte des Siegers gegen die unschuldigen Einwohner geltend zu machen. Wirklich betrug man sich auch mit der äußersten Schonung in der eigentlich eroberten Hauptstadt, und stellte es der Nation anheim, sich selbst einen Herrscher zu wählen. Sei es nun, daß die Bourbons noch manche getreue Anhänger im Volke hatten, sei es, daß man für den Augenblick auf sie verfiel, um sich die Unruhen einer neuen Wahl zu ersparen, sei es, daß das natürliche Gefühl für Recht und Billigkeit zu Gunsten der alten Dynastie sprach, sei es endlich, daß man aus dem Schutze, den die Verbündeten der vertriebenen Königsfamilie angedeihen ließ, doch wohl erkannte, es sei nicht rathsam, das scheinbar verliehene Recht einer freien Wahl in seinem ganzen Umfange auszuüben, genug — die Bourbonen wurden wieder auf den Thron ihrer Väter gerufen und von diesem Augenblicke an schienen die Verbündeten in den Franzosen nur Brüder und Landsleute zu begrüßen.

Napoleon, als er gewahr ward, daß er durch seinen, den Rücken der alliirten Armee bedrohenden Marsch dieselbe nicht hinter sich herzöge, sondern daß dieselbe dennoch auf Paris losginge, kehrte

schleunig um, und eilte, seine Kapitale zu retten. Doch schon in Fontainebleau erfuhr er die Einnahme derselben, seine Absetzung und den Uebertritt Marmont's zu der triumphirenden Partei. Er war also geschehen, der Schlag, den noch vor Jahresfrist kein Prophet für möglich gehalten hätte. Der unbezwinglich Geglaubte war gefallen, und was ein Stern geschienen hatte am politischen Himmel, war nur ein leuchtendes Meteor gewesen, welches jetzt spurlos verlöschen sollte, nachdem es den Erdkreis beben gemacht hatte in seiner erhabenen Höhe. So nichtig sind die Träume irdischer Größe. — Nur der freiwillige Tod, oder der Untergang in der letzten Verzweiflungsschlacht schien ein würdiger Ausgang für den einst so mächtigen Imperator zu bieten, aber die gemäßigten Bedingungen seiner Feinde bestimmten ihn, noch nicht von einem Leben zu scheiden, welches ihm — wenn auch in ungewisser nebelhafter Ferne — dennoch den Tag der Rache und des erneuerten Ruhmes zu zeigen schien. Man ließ ihn ungekränkt im Besitz seiner Kaiserwürde, räumte ihm die Insel Elba an der Nordküste des mittelländischen Meeres ein, so daß er wenigstens noch den Schatten einer Macht behielt, die einst keine Grenzen achten wollte und die mit eisernem Scepter einen großen Theil der gebildeten Welt beherrschte.

Erreicht war nun Blücher's unverrücktes Ziel, zu Boden geschlagen sein verhaßter Gegner, da datirten die verschiedenen Herrscher ihre Befehle, in vollem Maaße war die Schmach der vergangenen Jahre gerächt, und es schien fast nicht möglich seine Wünsche weiter treiben zu können. Die Fülle dieses Glückes im ersten erholendsten Momente zu genießen, war indeß dem Greise nicht vergönnt, der diese frohen Ereignisse herbeizuführen, so viel — ja

das Meiste gethan hatte. So sehr hatte ihn die aus Fieber und Augenübel bestehende Krankheit angegriffen, daß er zwar den Oberbefehl fortführen und alles leiten konnte, aber auf dem Pferde nicht auszuharren, kaum seinen Namen zu unterzeichnen vermochte. An dem verhängnißvollen 30. März versuchte er zwar das erstere, allein der Körper wollte dem Geiste nicht gehorchen und er mußte in den Wagen zurück, wo er, mit einem grünseidenen Damenhute auf dem Kopfe, als Augenschirm dienend, die nöthigen Befehle gab. Nach errungenem Siege blieb er, wie gesagt, auf Montmartre zurück, wo er einige Tage blieb und dann in aller Stille nach Paris ritt und sich in dem Hotel des Herzogs von Otranto (Rue Cerutti) einquartirte. Den Oberbefehl über das Heer hatte er bereits am 2. April niedergelegt und so konnte er denn ruhig seine Wiederherstellung abwarten, die jetzt schnellen Schrittes vor sich ging und während welcher ihn der König von Preußen, nebst dem Kaiser von Rußland besuchten. Als nun die Kräfte des unverwüstlich scheinenden Heldengreises wieder hergestellt waren, fing er sogleich wieder die Lebensart an, die ihm gewöhnlich war, wenn das Kriegsgetümmel schwieg. In dem ganzen Feldzuge hatte er das Hazardspiel gemieden, weil ja eben dasselbe den Wechsel des Glückes und Unglückes im größeren Maßstabe bot, jetzt war es damit vorbei und nun sollte das Spiel jenen Wechsel im Kleinen zeigen. Er spielte hoch und viel, aber im Ganzen nicht unglücklich. Die höchste Anspruchslosigkeit war übrigens nicht von ihm gewichen, denn er verschmähte jede äußere Auszeichnung, trug einen einfachen Civil-Ueberrock, den er sogar einmal in einem öffentlichen Speisehause, als es ihm zu warm ward, ohne alle Umstände ablegte, zum seufzenden Erstaunen der Franzosen ob solcher Unart und zur herzinnigen Freude der Engländer, die überhaupt in Blücher's Wesen viel Aehn-

lichkeit mit ihrem Nationalcharakter fanden. Einer ihrer berühmtesten Landsleute, Wellington, den Blücher bei dem englischen Gesandten kennen lernte, bildete freilich einen scharfen Gegensatz zu dem gemüthlichen Norddeutschen. Dort die feinste Welt und Hofsitte, hier die rauhe Kriegermanier. Dort der kunstreiche Taktiker, hier die Heldenmanier der alten Palatin. Nichts destoweniger begrüßten sich beide Feldherren auf eine herzliche und gegenseitige Hochachtung verrathende Weise, verweilten auch einige Stunden im traulichen Gespräche mit einander, wobei sie freilich eines Vermittlers bedurften, da der Frankenbezwinger in Osten der englischen und der Franzosensieger in Westen der deutschen Sprache nicht mächtig war.

Bis jetzt war die Feldmarschallswürde die höchste Stufe gewesen, die ein preußischer Krieger erreichen konnte, Friedrich Wilhelm III. aber, der so innig und richtig Fühlende, erkannte gar wohl, daß außerordentlichen Verdiensten auch eine außerordentliche Belohnung gebühre, und da Blücher die obengenannte Würde schon vor Anfang des Feldzuges bekleidete, mithin für ihn keine militairische Rangerhöhung mehr möglich war, so ernannte ihn sein dankbarer König zum Fürsten Blücher von Wahlstadt, ein treffend gewählter Beinahme, denn das Kloster dieses Namens liegt auf dem Wahlplatze der Schlacht an der Katzbach, wo Blücher die Reihe der Großthaten eröffnete, die seinen Namen unsterblich machen. In einem huldvollen Handschreiben eröffnete ihm dieses der wahrhaft königlich belohnende Monarch, sicherte ihm eine Dotation in liegenden Gütern zu und verlieh seinen Nachkommen den Grafentitel. — Die Gefährten seiner Siege (die Generale Gneisenau, Bülow, York, Kleist und Tauenzien) wurden ebenfalls in den Grafenstand erhoben und ihnen ähnliche Dotationen zugesichert. Der lächelnde Knabe, der gelagert am

schwellenden Bache liegt *), kehrte endlich auch wieder nach dem müden Europa zurück: den 30. Mai kam der Friede zu Paris auf Bedingungen zu Stande, die die Besiegten wohl billig nennen mochten.

Während sich nun alles zur Rückkehr in das theuere Vaterland rüstete, wurden die regierenden Häupter und Blücher von dem Prinzen Regenten von England zu einem Besuche eingeladen. Sie beschlossen die Einladung anzunehmen und gingen dem zufolge den 6. Juni in Boulogne an Bord des brittischen Linienschiffes Imgregnable, welches der Herzog von Clarence in Person befehligte.

War das bisher Erzählte gleichsam die Geschichte von der Aussaat, die der schon jetzt unsterbliche Held ausgestreut, so beginnt mit dieser Periode die Erndte, die er in so vollem Maaße verdient hatte. Der enthusiastischen Verehrung, der fast riesenhaften Feste war das weniger exzentrische ärmere Deutschland nicht fähig; wie Albion den preußischen Helden feierte, konnte in seinem wirklichen und zweiten Vaterlande nur in schwachen Nachklängen wiederholt werden. Und daher möge es dem Biographen vergönnt sein, daß er etwas ausführlicher bei diesem Zeitpunkte verweile, ihm einen besondern Abschnitt widme.

Die Kreidefelsen der glücklichen Insel begrüßte Blücher mit freudigen Gefühlen; sein innerer Sinn hatte ja schon längst und oft in der Vorstellung ihrer Annehmlichkeiten geschwelgt. Immer näher kam man derselben, das Gestade von Dower dehnte sich bereits vor den Schiffenden aus, eine unzählbare Volksmenge zeigend, welche die Landung der hohen Gäste mit ansehen wollte. Die bereits eingetretene Ebbe machte diese Landung schwierig; man

*) Der Friede.

mußte das Schiff verlassen und leichte Böte bestei-gen. Kaum hatte Blücher den Strand betreten, so wurde er vom Volke ergriffen, und im eigentli-chen Sinne des Wortes von ihm auf Händen ge-tragen. Diese Ehre mußte er mit seinem Ueber-rocke bezahlen, der in tausend Stücken zerrissen wur-de, weil ein Jeder den Helden berühren wollte, welchem gemeinsamen Andrange das tüchtige Klei-dungsstück doch noch nicht stark genug war. Brit-tische Grazien aus den ersten Häusern drängten sich herbei, ihn zu küssen, wenigstens ihm die Hand zu drücken. So ging es bis nach seiner Wohnung, auf welchem Zuge der Marschall betheuerte, daß er in Gefahr sei, der Ehre zu unterliegen. Er war bereits in seinen Zimmern abgetreten, als eine ganze Schaar geputzter Damen ihn um Locken von dem ruhmbedeckten Haupte bestürmte. Komisch-trauernd zeigte er ihnen seinen fast kahlen Scheitel und ließ ihnen durch den Dollmetscher sagen, sie sähen selbst, wie arm er in dieser Hinsicht sei, denn solle er nur jeden der schönen Kinder ein einziges Haar geben, so müsse er als gänzlicher Kahlkopf von dannen ge-hen. Die Volksmasse, welche auf der Straße von Dower nach London versammelt war, überstieg alle Begriffe, von ihr mußte Blücher den ganzen Ju-bel aushalten, da die Monarchen den 7. in aller Frühe in absichtlicher Einfachheit abgereis't und unerkannt nach London gekommen waren. Um 6 Uhr Abends gelangte der siebzigjährige Feldherr endlich in St. James-Park an, eine Abtheilung leichter Garde-Kavallerie geleitete den offenen Wa-gen, den ihm der Prinz-Regent entgegen gesandt hatte. Die militairischen Honneurs, die ihm bei seiner Ankunft die Garde-Dragoner machten, er-wiederte er dadurch, daß er sich im Wagen erhob, den Hut abzog, unverwandten Blicks nach den Krie-gern schaute und in dieser Stellung verharrte, bis er gänzlich an dem Regimente vorüber war. Der

Jubel und das Hinzudrängen, welches auch hier entstand, und welches wirklich alle Grenzen überstieg, welche eine bescheidene Rücksicht zu ziehen pflegt, ist nur aus dem Freiheitssinne und (Verzeihung dem Worte!) der begeisterten Sansfaconnerie der Bewohner von Old-England zu erklären. In den Hallen des Pallastes hing ihm der Prinz-Regent sein eigenes Bildniß über die Brust, wobei der Geehrte sich, nach englischer Sitte, auf ein Knie vor dem Ehrenden niederließ und, im Aufstehen, die Hand des Verleihers küßte.

Nach einer halbstündigen Unterredung mit dem Prinzen in den inneren Gemächern, begab sich Blücher nach seiner Wohnung, die neben der seines Königs für ihn bereitet war. Auf dem Wege dahin wiederholten sich die schon einmal geschilderten Scenen, fast noch im erhöheten Maaße.

Mit allem Glanze, den der heutige Kriegerstand auf einer solchen Stufe verleiht, der noch mehr von einem grauen Haupte, als von Jünglings- oder Mannes-kräftiger Gestalt zurückstrahlt, begab sich Blücher am Morgen des folgenden Tages nach Hofe, um der Königin seine Aufwartung zu machen. Das Volk, welches wieder in unermeßlicher Menge seinen Wagen umgab, spannte die Pferde vor demselben aus und zog ihn im Triumph nach dem Orte seiner Bestimmung. Die allgemeine Begeisterung, welche die gekrönten Häupter erregten, versteht sich von selbst, aber nächst ihnen konnte sich keiner, der doch auch berühmten Männer eines solchen Enthusiasmus rühmen, als Blücher; selbst der gefeierte Landsmann der Britten, Wellington, mußte in diesem Augenblicke vor ihm zurückstehen. Die Menschenfluth, die ihn beständig umgab, wenn er sich öffentlich sehen ließ, mußte ihm auf die Länge immer lästiger werden, da man auf seine körperliche und durch Alter doch schon geschwächte Beschaffenheit gar keine Rücksicht nahm, sondern blos der, bachantisch geäußer-

ten, fast abgöttischen Verehrungslust folgte. Mancher Scherz, manches Witzwort, welche, unserm Helden über diese sonderbare Lage angedichtet wird, oder wirklich von ihm ausging, lassen wir dahin gestellt sein, ohne seine Quelle zu untersuchen. Den 9. besah er das Admiralitätsgebäude, wobei er auf der Rückfahrt, überwältigt von dem Anblicke so vieler Sehenswürdigkeiten und dem sich immer gleichbleibenden Jubeln des Volkes zu dem Obersten Lowe in die Worte ausbrach: „nein, eine Stadt wie London giebt es in der Welt weiter nicht!" An demselben Tage erhielt er von dem Publiko im Opernhause neue schmeichelhafte Huldigungen. Die Beschreibung der Festlichkeiten an den folgenden Tagen würde in der Hauptsache nur schon Gesagtes wiederholen, daher man uns hoffentlich ihrer entbinden wird. Wie es wohl zu geschehen pflegt, daß das, was ein schönes achtungswerthes Gefühl erzeugte, die Mode zuletzt als ihr Kind adoptirte, so gehörte es auch hier bald zum guten Ton, sich rühmen zu können, man habe Blüchern oder Platoffen die Hand gedrückt. Noch vier Tage währte die Herrlichkeit in London, dann ging es nach Oxford, wo die dortige Universität, den überall bewunderten und verehrten Mann auf ihre Weise ehrend, zum Ehrenmitgliede der juristischen Fakultät ernannte. Derselbe Jubel, der ihm in London erfreulich und peinigend zugleich gewesen war, erwartete ihn auch hier und wir werden im Anhange dieses Werks Gelegenheit haben, manchen hieher gehörigen Zug zu berichten. Von Cambridge erhielt er ebenfalls die Doctor-Würde und schon am 16. kehrte man nach London zurück, wo ihn das allgewohnte Treiben umfing. Unter der Menge von Festen und Schauspielen, die sich fast bis zur Betäubung einander drängten, erwähnen wir nur noch des Besuchs in Portsmouth, wo das Manövre einer Kriegsflotte den würdigen großartigen Beschluß

der Feierlichkeiten machte, welche das Kabinet zu St. James angestellt hatte, so erhabene, berühmte und seltene Gäste zu ehren.

Schon den 26. und 28. kehrten der Kaiser von Rußland und König von Preußen nach dem Kontinente zurück, aber Blücher kam, dem Wunsche des Prinz-Regenten zufolge, den 27. noch einmal nach London, wo er bis zum 11. Juli blieb. Beim Abschiede beschenkte ihn sein hoher Gönner, der ihn seinen Freund zu nennen würdigte, noch mit einer schönen Jagdflinte, und an demselben Tage eilte er nach Dower, von wo er den 12. an Bord ging. Bei dieser Gelegenheit schien sich der gewöhnliche Freudentaumel noch überbieten zu wollen, es war ja der letzte über diese Erscheinung! Laut donnerten die Kanonen dem Schiffe nach, welches ihn schnell davon führte, aber schier stärker hallte das Hurrageschrei aus Tausender Herz und Munde, bis es allmälig erstarb, mit dem letzten Rufe scheidend, von dem ältesten Kriegshelden der Welt seit Nestor's Zeiten.

Drei Ursachen wirkten vereint zu einem Empfange des Helden in England, dergleichen sich unsers Wissens noch kein Sieger, nach Miltiades und Themistokles zu erfreuen hatte: das leichtempfängliche der brittischen Nation, Blücher's Alter (welches nicht nur seine Thaten fast wunderbar erscheinen ließ, sondern auch jede Art von Achtungsbeweis entschuldigte und gebot) und seine nicht genug zu preisende Volksthümlichkeit. Sich also verschlingende Umstände mußten bewirken, was bis jetzt kaum erhört war, denn wohl schwerlich hatte irgend ein Krieger, als solcher, so gewaltige Triumphe wo anders genossen, als in seiner Heimath.

Die großartige Weise, mit welcher der Drei-Insel-Staat*) den Sieger Blücher gefeiert hatte, konnte freilich Deutschland nicht nachahmen, da es nicht über die Schätze dreier Welttheile zu gebieten hat, auch sein Volk weniger an schrankenlose Verehrung (oder schrankenlosen Haß) gewöhnt ist, doch der tieffühlende Deutsche begrüßte seinen Befreier auf eine Art, die zwar weniger in die Augen fallend, als die brittische, aber darum nicht minder zum Herzen gehend war. In der Grafschaft Mark vermochte sich der Gefeierte dem Zudrange des Volkes nicht mehr zu entziehen, in Braunschweig wiederholten sich fast die stürmischen Auftritte von England, von welchen Blücher selbst sagt, daß er lieber noch einen Feldzug, als eine solche Reise machen wolle. Von hier ging er nach Wansleben bei Magdeburg, um seine Tochter die Gräfin von der Asseburg zu besuchen, hielt sich indeß nur kurze Zeit daselbst auf, denn bereits am 29. Juli (also schon 16 Tage nach seiner Abreise aus England) traf er in Berlin ein. Man kann denken, daß der Dank der Hauptstadt eines so hochherzigen und damals noch besonders aufgeregten Volkes sich auf keine gewöhnliche Art aussprach, und nur die Furcht zu sehr in's Einzelne gehend zu werden, hält uns ab von genauer Aufzählung der gewöhnlichen Feierlichkeiten, nur der herzerhebendsten sei hier gedacht.

Die Einholung mehrerer rückkehrender Regimenter war die Veranlassung zu erneuerten Festlichkeiten, denen Blücher sämmtlich beiwohnte und wobei das Volk den Helden immer neue Beweise seiner dankbaren Verehrung gab. Auch die Universität ernannte ihn, ähnlich der englischen, zum Doctor der Philosophie, mit ihm den Fürsten Hardenberg, so wie die Generale Grafen Gneisenau, York, Bülow, Kleist und Tauenzien. Doch

*) England.

waren dies alles gleichsam nur Vorläufer der Hauptfeier des Einzuges unsers geliebten Monarchen. Zwar entbehrte diese Feier der ersten Ueberraschung, da der allen Prunk verschmähende König heimlich und zwei Tage früher eintraf, um allem, was man ihm bereitet hatte, zu entgehen; aber die bereits getroffenen Anstalten konnte und wollte er doch nicht unnütz machen, vielmehr ließ er gleich nach seiner Ankunft die Minister und höheren Behörden zu sich berufen, vor denen er folgende des Aufbewahrens werthe Erklärung that: „absichtlich sei er früher nach Berlin gekommen, weil er gehört, welche Anstalten zu seinem feierlichen Empfange getroffen worden; das preußische Volk und die Hauptstadt hätten in den letzten Jahren durch große Anstrengungen und Opfer, durch Ausdauer, Entbehrung und freudiger Erfüllung schwerer Pflichten ihm Beweise der Liebe und treuen Anhänglichkeit gegeben, welche seinen Herzen weit wohlthuender als jedes andere Zeichen derselben wären, und wofür er seinem guten Volke auch in diesem Augenblicke mit Rührung danke; alle Feierlichkeiten, die mit Glanz und Siegesgepränge verbunden wären, müsse er von sich ablehnen, weil die Annahme von Huldigungen dieser Art außer seinem Charakter und seinen Grundsätzen läge, worüber seine Unterthanen seine Gesinnungen ja mehrmals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hätten; wenn dagegen das dankbare Vaterland dem Heere und seinen ruhmvollen Führern durch die vorbereitete Feier einen Beweis der Anerkennung dessen, was sie geleistet, geben wolle, so würde er gern der erste sein, der sich an dies gerechte und die Nation ehrende Gefühl anschließe, und in dieser Voraussetzung wolle er nicht allein die getroffenen Einleitungen mit einigen Abänderungen genehmigen, sondern er beabsichtige selbst, diejenigen Befehlshaber der Heertheile, welche sich eben in Berlin befänden, vor allen den würdigen Feldmarschall, Fürsten

Blücher, an seiner Seite zu versammeln und mit ihnen die Königlichen Garden, welche in diesem Augenblicke als würdige Stellvertreter aller ihrer Waffenbrüder, gleichsam als Abgeordnete des ganzen Heeres angesehen werden möchten, in die Hauptstadt einzuführen."

Zufolge dieser hochherzigen Erklärung wurde der Einzug auf den 7. August festgesetzt und eine höchst umsichtige geschmackvolle Anordnung machte ihn zu einem hochherrlichen, erhebenden, Geist und Gemüth ergreifenden. Vor acht Jahren hatten die Franzosen die berühmte Siegesgöttin von dem klassisch-gebauten Brandenburger Thore entführt und nach Paris geschleppt; die Zeit glorreicher Rache war nun gekommen, der rechtmäßige Eigenthümer eignete sich den Raub wieder zu. Die Victoria stand abermals auf ihrem alten Platze; aber noch verbarg eine dichte Hülle ihren Anblick dem sehnenden Auge. Von diesem Thore erstreckte sich bis zum Schlosse eine Siegesbahn, 2500 Schritte lang und 34 Fuß breit. Sie war auf beiden Seiten abwechselnd mit Kandalabern und Siegesfahnen geschmückt, welche durch grüne Gewinde mit einander verbunden waren. Draußen, vor dem Thore, war der Eingang dieser Siegesbahn, ein Halbkreis von 10 dorischen Säulen, welche Siegesgöttinnen trugen, mit Adlern, Siegesschildern (auf welchen die Namen von 16 Schlachten prangten) Fahnen und Kandalabern geschmackvoll verziert, durch doppelte Laubgehänge mit sich selbst und dem Thore verbunden. Bei der Brücke am Opernhause trugen zwei mächtige Trophäensäulen eroberte Waffen und Fahnen. Der Sigesaltar im Lustgarten machte den imponirenden Beschluß dieses Triumphweges: er war 75 Fuß hoch und 16 Stufen führten zu ihm hinauf, die in den Farben des Regenbogens (dem Sinnbilde des Friedens) schimmerten. Kaum setzten sich die einziehenden Truppen, den König an der Spitze,

von Bellevue aus, in Bewegung, so fiel die bisherige Verhüllung von der geraubten und wieder eroberten Victoria, daß die Einwohner Berlin's dieses lange schmerzlich vermißte National-Denkmal wieder erschauen konnten, wie es in erneuertem Glanze auf die Heimath-Stadt herabblickte mit seinem eisernen Kreuze, dem Eichenkranze und dem gekrönten Adler. Jetzt zogen die Truppen durch das Thor, vorauf der König mit den Prinzen des Hauses, in seiner Umgebung Blücher, Bülow und Tauenzien. Der Jubel des Volkes galt vorzüglich dem gefürsteten Feldherrn, so hatte es sein achtungswerther Monarch gewünscht. An dem vorhin erwähnten Siegesaltar wurde dem Herrn der Heerschaaren Dank gebracht für die Gnade, die er am Volke gethan in den Tagen der Gefahr; Kanonendonner und Glockengeläute mischten sich in das feierliche: „Herr Gott dich loben wir." Als endlich die Nacht über die glückliche Stadt herabsank, waren tausend Lampen und Lichter nur der Abglanz der hohen Freude, welche Aller Brust erfüllte. Der Vater seines Volkes ritt begleitet von Blüchern und andern Generalen, durch die hellen Straßen hin, auf welchem Wege der Menge freudiges dankbares Zurufen einen schönern Lohn gaben, als es die großen feierlichen Ehrenbezeugungen vermochten.

Neue Festlichkeiten veranlaßte das Einrücken der heimziehenden russischen Fußgarde. Bei dieser Gelegenheit sind zwei Toaste bemerkenswerth, welche Blücher ausbrachte und welche wir im Anhange zu liefern gedenken. Ueberhaupt finden wir, daß der würdige Greis gern öffentlich redete, was wohl den doppelten Grund haben mochte, daß ihm der Ausdruck so leicht wurde, wenn das Herz die Anregung gab, und daß er bei der allgemeinen Verehrung, die er genoß, immer im Voraus der Wirkung seiner Rede gewiß war. Vorzüglich übte er dieses Talent in der Freimaurerloge zu den 3 Welt-

kugeln, wo er sich besonders wohl befand. Hier, wie in allen nunmehrigen Verhältnissen war er der alte Blücher, der nichts von seinen Siegen zu wissen schien. Bescheiden und anspruchlos ging er im einfachen Civil-Ueberrocke umher, redete mit Jedermann, und, wie er keine Umstände mit Großen machte, so verlangte er auch keine von Niederen gegen ihn. Das geliebte Kartenspiel behandelte er zwar kühn, doch gemüthlich, und nur dann ward seine gute Laune getrübt, wenn sich etwas in der diplomatischen Welt ereignete, was nicht nach seinem Sinne war. Dann kannte er auch weder Mäßigung noch Rücksichten in seinen Aeußerungen, welche ihm denn doch manchen Verdruß und Aerger zuzogen, ob man gleich seinem Alter und seiner Stellung manches zu Gute hielt.

Im Anfange des Herbstes machte er noch eine Reise nach Schlesien, wo er neue Lorbeeren sammelte und von wo er Mitte Oktobers zurückkehrte. Der Kongreß zu Wien war damals der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, so wie der allgemeinen Spannung. Welche Eindrücke diese Verhandlungen auf Blüchern hervorbrachten, welcher Ausgang ihnen bevorstand, sehen wir, wenn wir das denkwürdige Jahr 1815 vor unserm innern Geiste aufsteigen lassen.

III. Das Jahr 1815.

Die vielfachen Interessen, die bei dem Wiener Kongresse obwalteten, die mancherlei Meinungen, die dabei zum Vorschein kamen und alle von Gewicht sein wollten, die Ungenügsamkeit Vieler, die entschädigt werden, endlich die Widersprüche derer, welche Opfer bringen sollten, das alles gab einen Konflikt der verschiedenartigsten Leidenschaften, welcher

fast befürchten ließ, die Früchte des ruhmwürdig beendigten Kampfes würden verloren gehen in der schädlichen Uneinigkeit der Kabinette. Blücher, der den höchsten Begriff von den Ansprüchen hatte, welche Preußen zu machen habe, war sehr unzufrieden, daß sich nicht alles sogleich nach Wünschen, zum Vortheile seines zweiten Vaterlandes gestaltete. Nach seiner ungekünstelten Ansicht hatte man Frankreich zu viel Land und zu viel Macht gelassen, er betrachtete daher den bestehenden Frieden nur als einen Waffenstillstand, meinend den Franzosen sei in alle Wege nicht zu trauen. Wir werden bald genöthigt sein, ihm in dieser Hinsicht nicht ganz Unrecht zu geben, was aber seine Meinung über den Kongreß betraf, so konnte freilich ein Krieger, der dieses mit Leib und Seele und nur gewohnt war, jede Entscheidung auf die Schärfe des Schwertes ankommen zu lassen, nicht unbefangen in einer Sache urtheilen, die zu den schwierigsten Aufgaben der Diplomatik gehörte und die in Hardenberg's und Humbold's Händen wohl gut aufgehoben war. Blücher aber, der wenig darauf Rücksicht nahm, was hier alles zu erwägen sei und nur immer die baldige vortheilhafte Entscheidung für seinen König im Auge hatte, schloß sich bald an diejenigen an, welche jeden Schritt dieser Staatsmänner tadelten, und die nur den einseitigen Vortheil Preußens im Auge hatten. Die Gemüther waren schon recht empfindlich gegen einander gespannt, der gegenseitigen Reibungen wurden immer mehrere, unwillkührlich gedachte wohl mancher an das frühere Unheil aller dagewesenen Bürgerkriege der griechischen Nation. Da trat ein Ereigniß ein, welches allerdings im gegenwärtigen Augenblicke ein unglückdrohendes war, aber — wie wir sehen werden, doch nur Glück und Segen in seinem Gefolge hatte.

Ein Anfangs dunkles, dann immer lauter und

endlich offiziell werdendes Gerücht erscholl, Napoleon habe am 27. Februar die Insel Elba verlassen und sei mit den wenigen Truppen, die ihm verblieben waren, in Frankreich gelandet.

So abentheuerlich das Unternehmen auch im Anfange aussah, so riß es doch bald die allgemeine Aufmerksamkeit an sich, denn in wenigen Wochen waren die Bourbons nach den Niederlanden entflohen, unerhörte Verrätereien hatten den Abfall der Truppen von ihnen bewirkt und der verwiesene Kaiser sah sich bald wieder auf dem früheren Throne. Bei der gemeinsamen Gefahr kam auch der gemeinsame Sinn wieder unter die kurz vorher so Uneinigen, alle gelobten sich Kampf auf Leben und Tod, bis der Weltfeind wieder bezwungen sei. Blücher war in Berlin einer der ersten, welcher die Nachricht erhielt. Sogleich eilte er — es war noch früher Morgen — zu dem englischen Gesandten und weckte diesen mit der Frage: „haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meere?“ Noch nichts wissend konnte der Gesandte den Sinn dieser Frage nicht sogleich verstehen, doch er vernahm Napoleon's Entwischen und konnte nun den Vorwurf der Sorglosigkeit der englischen Schiffe nicht ablehnen. Blücher empfahl sich mit den Worten: „wir müssen wieder von vorne anfangen und daran sind die Engländer schuld!“ Von diesem Augenblikke an legte er seinen Civil-Ueberrock wieder ab und erschien wieder in voller Uniform, worüber das Volk jubelte. Manche — ja Viele — plagte der Zweifel, ob er, in seinem Alter sich noch einmal den Strapazien des Krieges Preis geben werde, und wirklich hätte es ihm Niemand verdenken können, wenn er an dem bisherigen Ruhm sich begnügt und die Erwerbung neuer Lorbeeren jüngern Generalen überlassen hätte, allein solche eigensüchtige Gedanken waren ihm fern. Mitkämpfen mußte er, das stand fest, mit welcher Waffenmacht überließ er der Ver-

fügung seines Monarchen. Der größeste Eifer, einen abermaligen Krieg vorzubereiten, herrschte unbezweifelt in Preußen: hier sah man alle großartigen Auftritte, wie sie vor zwei Jahren statt gefunden hatten, sich wieder erneuern und der würdige Nachfolger Scharnhorst's, der Kriegsminister von Boyen war gleichsam der Mittel- und Haltpunkt so edlen Strebens. Blücher wurde zum Oberbefehlshaber der Macht ernannt, welche am Niederrheine aufgestellt werden sollte.

Wellington, der sich wegen des Kongresses in Wien aufgehalten hatte, flog nach den Niederlanden, wo ein englisch-deutsches Heer seiner wartete; Russen, Oesterreicher und Baiern, setzten sich in Bewegung.

Am 10. Tage des Aprilmonats reis'te auch Blücher wieder zur Armee ab, die er sogleich wieder mit einer kräftigen Anrede begrüßte. Den Tag vor seiner Abreise hatten ihm noch die sämmtlichen Offiziere der Garnison ein feierliches Lebehoch gebracht, vielleicht für immer! Nach 9 Tagen schon war er in Lüttich, wo er einstweilen sein Hauptquartier nahm. Nur 50000 Mann befanden sich in jenen Gegenden, als sie zu erst bedroht wurden und diese waren noch in zwei Armeen getheilt, welche der preußische General Kleist von Nollendorf und der Prinz von Oranien befehligten. Aber diese wackern Krieger trafen sogleich gemeinschaftlich die kräftigsten Maaßregeln zur Sicherung des Landes, denen sie im Verhältniß der immer zahlreicher heranrückenden Truppen eine immer größere Ausdehnung gaben. Als nun Wellington zu Brüssel ankam, rückte er mit dem von 20000 Mann auf 50000 Mann verstärkten Heere gegen die Sambre vor, in die Gegend von Charleroi und Namür. So standen sich beide Heere nahe genug, um sich nöthigenfalls einander unterstützen zu können und

die alles umfassende Thätigkeit schien den besten Erfolg zu versprechen.

Eine Episode *) tritt hier auf einige Zeit unterbrechend in das große Schauspiel ein, dessen Folgen man so begierig entgegen sah. Das Schicksal Sachsens war in politischer Rücksicht noch unentschieden, doch nicht also im militairischen Sinn. Truppen waren den preußischen beigeordnet und standen also ebenfalls unter Blücher's Oberbefehl. Nun herrschte aber jener Ungewißheit wegen, eine bedenkliche Stimmung unter ihnen, denn der Uebertritt bei Leipzig in die Reihen der Verbündeten, drückte nur ihren Wunsch, deutsch zu sein, aus, ihre Selbstständigkeit beabsichtigten sie nicht dabei aufzugeben. Hatten sie einst in Napoleon ein Hinderniß ihrer Freiheit gesehen, so erblickten sie jetzt, bei seiner Wiederkunft nur ihren politischen Messias in ihm. Inzwischen hatte ihr König auf dem Kongresse zu Wien in die Abtretung der Hälfte seiner Länder an Preußen gewilligt und Blücher erhielt demnach den Befehl, die bei ihm befindlichen Sachsen in soweit zu sondern, als sie dem Vertrage gemäß sächsische Unterthanen blieben oder preußische werden würden. Obgleich unter verschiedenen Unter-Befehlen, sollten sie doch unter seinem Oberkommando stehen. Gneisenau erhielt von Blüchern den Auftrag, ihnen diesen Befehl mitzutheilen und das Abtheilen vorzunehmen. Ihre Anführer schon vorläufig davon unterrichtet, warnten vor Scenen, die diese Maaßregel veranlassen könne, aber dem Befehle von oben mußte doch nachgekommen werden. In Lüttich standen nur drei Bataillone Sachsen. Unter diesen hatte sich das Gerücht der beabsichtigten Trennung schon vorher verbreitet; es entstanden nun, noch bevor

*) Zwischenspiel.

irgend eine Anordnung getroffen war, heftige Bewegungen bei ihnen, wobei es nicht an Aufwieglern fehlte, die das Feuer immer mehr schürten, bis es zuletzt in helle Flamme, d. h. in offenbaren Aufstand gegen ihre preußischen Vorgesetzten ausbrach. Den 1. Mai geschah ein tummultarisches Versammeln sächsischer Grenadiere unter Gneisenau's Fenstern, welches immer mehr zunahm und wobei die größten Schmähungen und Beleidigungen gegen ihre neue Vorgesetzte ausgestoßen wurden; wer sich von diesen blicken ließ, ward gröblich beleidiget. Viele ihrer eigenen landsmännischen Offiziere verhielten sich völlig leidend, wer aber begütigen wollte, wurde nicht gehört, der Aufruhr nahm, da man sich selbst immer mehr entflammte, eine immer drohendere Gestalt an. Die Wohnung Blücher's wollte man stürmen und schon ertönten die schändlichsten Schimpfwörter und Drohungen gegen den hochachtungswerthen Greis, Steine und Koth flogen an dessen Fenster. Es war ein Glück, daß die tobende Menge unbewaffnet war, auch niemand daran dachte, sich mit irgend etwas dem ähnlichen zu versehen. Die dienstthuende Wache, 400 Mann stark, nahm ebenfalls keinen Antheil an dem Aufstande. Mit der ihm angebornen Kühnheit wollte der Fürst, im höchsten Unwillen über solch nie erlebten Frevel, mit dem Säbel in der Faust gegen die Wüthenden hervorbrechen und sie auseinander jagen, nur mit Mühe hielt ihn seine Umgebung von einem Schritte zurück, der höchstwahrscheinlich seinen Untergang nach sich gezogen hätte, weil ein solches Wagniß in ähnlichen Fällen wohl gegen eigene Truppen von Erfolg sein mag, doch nimmer gegen fremde. Der Feldherr gab endlich der ruhigeren Meinung nach, indem er auf heimlichen, unbewachten Wegen aus Lüttich entfloh und sich nach einem 2 Meilen entfernten Dorfe begab. Von hieraus ertheilte er den Befehl zum Abzuge der sächsischen

Truppen von Lüttich, und zwar sollte das Bataillon Garde die Richtung auf Namür nehmen, die beiden Grenadier-Bataillone nach Aachen marschiren. Von eigenen Offizieren befehligt, rückten sie auch wirklich aus, aber die beiden Grenadier-Bataillone, welche befürchteten, man wolle sie nur trennen, um sie desto leichter zu besiegen, kehrten wieder um und vereinigten sich mit ihren Kameraden. Fünf Tage vergingen so in beständigen Widersetzlichkeiten, keinem Kommando gehorchend schweiften die Aufrührer im Lande umher, zwecklos und ziellos.

Die preußischen Truppen, welche Blücher aufgeboten, waren nun eingetroffen, sie trafen die Umherirrenden, die noch vereinzelt daherzogen, weil es die Unmöglichkeit nöthig gemacht hatte, die gehörige Verpflegung in ungetrennter Masse zu erhalten. Bald waren sie nun von Truppen aller Waffengattungen umzingelt und ihnen die Wahl gelassen, ob sie zusammengehauen und geschlossen werden, oder sich ergeben wollten. Sie wählten das letztere, ergeben harrend des Richterspruches. Man verlangte die Nennung der Rädelsführer, als sie verweigert wurde, sollte den Kriegsartikeln gemäß, der zehnte Mann erschossen werden. Da wirkte die Liebe zum Leben doch allzugewaltig, die Schuldigen wurden genannt und mußten vortreten. Sie waren ohne Gnade dem Kriegsrecht verfallen, bald bedeckten sieben Leichname den Boden. Nun sollte auch die Ehrenstrafe vollstreckt werden; der General von Borstell erhielt den Auftrag die Fahnen der sächsischen Garde verbrennen zu lassen. Er verweigerte den Gehorsam, verweigerte ihn nochmals, ward deshalb seiner Befehlshaberstelle entsetzt (welche der General von Pirch I. erhielt) und von dem Kriegsgerichte, vor welches er gestellt wurde, zu einem Festungsarrest verurtheilt, den des Königs Gnade nachher auf Blücher's eigene Fürbitte wieder ermäßigte. — Sowohl die rebellischen Bataillone als

die ruhig gebliebenen Sachsen, deren Sinnesart sich eben auch nicht als zuverläßig bewährt hatte, wurden entwaffnet nach Aachen zurückgeschickt.

Der Verlust einiger tausend Soldaten war nicht so empfindlich, als es gefährlich gewesen wäre die Meuterer länger im Heere zu dulden, denn ihr Beginnen schien keine bloße, häufig vorkommende Revolte zu sein, ohne weitere Absicht, sondern in Verbindung mit ganz andern Entwürfen zu stehen, die sich in einem großen Theil der Länder, welche einst in Napoleon ihren Oberkaiser gefürchtet hatten, gebildet und die, bei einem glücklichen Ausgange dieses Unternehmens, leicht ihre furchtbare Tendenz zeigen konnten. Es war also ein Glück, daß dieser Aufruhr in seinem ersten Entstehen gedämpft wurde, und nothwendig war es, daß hierbei alle Strenge des Dienstes eintrat.

Die friedlichen Gesinnungen, welche Napoleon zur Schau trug, waren nur Opiate, mit denen er die Thätigkeit der wider ihn verbundenen Nationen einzuschläfern trachtete; in seinem neugeraubten Reiche machte er die ungeheuersten Anstalten, nicht nur bei einem etwanigen Angriffe gewappnet zu sein, sondern auch selbst den Krieg — sein eigentliches Element — wieder zu beginnen. Nach den Niederlanden zu, war seine größeste Macht gerichtet, hier standen ja seine furchtbarsten Feinde Blücher und Wellington. Daß beide nicht dem wortbrüchigen Kaiser zuvorkamen und ihn angriffen, ehe er seine Rüstungen vollendet hatte, geschah aus denselben Gründen, warum Napoleon noch immer zögerte: auch hier waren die Anstalten zum Kriege noch nicht reif. Man eilte indeß so sehr man konnte, schaffte die näheren Truppen zwischen Elbe und Rhein, auf Wagen zur Armee, so daß Anfangs

Juni das Blücher'sche Heer 117,000 Mann stark war. Wellington's Kräfte waren wenig schwächer, aber ein großer Theil derselben war rückwärts bis an die Seeküste aufgestellt. Ein Uebelstand, der aber nicht erfreulich schien, war das weitläuftige Auseinanderliegen der Truppen, welches ihre Verpflegung bedingte und eben darum höhern Orts auch nicht abgeändert werden konnte, wie sehr sich auch die Feldherren darüber beschwerten. Diese gedachten ihrerseits den 1. Juli die Feindseligkeiten zu eröffnen, wenn ihnen nicht Napoleon zuvorkäme, denn dann mußten, ihrer Rechnung nach, Barclay de Tolly am Mittelrhein und Schwarzenberg am Oberrhein bereits angekommen sein. Gegenseitige Unterstützung hatten sie sich noch zugesagt, wenn einer von ihnen angegriffen würde.

Hundert und dreißigtausend Mann stark war die Macht, mit welcher Napoleon anrückte, um sich, seiner gewöhnlichen Taktik gemäß, zertrümmernd auf einen der beiden Gegner zu werfen. Die Wahl traf Blücher'n und zwar vermöge einer nicht falschen Würdigung der Charaktere beider Helden. Blücher, (dies waren Napoleon's psychologische Raisonnements) würde Wellington wenn dieser angegriffen wäre, zu Hülfe eilen, sollte er auch nur über zwei Bataillone zu verfügen haben, dafür bürge sein thätiges und entschlossenes Wesen. Der bedächtige, vorsichtige Wellington dagegen werde im ähnlichen Falle nicht eher die Bundesgenossenpflicht erfüllen, bis er sein ganzes Heer zusammen habe. Richtig hatte allerdings der Soldaten-Kaiser gerechnet, aber das Ergebniß seines Kalküls war nicht erfreulich. Kaum hatte Blücher in Namür in der Nacht zum 15. das Anrücken der Feinde erfahren, als er sogleich Anstalt machte, sein Heer zusammenzuziehen. Von dem einzelnen Korps desselben mußte besonders das Zieten'sche viel für die

allgemeine Sache leiden, aber es that es auch wakker und schaffte dadurch den andern Luft zur Ausführung ihrer Bewegungen. Blücher ging von Namür nach Sombreuf, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Leistete Wellington thätigen Beistand, so gedachte er, dem Feinde hier eine Schlacht zu liefern. Diesen umstürmten Gerüchte wahrer und falscher Natur, er ging ruhig seinen Weg, indem er seine Truppen sich zusammenziehen ließ, um auf alle Fälle bereit zu sein. In seinem Hauptquartiere, Brüssel, wollte man wissen, daß viele versteckte Bonapartisten ihr unheimliches Wesen trieben, so daß ein unglücklicher Ausgang des Beginnens der Verbündeten leicht das Signal zu bedenklichen Auftritten geben könne. Die Sicherheit und feste Zuversicht, womit der englische Heerführer öffentlich auftrat, ließ zwar an jedem kühnen Unternehmen vorläufig verzweifeln, aber das Hauptwerk blieb noch immer zu thun übrig: das Herbeieilen zu des angegriffenen Blücher's Hülfe. Dessen Noth wurde ihm erst recht klar und gewiß, als er um Mitternacht des 13. Junitages offiziellen Bericht von diesem erhielt und dringende Bitte um Unterstützung. Nachdem Wellington also die nöthigen Befehle an seine Schaaren ertheilt hatte, ritt er den 16. um mit eigenen Augen zu schauen, in die Gegend von Quatre-Bras, bei welcher Gelegenheit er unfern der Windmühle von Bussy mit dem Manne zusammentraf, den er bis jetzt nur bei Hofe und in den Sälen der Großen gesehen hatte. Hier, wie dort war eine verschiedene Gleichheit zwischen dem gewandten Engländer und dem geraden Deutschen bemerkbar: die prunklose Einfachheit zeigte sich bei Beiden, nur bei jedem auf eine eigenthümliche Weise. Blücher war auch in dieser ganz Soldat, das bezeugte sein blauer Oberrock mit rothem Kragen. Wellington glich einem Gentlemen in seinem Civilrocke mit weißen Unterkleidern, nur der

Degen und der dreieckige Hut mit der vielfarbigen Kokarde bezeichneten den Krieger. Als solcher versprach er dem Kampfgenossen, sein Heer werde um 2 Uhr zusammen sein, und Blücher könne 20000 Mann davon zur Verfügung erhalten. Die Art wie er mitwirken wolle, wurde von Einigen gebilliget, Andere bezweifelten ihre Sicherheit und Zweckmäßigkeit und brachten ihn dahin, daß er in ihre Pläne einzugehen versprach. Ehe er aufbrach, überzeugte er sich noch selbst von dem Angriffe gegen die Preußen, worauf er nochmals seine Unterstützung gelobte, die nach Gneisenau's Versicherung noch früh genug käme, wenn sie um 4 Uhr da sei. Wellington begab sich nun wieder nach Quatre-Bras, wo er um 3 Uhr eintraf, kurz zuvor, ehe seine eigenen Truppen angegriffen worden.

Unbedeutend und nur um sie zu beschäftigen, war der Angriff gegen die Engländer, während der gegen die Preußen die Hauptsache blieb. In zwei Heerzügen, die zusammen 75000 Mann ausmachten, kamen die Franzosen auf Blücher's Stellung los. Wohl hatte ihnen dieser 84000 Mann entgegenzusetzen und diese schienen um so mehr genug, als man noch Hülfe erwartete. Der Ungestüm der Feinde war indeß so groß, daß unsere Truppen, so tapfer sie fochten, doch manchen vortheilhaften Punkt aufgeben mußten. — Die persönliche Bravour des Anführers, der sich einige Male selbst an die Spitze stellte, konnte nichts entscheiden. Das Dorf Ligny war der Mittelpunkt des Kampfplatzes; hier wurde am hartnäckigsten gestritten. Zweihundert Kanonen von beiden Seiten donnerten aus diesem Punkte, wo Blücher seine Leute mit den Worten ermunterte: „Kinder, vorwärts! wir müssen was gethan haben, ehe die Engländer kommen." Vergebens, die Franzosen, die immer wieder frische Truppen vorschickten, wichen und wankten nicht. An andern Punkten war der Kampf weniger heftig, doch ernst-

haft genug. Es ward indeß Abend — 7 Uhr — und die erwartete Hülfe kam noch immer nicht an, weder Wellington noch Bülow. Leider konnten Bitten und Nachrichten an den erstern, wiederholte Befehle an den letztern nichts fruchten, denn jener befand sich selbst im bedeutenden Gefechte, dieser hatte durch Mißverständnisse und Irrungen einen Theil der Zeit verloren und konnte vor der Hand, beim besten Willen noch nicht eingetroffen sein. Napoleon hatte mittlerweile seinen Angriffsplan geändert: statt des rechten bisher bedrohten Flügels, galt es nun die Durchbrechung des Centrums bei Ligny. An diese wandte er jetzt alle Kräfte, indem er die andern Gefechte abbrechen, sich die dabei gebrauchten Truppen sämmtlich nach dem neuen Hauptpunkte ziehen hieß, wo er mit einer Anstrengung seinen Plan verfolgte, die die ermatteten, jetzt von allen Seiten angegriffenen Preußen wanken machte. In diesem Augenblicke der Gefahr achtete Blücher seines eigenen grauen Hauptes nicht, er setzte sich an die Spitze seiner Kavallerie, um einen entschlossenen Angriff auf die feindlichen Kürassiere zu thun. Diese aber empfingen die Angreifer mit einem heftigen Karabiner-Feuer, welches so verderbend war, daß die Letztern umkehrten, worauf aus den Angegriffenen Nachsetzende wurden. Das Pferd des Fürsten war tödtlich, das seines Adjudanten Nostitz durch den Hals verwundet worden. Pfeilgeschwind stürzte das Feldherrnroß mit seinem Reiter dahin und sank dann unter ihm zusammen. Wie nun die Feinde jetzt eben ganz nahe waren, rief Blücher überwältigt von dem Gefühl seiner Lage: „Nostitz, nun bin ich verloren!“ Vor den unter seinem Pferde liegenden Feldherrn trat nun Nostitz, indem er vom Rosse sprang, mit gezückter Klinge, schützend und schirmend trat er hin und ließ das wilde Getümmel der französischen Kürassiere, ruhig zwar doch immer

kampfbereit vorüberziehen. Der Abend dunkelte um so schneller herein, als ein feiner Regen anfing, herniederzurieseln. Aber noch in der einbrechenden Dämmerung trieb die preußische Reiterei die französische zurück, die zum Zweitenmale achtlos an dem Fürsten vorübersprengte. Da hielt Nostitz die vordersten der siegenden Preußen auf, sie halfen den Feldherrn unter dem Pferde hervorziehen, der hier eins der Soldatenpferde bestieg. Und es war auch wirklich hohe Zeit, denn so wechselten hier Sieg und Niederlage, der Anführer fand sich kaum wieder gerettet, als auch abermals die Franken herbeisprengten und die diesseitigen Reiter zum Weichen brachten. Dieser Flucht ward indeß ein baldiges Ziel gesetzt, da preußische Infanterie die Verfolger ernsthaft zurückwies. Nun war es fast finster geworden, Blücher's Armee hatte schon den letzten Mann ihrer Reserven herangezogen, der Feind entwickelte dagegen noch immer frische Streitmassen. Die erwartete Hülfe kam noch immer nicht, die Hauptpunkte wurden also dem Feinde überlassen, da man diese Schlacht verloren gab. Nach so wildem Gefechte konnte es nicht befremden, daß in dem Rückzuge am späten Abend nicht die gewöhnliche Ordnung herrschte. Die schwarzen Fittige der Nacht nahmen die Preußen in ihren Schutz, die bald nicht weiter verfolgt wurden, denn, wiewohl nicht Sieger hatten sie doch den Feind durch ihre hartnäckige Ausdauer ermüdet. In dieser mörderischen Schlacht von Ligny verloren wir 12000 Mann und 21 Kanonen, die Franzosen fast eben so viel; Gefangene wurden von keiner Seite gemacht.

Als die Nothwendigkeit des Rückzuges jedem höhern und niedern Befehlshaber einleuchtend wurde und da der Oberbefehlshaber vermißt ward, war

Gneisenau für diesen aufgetreten, Richtung und Ziel nunmehriger Bewegung anordnend. Sie geschah wider Erwarten Napoleon's, nicht auf dem Wege, den er gewünscht und beabsichtiget hatte, nämlich nicht nach Osten, wodurch man immer mehr von Wellington und Bülow abgekommen wäre, sondern nach Wawre zu, welches den beiden Feldherrn näher lag, als man ihnen bisher gewesen war. Hier betrachtete man die gehabten Verluste erst genauer, wobei es sich denn ergab, daß sie keinesweges erfolgreich genannt zu werden verdienten, sondern nur von vorübergehender Wirkung waren. Deshalb vermochten sie auch nicht im Geringsten den zuversichtlichen Muth Blücher's und seiner Umgebungen zu erschüttern, wie denn auch des Helden persönlicher Unfall keinen Eindruck zurück ließ. Sein einziges Sinnen war vielmehr auf eine neue Schlacht gerichtet, welches auch die (gegen Gneisenau scherzhaft gethane Äußerung): „wir haben Schläge gekriegt, wir müssen es wieder ausbessern" bewies. Körperlich stand es indessen sehr schlimm, und wäre sein Geist diesen körperlichen Schmerzen unterlegen, so dürften die nachher folgenden Begebenheiten wohl schwerlich Statt gefunden haben. Da aber die Psyche *) bei ihm den kranken Körper besiegte, so erfuhren die Angelegenheiten nicht nur keinen Aufenthalt, sondern er war noch immer die bewegende Kraft desselben, wie er denn auch den Bericht an den König selbst diktirte. War einerseits die verspätete Hülfe nicht der Schuld der Heerführer oder Truppen beizumessen, so meinte doch Blücher andererseits mit der im Gefechte gewesenen Reiterei und Artillerie nicht ganz zufrieden sein zu können. Er sprach dieses unumwunden in einem Tagesbefehle aus und erwartete, daß die Angeschuldigten bei nächster Gelegenheit, die sich bald ereignen wür-

*) Seele und Geist.

de, ihren Fehler gut machen würden. Nicht unge- gründet war dieser Vorwurf, aber auch erklärbar, warum er gemacht werden konnte. Der größeste Theil des Heeres bestand nicht mehr aus den ver- suchten und geprüften Kriegern, die einst an der Katzbach, bei Wartenburg, Möckern, Leipzig, Brienne, Laon und Paris gefochten hatten; fast ganz neu geschaffen war die Armee, in der sich nun viele In- dividuen aus den neu aquirirten Provinzen befan- den. Von diesen war wenig guter Wille zu er- warten, wohl gar gelegentlich Verrath zu befürchten, hatten ja doch schon, noch vor Entscheidung der Schlacht, dergleichen Ausreißer das Land rückwärts durch die Aussprengung einer gänzlichen Niederlage in Unruhe gesetzt, auch an die alte Kriegszucht hatte man die Neulinge noch nicht gewöhnen können.

Wellington wollte schon am 17. wieder an- greifen, als er noch in der Nacht die Niederlage seines Gefährten (auf dessen Beistand er so sehr ge- rechnet hatte) erfuhr. Da er sich nun der ganzen feindlichen Macht allein blos gestellt sah, so beschloß er gleichfalls zurückzugehen um Blüchern wieder näher zu kommen, von dem er denn doch meinte, daß er über kurz oder lang wieder an einer Schlacht werde Theil nehmen können. Sollte dies nicht so- bald der Fall sein, so wollte der Engländer noch weiter, gegen Antwerpen zu ziehen. Noch ehe er aber mit dem bezwungenen Unbesiegten eine Unter- handlung gepflogen, erhielt er von diesem schon Botschaft, worin derselbe einen neuen Angriff als sich von selbst verstehend, voraussetzte und nur so viel Zeit verlangte, als zum Austheilen von Patro- nen und Lebensmitteln nöthig sey. Solche muth- verrathende Kunde kaum erwartend, änderte der brittische Feldherr sogleich seine Disposition, indem er seine Stellung bei Mont-St. Jean nahm, des Feindes Angriff harrend. Davon benachrichtigte er den preußischen Heerführer, von dem er nur zwei

seiner Heertheile haben zu wollen äußerte. Wieder erregte die Antwort des Beschickten das Erstaunen Wellington's, denn sie lautete: nicht mit zwei Heertheilen nur, sondern mit seinem ganzen Heere werde er am 18. über St. Lambert heranrücken, um an diesem Tage den Angriff Napoleon's mit zu bestehen oder denselben am folgenden Tage mit Wellington vereint selbst anzugreifen. Die bewundernde Achtung, die dem, in dieser Antwort sich aussprechenden Heroengeist gebührte, konnte es wohl kaum zulassen, daß, wie Einige behaupten wollen, der englische Feldherr anfänglich dem preußischen Bayard das Schwierigere und Gefährlichere hätte zumuthen sollen, dies machte schon der Charakter Wellington's unwahrscheinlich, der selbst bereit zu jeder Aufopferung, zu jeder Verläugnung war und der mit Blüchern hierin wetteiferte. Nachdem nun die gehörigen Verabredungen genommen waren, befahl der Fürst, die Truppen sollten in Parade bei ihm vorbei defiliren, um ihnen durch die Aufmerksamkeit, die sie diesem Militairprunke widmen mußten, die Unfälle der vorigen Tage vergessen zu machen.

Die Preußen eben nicht eifrig verfolgend, wollte Napoleon nunmehr mit seiner gesammten Macht über das englische Heer herfallen, dessen Nachhut sich allmälig vor Ney zurückzog. Napoleon folgte nun eifrig nach, wiewohl unter großen Schwierigkeiten, ein heftiger Regen (schon einmal — an der Katzbach — der Feind der französischen Adler) erschwerte das Fortkommen von Mannschaften und Pferden unsäglich. Einmal, bei Genappe setzte sich auch die englische Reiterei und bestand ein hitziges Gefecht mit den Nachdrängenden. Der Tag war schon wieder gesunken, als die Franzosen das brittische Lager erreichten, welches sie sogleich angriffen. ohne ihren Zweck erreichen zu können. Es ward Nacht, das Fechten mußte eingestellt werden,

aber die Erholung war doch nur gering, die die beiden Heere genossen, denn furchtbare Regenströme stürzten hernieder und machten die Straßen schier unwegsam, das Ruhen auf dem durchnäßten Boden fast unmöglich. Feindlicher Seits glaubte man, Wellington werde die Nacht benutzen, um sich nach Brüssel zurückzuziehen; aber beim ersten Tageslichte erblickten die Gegner das englische Heer in der gestrigen Stellung. Nun waltete kein Zweifel mehr ob, daß man hier bereit sey, eine Schlacht anzunehmen, zu welcher sich denn auch Napoleon bereitete und welcher wir, ihrer Denkwürdigkeit und Wichtigkeit wegen, einen besondern Abschnitt widmen wollen.

Vom grauen Morgenhimmel stürzten von Zeit zu Zeit noch immer heftige Regenschauer hernieder, so daß die französischen Kolonnen, die auf dem schon erweichten Boden ohnehin schwer fortkommen konnten, erst gegen Mittag den Angriff beginnen konnten. Auf der Anhöhe der großen Landstraße nach Namür liegt das Vorwerk Belle-Alliance, also benannt, weil vor Zeiten ein ausgezeichnet schönes Ehepaar daselbst gelebt haben soll. Hier ordnete Napoleon seine Schaaren zum bevorstehenden Kampfe, der mit der Erstürmung des Vorwerks Houguormont eröffnet wurde. War der Angriff heftig, so war die Vertheidigung hartnäckig, und noch war es nicht entschieden, wer der Sieger sein würde, als gegen 2 Uhr, auch der rechte Flügel Wellington's in's Feuer kam, auf den Napoleon seine ganzen Kräfte richtete, da er ihn für den schwächern hielt und vermeinte, sei dieser geschlagen, so werde seinem Gegner die Vereinigung mit den Preußen unmöglich. Deshalb wurde der Kampf daselbst sehr heftig: alle jetzt gebräuchlichen Waffengattungen erhielten abwechselnd die Hauptrolle in dem blutigen

Drama. Einen Theil der Position entrissen endlich die Franzosen den Engländern, mehr vermochten sie nicht, denn der brittische Feldherr bot alles auf, sich bis zum Eintreffen der Preußen zu halten, von denen er gewiß wußte, daß sie ihn nicht verlassen würden. Noch aber kamen sie nicht, seine Kräfte wurden immer mehr erschöpft, da das feindliche Geschütz verheerend in den englischen Schaaren wüthete und Napoleon immer frische Truppen vorbrachte. Immer bedenklicher wurde die Lage unserer Bundesgenossen, schon war die Sonne ihrem Untergange nahe, Wellington hatte sich fast verzweifelnd in's Gras geworfen, da schallten Kanonenschüsse hinter der Stellung der feindlichen Armee und fröhlich sprang der edle Lord auf mit dem Ausrufe: „Gott sey Dank, daß ist der alte Blücher." Von den gegenüber liegenden terrassenförmigen Waldbergen stiegen die Preußen in schöner Haltung herab, sogleich an der Schlacht Theil nehmend.

Kränklichkeit, die Folge des Sturzes am 16. hatten den fürstlichen Helden den gestrigen Tag fortdauernd an's Lager gefesselt. Nichtsdestoweniger hatte er die erforderlichen Anstalten zum heutigen Aufbruch getroffen, war selbst, so krank und schwach er auch sein mochte, zu Pferde gestiegen, um sich an die Spitze des vordersten Armeekorps (das Bülow'sche) zu setzen, der Schmerzen nicht achtend, die ihn peinigten. Groß waren die Schwierigkeiten, die man zu besiegen hatte, aber Blücher's Zuruf: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehen, ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen! Ich habe es versprochen, hört ihr wohl? ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll," begeisterte auch den Verzagtesten und es ging unaufhaltsam vorwärts, so daß um 4 Uhr Nachmittags das preußische Heer die erwähnten treppenartigen Anhöhen herabkame. Die Schwierigkeit

des Terrains machte freilich die schnelle Entwickelung des schlesischen Heeres unmöglich, aber sein Feldherr, der die Gefahr des Bundesgenossen einsah, bedachte sich keinen Augenblick die einzelnen Regimenter, wenn sie sich formirt hatten, sogleich in's Gefecht zu senden. Mit gewaltiger Kühnheit drangen zwei Brigaden ungesäumt in den Rücken des Feindes. Napoleon hatte zwar bald von der Ankunft der Preußen gehört, sich ihre Macht jedoch nicht so bedeutend vorgestellt, jetzt erst wurde er inne, welchen Einfluß sie habe, und sogleich ergriff er Maaßregeln ihr zu entgegnen. Das mochte nun nur noch wenig fruchten, denn in ihrem weitern Vordringen ließen sich Blücher's Schaaren nicht fürder stören, ja, er selbst, der jugendliche Greis hatte sein Ziel so unverrückt vor Augen, daß er dem in Wawre hart bedrängten Thielemann sagen ließ: er habe dem Feinde nach Kräften zu widerstehen. So wenig nahm er auf alles Rücksicht, was nicht unmittelbar seinen Plan betraf.

Von Wellington's linkem Flügel, wo die Vereinigung beider Heere geschehen sollte, hatte man, als sich die Preußen zeigten, sechs Reiterregimenter entnommen, um sie dem sehr gefährdeten Centro zuzusenden, wo sie eben zu rechter Zeit ankamen. In die durch ihren Abmarsch entstandene Lücke, drangen die Franzosen, welche die Annäherung der Preußen nicht gewahrten, und einige Dörfer so hartnäckig und entscheidend angriffen, daß es wirklich den Anschein hatte, als würden sie die beabsichtigte Vereinigung vereiteln. Doch schon trifft die Ziethen'sche Brigade auf dem Wahlplatze ein, ihre Gefährten rückten immer furchtbarer heran, das Schicksal des französischen Heeres wäre jedem Andern mißlich erschienen, nicht so Napoleon's hartnäckigem Eifer, er hoffte alles von einem letzten verzweifelnden Schlage. Dem zufolge sollte die junge Garde, die wieder

eroberten Dörfer festzuhalten suchen, während die ganze französische Linie zu erneuertem Angriffe vorschritt. In der Mitte derselben erblickte man 12 Bataillone der alten Garde, welche, ebenfalls auf das feindliche Centro gerichtet, unter Ney's Anführung ohne Schuß heranrückten. Wellington stellte ihnen 6 Bataillons entgegen, die ein so mörderisches Gewehrfeuer machten, daß ganze Reihen der Feinde niedergestreckt wurden. Alle Kräfte des verbündeten Heeres wurden zugleich nach diesem Punkte gerichtet, und, wie von selbstgeflochtenen Geißeln gezüchtiget, sieht Napoleon, wie seine Kerntruppen zwar muthig vorrücken, aber nur, um den blutigen Heldentod zu sterben. Einen Augenblick müssen freilich die Engländer den Ungestüm des französischen Angriffs weichen — doch —

Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder.

Es war die Ziethensche Brigade, welche im Sturmschritt auf die Höhe von Belle-Alliance vordrang. Dies entschied den so lange schwankenden Kampf. Kein Centrum sondern der Durchbruch des Winkels, den die beiden französchen Schlachtlinien bildeten, verwirrte die Feinde, die nun zu weichen begangen. In diesem Augenblicke ging auch Wellington wieder, der die Truppen seines rechten Flügels herbeigezogen hatte, zu der entscheidendsten Offensive über. Die alte Garde kommt jetzt in's Gedränge, 4 Bataillone, der traurige Ueberrest von den zwölfen, welche den Kampf begonnen, bilden geschlossene Vierecke, die sich nach Belle-Alliance zurückziehen. Hier empfangen sie Bülow's Truppen, welche sie auffordern, sich zu ergeben. Die, wenn auch trotzige, doch heldenmüthige Antwort: „die Garde stirbt, sie ergiebt sich nicht!" hatte nur zur Folge, daß fast die Meisten niedergemacht werden. War nun gleich die Schlacht eigentlich schon gewonnen, so dauerte der Kampf, den der Feind nur

noch für seine Rettung kämpft, bis 9 Uhr mit großer Erbitterung fort. Da aber machte die Eroberung des Dorfes Plachenois der blutigen Arbeit ein Ende; die sich schon zurückziehende Armee wurde eine flüchtige, die bald keine Zucht und Ordnung mehr kannte. In die gränzenlose Verwirrung mit hineingerissen, sucht auch Napoleon sein Heil in der Flucht, sich seinem gewöhnlichen Wagen vertrauend. Plötzlich ertönt das Angstgeschrei: „Preußen! Preußen!" Der abermals geschlagene Kaiser verläßt eiligst die Karosse, sich auf ein Pferd werfend, wobei er so eilig war, daß er Hut und Degen zurück ließ, welche Stücke denn den wackern Verfolgern noch neben seinem Golde, Silber, und seinen Edelsteinen und dem Wagen zufielen. Die Beute war überhaupt eine unermeßliche, da die Flucht eine der regellosesten und die Verfolgung eine der lebhaftesten war. Die tiefe Nacht, welche diese Scene bedeckte, hatte ihre schwarzen Schwingen schon ausgebreitet, als die beiden siegreichen Feldherren an dem Orte zusammen kamen, welcher französischer Seits der Hauptpunkt der Schlacht gewesen war, der (zufällig zwar, aber sinnig) in seinem Namen die schöne Vereinigung aussprach. Gegenseitig vom Pferde springend, fielen sich Blücher und Wellington in die Arme, einer den andern als Sieger begrüßend. Wem eigentlich dieser Titel gebühre, ist vielfach bestritten worden, dem Unpartheiischen werden die Thaten Blüchers und seines Heeres nicht durch historische=kritische Polemik verdunkelt werden, wenn gleich des Fürsten biederer Sinn keiner kleinlichen Rivalität Raum gab. Dagegen muß man aber auch bekennen, daß Wellington's gerechte und edle Gemüthsart gern und freudig die Verdienste des Preußenhelden anerkannte, wenn er in einem Briefe an den Prinz=Regenten sagte: „Ich würde nicht nach meiner Ueberzeugung sprechen, wenn ich nicht dem Feldmarschall Blücher

und dem preußischen Heere das glückliche Ereigniß dieses furchtbaren Tages beimäße, durch den Beistand, welchen sie mit großer Bereitwilligkeit und so zu rechter Zeit geleistet haben.“ — Blücher nannte die Schlacht bei Belle-Alliance, Wellington bei Waterloo und Bonaparte bei Mont-St.-Jean.

Gewonnen war nun die Schlacht, das unterlag keinem Zweifel, doch blieb noch vieles zu thun übrig, wenn man sich der Früchte dieses Sieges erfreuen wollte. Die nachdrücklichste Verfolgung des Feindes war nothwendig und nur von dem preußischen Heere ausführbar, denn das englische hatte allzufurchtbar gelitten. Man kam also dahin überein, daß Wellington erst seiner Armee die nöthige Ruhe gönnen solle, bevor er in Frankreich einrücke. Blücher wollte, wie sich einst Friedrich II. gegen Ziethen ausdrückte, „dem Feinde immer brav in den Hosen sitzen.“ Und bei dieser Gelegenheit wurde denn die reiche Beute gemacht, deren wir vorhin gedachten, aber die eigentlichen Kriegstrophäen waren doch wohl das Wichtigste des schönen Tages und seiner Folgen, denn sie betrugen nicht weniger als 15,000 Gefangene, 300 Kanonen, 500 Pulverwagen und mehrere Offiziere von Bedeutung; an Todten und Verwundeten zählten die Franzosen 30,000, die Engländer 13,000 und die Preußen 7000, also ein ungeheures Leichenfeld von 50,000 Mann!

Nicht gleich anfangs waren diese Resultate zu übersehen; sie ergaben sich erst nach und nach bei der Verfolgung, die wir hier etwas näher beschreiben wollen. Blücher selbst brach noch in der Nacht, welche den 18. vom 19. scheidet, mit der gesammten Kavallerie nach Genappe auf. Von hier setzte der Heertheil von Bülow unter Gneisena's Anführung die Verfolgungsjagd über Qua-

tre-Bras nach Frasnes fort, wo sich die Scenen der ängstlichsten Verwirrung wiederholten. Hatte sich ein Trupp Flüchtlinge im Getreide gelagert, oder in menschlichen Wohnungen eingerichtet, zu einer kurzen Ruhe, gleich störte ihn erschreckend wieder der Flügelhörner Schall, der Trommeln Wirbeln, der Flinten Knallen und der Kanonen furchtbarer Donner. Hell schien der Mond, der indeß aufgegangen war, so daß auch nicht einmal der Mantel der Nacht die Fliehenden auf einige Stunden schützen mochte, sondern daß auch das unermüdet wilde Treiben in den ersten (nächtlichen) Stunden der Angst und Noth nicht ruhen durfte. Hier in Genappe, wo Blücher blieb, fand man dasjenige an Heergeräth, was die Verfolgten noch vom Schlachtfelde gerettet hatten, aber bei der eiligen Flucht nicht fortbringen konnten. Als Blücher das Zimmer betrat, in welchem er wenige Stunden ruhen wollte, fand er darin sechs schwer verwundete Franzosen, die man eben fortzuschaffen bereit war; seine seltene Menschenfreundlichkeit gab es indeß nicht zu, daß sie um seinetwillen gestört wurden, sondern er harrte geduldig bei ihnen aus, für die möglichste Pflege der Aermsten Sorge tragend. An Ruhe war überhaupt für ihn in dieser Nacht wenig zu denken, denn außer dieser beispiellosen Krankenpflege, besorgte er noch die Anfertigung des Berichts an den König und einen Aufruf an sein Heer. Der Morgen des 19. kam, an welchem der Feldherr die Truppen, die zur Verfolgung bestimmt waren, an sich vorüberziehen ließ, die, so wie sie an ihn herankamen, mit jubelndem Hurrah begrüßten; welchen Gruß der Siegerfürst mit freundlichem Kopfnicken erwiederte.

Der Zug ging heute nach Gosselins, wo sich der Feldmarschall so viel Zeit nahm, Siegesbotschaft an seinen König und nach Berlin zu schicken, so wie er am 20. von Merbes-le-Chateau aus, Ab-

schied von den Belgiern nahm, da er jetzt in Frankreich einzurücken im Begriff stand. Während dies im Hauptquartier vorging, vollendete Gneisenau's unermüdete Thätigkeit die Niederlage der ehemaligen französischen Armee, welche immer mehr aufgerieben wurde, sich immer mehr verwirrte. So kam es denn, daß erst an der Sambre des großen Tages große Ergebnisse an's Licht traten. Von dem Zustande der feindlichen Armee mag man sich kaum einen Begriff machen; mit vieler Mühe nur war ein Bataillon zusammenzubringen. So gab denn Napoleon selbst die Idee auf, die Trümmer seines Heeres bei Charleroi zu sammeln, er wies ihnen vielmehr Laon zum Vereinigungspunkte an, indem er selbst nach Philippeville und von da nach Paris flüchtete. Nur der Marschall Grouchy, mit seinen beiden Heertheilen schien abgeschnitten und verloren, denn dieser befand sich noch auf dem linken Ufer der Sambre. Indeß mit einem Muthe, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, zog er sich ungehindert auf Namür zurück, ob er gleich gegen Thielemann bei Wawre manchen Vortheil erkämpft hatte, ja sogar schon über die Dyle gegangen war. Hier wies er den Angriff Pirch's mit Entschlossenheit zurück, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, unaufgehalten in seinem Rückzuge zu beharren, da Pirch und der ihm nachrückende Thielemann Befehl erhielten, ungesäumt dem Zuge Blücher's zu folgen.

Das Elend der flüchtigen Armee zeigte sich jenseits der Sambre in immer größerem Maaße, ringsherum verbreitete es Schrecken und Verwirrung, denn glaubwürdige Augenzeugen versichern, daß die Retirade von Leipzig von keinen gräßlicheren Auftritten begleitet gewesen sey. Die nachrückenden Preußen fanden demnach nur zerstörte Gegenden, die ihnen Entbehrungen aller Art auferlegten. Diese Entbehrungen vermochten freilich nicht, die erbit-

terte Stimmung zu mildern, welche der Kampf erzeugt hatte, weshalb manche Unordnungen nicht Wunder nehmen durften. Bei dem englischen Heere ging es freilich regelmäßiger zu, aber dieses hatte auch nicht mit den gedachten Entbehrungen zu kämpfen, da es keine ausgesogene Gegenden zu durchziehen hatte und die Verpflegung ihren geordneten Gang ging. Der Ankunft dieser Begünstigten folgte den 23. eine Zusammenkunft mit unserm Helden, mit Wellington zu Chatillon s. S., welche Rücksprache über die Fortsetzung des Krieges zum Zwecke hatte. Das ungesäumte Vordringen nach Paris war das stete völlige Verlangen des ergrauten Kriegers, dem man schon nachgeben mußte, zu dem er auch selbst alle Dispositionen entwarf. Die Zeitbegebenheiten selbst schienen darauf hinzuweisen, denn schon den 24. lief von dem General Morand die Nachricht ein, daß Napoleon zum Zweitenmale, jedoch zu Gunsten seines Sohnes dem Throne entsagt habe. Auf den Grund dieser Kunde trug der französische Nachhutführer auf einen Waffenstillstand an, den aber Blücher verweigerte, wenn man ihm nicht den unzuverlässigen Exkaiser selbst und einige Festungen ausliefere. Da man dies nicht thun wollte, so ging es von neuem auf die Hauptstadt los, bei welchem Marsche es den Preußen gelang, den Feind zu überflügeln. Von allen Seiten erfuhren die sich kaum etwas erholenden Franzosen Verluste, selbst Grouchy's noch frische Truppen litten; die Preußen nicht minder, denn nur noch 60000 Mann stark war das schlesische Heer, als es am 29. bei den Linien zwischen St. Denys und Vincennes ankam, welche Napoleon mit vielem Fleiße hatte anlegen und mit mehr als 60000 Mann besetzen lassen, 40000 Mann Nationalgarden ungerechnet. Die Anstalten zur Vertheidigung schienen jedoch vergebens gemacht zu seyn, denn die durch die Umstände erzwungene Thronentsagung war wirklich gegründet, der Resig-

nant befand sich in Malmaison. Wie sich die Sachen nun nach den letzten Verzweiflungsversuchen des Welterschütterers gestalteten, möge der geneigte Leser aus den nachstehenden Zeilen entnehmen, mit welchen wir die Kriegsperiode des Fürsten von der Wahlstadt beschließen.

Von der einstweiligen Regierungskommission war Davoust zum Oberbefehlshaber der noch vorhandenen Truppen ernannt. Da die eingeleiteten Friedensunterhandlungen keinen Fortgang hatten, die französischen Bevollmächtigten vielmehr an die verbündeten Monarchen verwiesen wurden, so versuchte dieser, wenigstens einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Zu dem Ende schrieb er an Blücher und versicherte diesem, daß die verbündeten Mächte bereits erklärt hätten, durch Napoleon's Thronentsagung sey die Ursache des Krieges hinweggeräumt, ein Waffenstillstand sey bereits mit den Oestreichern abgeschlossen, Blücher würde vor der ganzen Welt eine große Verantwortung auf sich laden, wenn er nicht auch seinerseits zur Einstellung der Feindseligkeiten die Hand böte. Der Ton dieses Schreibens sollte zwar achtungsvoll gegen den Sieger seyn, aber doch noch immer möglichen Stolz des Besiegten blicken lassen. Dies stimmte wenig mit Blücher's Ansichten, der sich wenig Ehrenwerthes von einem Feinde denken konnte, der binnen 3 Monaten von einem rechtmäßigen, selbst gewählten Könige abgefallen, einem Verräther beigetreten sey, und diesen wieder verlassen habe, als ihm das Kriegsglück die gewohnte Gunst entzog. Seine rauhe, harte Antwort gedenken wir im Anhange zu liefern, sie war deutsch verfaßt, eine Sprache, deren man sich bisher noch nicht bei Unterhandlungen mit Ausländern bedient hatte, weshalb die Franzosen schon darin eine absichtliche Beleidigung sahen. Sie wandten sich nun an Wel-

lington, bei dem sie nicht glücklicher waren, wiewohl dieser mit diplomatischer Artigkeit ihre Anträge beseitigte. So viel nämlich in militairischer Hinsicht auch Uebereinstimmung unter den beiden Feldherren herrschte, so verschieden dachten sie doch in politischer: Blücher sah in den Franzosen wahre Feinde, weil sie wieder bonapartisch geworden, und meinte sie daher, als solche behandeln zu müssen; Wellington dagegen wünschte die Wiedereinführung der Bourbons, weshalb er sich milder zeigte und mit allen durchgreifenden Maaßregeln zögerte, und dem Volke Zeit zu lassen, sich eines bessern zu besinnen. Der Angriff auf die Linien von Paris schien nicht wohl thunlich, Blücher aber wollte keine Zeit verlieren, weshalb er mit den Korps von Thielemann und Ziethen auf das linke Ufer der Seine ging, um der Hauptstadt die Zufuhr von Lebensmitteln von dort aus abzuschneiden, welches die vorrückenden Russen und Baiern von der Seite der Marne thaten. Kühn war allerdings das Manövre, besonders so lange der Heertheil von Thielemann sich noch allein auf dem linken Ufer befand. Wirklich hatte auch Napoleon kaum davon Nachricht erhalten, als bei ihm von neuem die Hoffnung erstand, das schon Verlorne dennoch wieder zu gewinnen. Trotz seiner Abdankung von der Kaiserwürde ließ er der Regierungsbehörde seine Dienste als General antragen, weil jetzt dem Vaterlande unermeßlichen Nutzen zuzuwenden Gelegenheit sey. Doch die derzeitigen Gewalthaber mochten wohl bedenken, daß kein augenblicklicher Vortheil das Unheil eines fortdauernden Krieges aufwiegen könne, daß die Feldherrengewalt den allzuehrgeizigen Mann leicht wieder zu gefährlichen Plänen verleiten könne, denn das Erbieten ward unumwunden abgeschlagen. Wäre dies nicht geschehen, so ist es gewiß, daß Blüchern eine neue Prüfung erwartet hätte, aber es bleibt die Frage, ob er nicht durch abermalige

Kühnheit, abermaligen raschen Entschluß der Gefahr entgangen wäre? Diesmal sollte es dem guten Glücke vorbehalten seyn, ein bedeutendes Unglück abzuwenden, da die Napoleonschen Vorschläge, wie wir gesehen haben, zum Erstenmale verworfen wurden; nur zwei preußische Husaren-Regimenter, die sich bis Versailles vorgewagt hatten, wurden leider unerwartet umzingelt und in dem unvorhergesehenen Kampfe gegen die Uebermacht erlitten sie keinen kleinen Verlust. Blücher, ohne sich in seinem Vorhaben dadurch irre machen zu lassen, drang unterdessen immer vorwärts; er bestand täglich Gefechte, aber immer siegreiche, so daß die Regierungsverweser in Paris wohl fühlen mochten, der Boden beginne unter ihnen zu schwanken. Der gränzenlosen Verwirrung, worin sich Frankreich befand, ein Ende zu machen, drangen sie in den Marschall Davoust, um jeden Preis einen Waffenstillstand abzuschließen, wobei sie ihm riethen, sich lieber an Blücher's rauhe Biederkeit, als an Wellington's glatte Höflichkeit zu wenden. Demzufolge kündigte ein französischer General an, daß sich Paris auf Bedingungen ergeben wolle. Auf diese Nachricht hielt Blücher mit Wellington eine Zusammenkunft in St. Cloud, wo man darin übereinkam, nur solche Bedingungen einzugehen, daß das feindliche Heer weder dem diesseitigen ferner schädlich seyn, noch einen Entschluß auf die Entscheidungen der Monarchen oder der Regierungsbehörde haben könne. Als dies geschehen war, erklärte Blücher, daß er bereit sey, die Abgeordneten zu empfangen. Sie kamen: vorsätzlich wollte der Fürst als Wiedervergeltung so vieler Unbilden, diese Herren einmal recht die altdeutsche Derbheit fühlen lassen. Lange mußten sie im Vorzimmer harren, bis sie vorgelassen wurden. Da sie endlich hereintreten durften, fanden sie den Sieger in eine Wolke von Tabacksdampf gehüllt, gemächlich in einem Stuhle ausge-

streckt, und ihnen gnädig zuwinkend, daß sie ihren Auftrag ausrichten möchten. Durch Hülfe eines Dollmetschers erfuhr er denn, daß die Franzosen über einige Punkte, namentlich über das Zurückgehen der Armee hinter die Loire unter sich nicht einig wären, sondern noch darüber discurirten. Da erhob sich der graue Feldmarschall zornig von seinem Sessel, mit brennender Pfeife trat er unter die Diplomaten und erklärte ihnen: Die Feindseligkeiten würden sogleich wieder losgehen, wenn seine Forderung nicht auf der Stelle angenommen würde. Damit mußten denn freilich alle weitere Erörterungen endigen, denn den Sieger durfte man nicht erzürnen. Das eine glaubte man sich noch bedingen zu können, daß Paris, wie im vorigen Jahre, von Einquartierung frei bleibe; aber Blücher entgegnete, die Franzosen haben Jahre lang in Berlin recht angenehm logirt, es soll kein Preuße, der mir hierher gefolgt ist, zurückkehren, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn gut bewirthet haben. Also auch damit war es nichts, er verbat sich alle weitern Einwendungen, und als sie nun vollends die Bitte um Schonung für ihr Museum hervorbrachten, eröffnete er ihnen kathegorisch, sie müßten herausgeben, was sie gestohlen hätten. Die Hauptpunkte waren somit entscheidend abgemacht, für die Ausführung sollte der General von Müffling sorgen, den Blücher dazu mit folgenden Worten beauftragte: es sind nun neun Jahr, daß wir ein schlechtes Geschäft bei Lübeck machten, und Sie hatten damals den schwierigen Auftrag die Konvention zu schließen; besorgen Sie heute das Geschäft abermals; es wird Ihnen diesmal leichter werden. Wirklich wurde noch an dem nämlichen Tage der Vertrag abgeschlossen und von den Oberbefehlshabern genehmigt.

Bis die völlige Räumung der Hauptstadt erfolgt war, stand Blücher mit seinem Heere in schlachtfertiger Stellung, dann (den 7. Juli) geschah

allmälig der Einzug, zwar nicht mit der vorjährigen Pracht, weil man den Parisern kein Schauspiel geben wollte, aber mit imponirender Würde und militairischer Haltung. Kaum war dieser Einzug beendiget, als Blücher nach St. Cloud eilte, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Er und Wellington gemeinsam bestimmten Müffling zum Gouverneur von Paris, welcher die wichtigsten Plätze und Brücken mit Truppen und Geschütz besetzen ließ, auch alle sonstigen Anordnungen zur Sicherheit und Ruhe traf. Nachdem die Seine die Stadt in zwei Hälften theilt, wurde für die eine derselben ein englischer und für die andere ein preußischer Kommandant ernannt. Das Recht des Eroberers machte nun Blücher in vollerm Maaße geltend, als es die milden Monarchen ein Jahr früher gethan hatten, denn er ordnete eine reichliche, von dem eroberten Lande zu liefernde Verpflegung der Armee an, legte Paris eine Contribution von 100 Millionen Franken auf und ließ die Besitzungen der Anhänger Bonapartes vorläufig einziehen. Als Belohnung des Heeres wirkte er demselben einen zweimonatlichen Sold aus, denn wie hätte so ein väterlicher Feldherr dies vergessen können! Schmerzlich fühlten jetzt die Pariser zum Erstenmale die Geißel des Krieges, doch mit wahrem Schrecken erfüllte sie die schnelle Ausräumung des Museums. In dem Gefolge des dieserhalb unerbittlichen Blüchers befand sich auch ein freiwilliger Offizier aus den Rheinlanden, welcher die Universität erst kürzlich verlassen und von allem genaue Kunde hatte, was die Franzosen an Kunstsachen aus Deutschland und den Niederlanden hinweggeführt hatten. Dieser ward gleich am ersten Tage mit folgender Vollmacht versehen: „Der Lieutenant de Groot ist von mir beauftragt, mit der Wegnahme alles von den Franzosen geraubten deutschen Eigenthums. Alle Korps-Kommandanten sind angewiesen, ihn auf sein Verlangen mit

Gewalt der Waffen zu unterstützen. Uebrigens bin ich für alles, was der von mir beauftragte Lieutenant de Groot thut oder unterläßt, verantwortlich.

von Blücher."

Wem fallen hierbei nicht Wieland's Worte ein?

Streng war dies Urtheil, streng der Mund,
Aus dem es kam rc.

Der wahrhaft schreckvolle Kummer sollte noch erhöht werden, als sich das Gerücht verbreitete, Blücher wolle die Siegessäule auf dem Vendome-Platz und die Brücke von Jena sprengen lassen. Was irgend Einfluß und Verwendung vermag, wurde in Bewegung gesetzt, so hochtragisches abzuwenden. Der Graf Golz, ehemals Blüchers Adjudant, jetzt Gesandter am Hofe Ludwigs XVIII., der schon einmal in einer Angelegenheit schnöde abgewiesen worden war, ließ sich bei dieser Gelegenheit nicht abschrecken, im Namen des Fürsten von Talleyrand um Erhaltung der Brücke zu flehen. Die unerfreuliche Antwort lautete: Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir recht lieb seyn würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher drauf setzte, welches ich Ew. Hochgeboren bitte, ihn wissen zu lassen." Es wäre freilich kein Ausweg in dieser Sache gewesen, wenn nicht eben im entscheidenden Augenblicke die Ankunft des Königs von Preußen, Brücke und Säule gerettet hätte, denn der Sprengungsversuch an der erstern, hatte wenig Folgen gehabt.

Es mochte recht wohlthätig seyn, daß die Franzosen — und, besonders die Hauptstädter — den Krieg durch Blücher auch einmal von der wilden, gewaltsamen Seite kennen lernten; daß die Lehre nicht allzufühlbar wurde, dafür sorgte Frankreichs schützender Genius, denn die Ankunft der Monarchen, des französischen Königs selbst, so wie der ersten Beamten ihrer aller, stellte bald die alte Ord-

nung wieder her. Die Lage der Sachen wurde nun anders. Freilich übersah man in dankbarer Anerkennung der Verdienste unsers Helden und seines Heeres, die Handlungen derselben in dem eigentlich nicht feindlichen Lande, wiewohl sie nicht immer mit frühern Verabredungen übereinstimmten; aber an einer Fortdauer derselben war nicht fürder zu denken, alles mußte sich wieder in das alte Gleis des Friedens, der Schonung fügen. Dem Charakter Blücher's würde es nicht entsprechen, wenn man glauben wollte, er habe mit gleichgültiger Apathie diesem Umschwung der Dinge zugeschaut, nein, sein altes, uns schon bekanntes Mißvergnügen wurde bald wieder rege gemacht und gab sich auf mannichfache Weise kund; daß es immer lauter und allgemeiner anerkannt wurde, wie er so recht eigentlich der Förderer des jetzigen Standes der Dinge sey, trug wohl auch dazu bei, seinem Unmuthe rücksichtslosen Lauf zu lassen: wer eine That gethan, glaubt sich zu kühnerem Worte über deren Folgen berechtiget. Sein König selbst, der kaum noch einen Dank für ihn übrig hatte, fühlte doch zu lebhaft, was er für ihn gethan und sandte ihm das Großkreuz des eisernen Kreuzes in einer Umfassung von Brillanten, eigens für ihn bestimmt, von einem huldvollen Handschreiben begleitet. So wenig diese Auszeichnung, als Gneisenau's, welcher den schwarzen Adler-Orden erhielt, konnte verhindern, daß der greise Held in seinem Unbehagen durch häufiges Schimpfen, ja oft durch persönliche Beleidigungen seinem Grimme Luft machte. Er stand sogar schon im Begriff die Feldherrnstelle niederzulegen, weil mehreres, was er angeordnet hatte, wieder aufgehoben worden war, obgleich das Angeordnete oft gar nicht in den Wirkungskreis eines Kriegers gehörte. Daß er seinen Vorsatz nicht ausführte, war wohl das Resultat ruhigerer Ueberlegung, aber seine üble Meinung gegen die Diplo-

taten äußerte er sogar gegen den Fürsten von Hardenberg, zu dem er einmal sagte: „ich wollte nur, daß ihr Herren von der Feder einmal nur ein etwas scharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit ihr doch erführet, was das heißt, wenn der Soldat mit Blut und Leben eure Fehler wieder gut machen muß, die ihr so leichtsinnig begeht.“ So weilte er auch mit besonderem Behagen fortwährend in St. Cloud, wo er den kaiserlichen Pallast bewohnte, und sich an dem Gedanken weidete, daß all' der Prunk des gestürzten Herrschers jetzt in der Kriegsgewalt der Preußen stehe. Diesen Prunk achtete er so wenig, daß er darüber nach Gefallen verfügte; das berühmte Bild David's, Napoleons Uebergang über die Alpen vorstellend, ließ er einpacken, um dasselbe als Andenken mitzunehmen, ein gleiches that er mit mehreren andern Bildern und als einige Offiziere ein und das andere Buch aus der Kaiserlichen Bibliothek zur Erinnerung mitzunehmen wünschten, äußerte er, deshalb befragt, scherzend: „Bücher? die stehen ja in Reih und Glied, und sind alle Kriegsgefangene, davon nehmt euch nur Andenkens in Gottes Namen!“ — Wie sehr auch solche Handlungen an und für sich das Ansehn von Gewaltthätigkeit haben mochten, gaben sie doch nur ein schwaches Bild der Wiedervergeltung, wenn man an das Verfahren der Franzosen in Deutschland zurück denkt! —

Immer mehrere Truppen rückten jetzt nach und die Quartiere mußten ausgedehnt werden, denn das Friedensgeschäft war noch immer nicht beendiget. Blücher's Hauptquartier war jetzt abwechselnd in Rambouillet, Chartres und Laon, während der Krieg selbst nur noch gegen die Festungen fortgesetzt wurde. Das französische Heer hinter der Loire hatte sich schon wieder den Bourbons unterworfen, war bald nachher aufgelös't worden und auseinander gegangen. Die Hauptperson aber, der Anstifter des

ganzen Krieges, der ehemalige Kaiser Napoleon hatte sich seinen hartnäckigsten Feinden, den Engländern, ergeben, welche ihn nach der Insel St. Helena im großen Ocean zum lebenslänglichen Gefängniß abführten. Ein ruhmloseres Ende hat wohl schwerlich je ein Welteroberer gehabt! Nachdem der Dämon des Krieges gebannt und alle Gefahr von dieser Seite vorüber war, konnte man an die Beantwortung der Frage gehen, welche Friedensbedingungen den Franzosen zu stellen seyn? Der uneigennützige Sinn der verbündeten Fürsten, die nur Frieden, keine Eroberungen wollten, trat bei dieser Gelegenheit recht sichtlich hervor. Die wenigen Landstriche, welche abgetreten, die unbedeutenden Contributionen, welche gezahlt, die geraubten Kunstschätze, welche zurückgefordert wurden, wie wenig gleicht dies alles den harten Bedingungen, die den Deutschen auferlegt wurden, als sie die Besiegten waren. Selbst die fünfjährige Besetzung Frankreichs mit den alliirten Truppen, bezweckte mehr die Sicherheit der Bourbons, als daß sie andere Pläne beabsichtigt hätte. Den deutschgesinnten Ultra's gefielen freilich so wenig vortheilhafte Bedingungen schlecht, von ihren Klagen über getäuschte Hoffnungen wimmelten die öffentlichen Blätter. Blücher war keiner der Letzten, welcher sein Mißbehagen laut aussprach, welches freilich aller Gründe ermangelte, weshalb er auch nie eine Stimme in den öffentlichen Berathungen errang.

Gegen den Herbst, als sich jene Berathungen schon ihrem sichtbaren Ende naheten, trafen die verschiedenen Heeresmassen ihre Anstalten zum Abzuge. Da verlegte Blücher sein Hauptquartier wieder nach Versailles und gegen die Mitte des Oktobers nach Compiegne. Von beiden Orten her, machte er fleißig Ausflüchte nach Paris, wo

er bei einem englischen Wettrennen, einem großen Unfall mit Mühe entging. Von seinem letzten Hauptquartier (Compiegne) aus erließ er noch einen herzlichen Abschied an das preußische Heer und verließ dann Frankreich für immer. Schon war alles, was den Marsch der Armee betraf, angeordnet, als es plötzlich hieß, der Abschluß des Friedens finde neuen Aufschub. Blücher, der noch nicht abgereis't war, läßt sein ganzes Heer Halt machen. Die bestürzten Franzosen wandten sich an die Monarchen und Blücher erhält den Befehl, sogleich weiter zu marschiren. Mit diesem letzten Streiche schied der deutsche Hannibal*) von den Franzosen, seinen Weg in geringer Begleitung nach den Niederlanden und dem Rhein zu nehmend.

Alte Uebel, welche schon früher den Greis geplagt, und nur geschwiegen hatten, als die hochwichtigen Ereignisse der Zeit ihre wunderbar-verjüngende Kraft an ihm bewiesen, brachen jetzt von neuem hervor, seine Rückreise aufhaltend durch mannigfache Beschwerde. Vorzüglich hinderlich wurde ihm seine Kränklichkeit, wenn sie ihn nöthigte, bei allen Festlichkeiten, welche seine Durchreise veranlaßte, bei all' dem Volksjubel, der dann entstand, Theilnahmlos zu bleiben, ja wohl gar, wenn ihn dieser Jubel in der ihm zum Bedürfniß gewordenen Ruhe störte. Die Reise ging über Aachen (wo er 14 Tage weilte, aber er 9 bettlägerig zubrachte) Kölln und Koblenz nach Frankfurt am Main. Hier holte ihn die städtische Bürger-Militz ein, das Volk strömte in großen Haufen nach, um den siegbekränzten Helden zu schauen, der in einem Wagen fuhr, welcher dem einstigen König von Westphalen gehört hatte und auf dem Schlachtfelde von Belle-Alliance erbeutet worden war.

---

*) Karthagischer Feldherr und unversöhnlicher Feind der Römer.

Vor dem Gasthofe zum weißen Schwan, wo der Fürst sein Absteigequartier genommen hatte, erhellten in den ersten Abendstunden Fackeln die dichte Finsterniß, lärmende Kriegsmusik erschallte unter seinen Fenstern, ein rauschendes Lebehoch wirbelte Wolkenan, und wollte nimmer enden. So lebendiges Treiben erkräftigte den Siechen hinlänglich auf den Altan des Hauses zu treten, von wo er dem versammelten Volke eine Rede hielt, welches in tiefer Stille jedem Worte des alten Mannes lauschte. Fast geisterhaft klangen diese Worte durch die alte Nacht, da der Redner nicht zu sehen war. Er sprach von der deutschen Tapferkeit, von der errungenen Freiheit, von seiner Liebe zu der Stadt, deren Mauern manchen alten Freund in sich schließen, und beklagte zuletzt seine Altersschwäche, welches ihm denn Gelegenheit gab, den Wunsch auszusprechen, daß es ihm vergönnt seyn möchte, unter so biedern Menschen seine endliche Ruhestätte zu finden. An diese Rede schloß sich der vervielfachte Lebehochruf einer Volksmenge, welche mit Thränen der Rührung auseinander ging, den Schlaf des siegesmüden Veteranen nicht zu stören. Sechszehn Tage, größtentheils Leidenstage, brachte der Fürst in Frankfurt zu, in welcher Zeit er oft dem bald erwarteten Tode muthig in's Angesicht schaute; er vermochte es ja auch, denn reich war sein Leben gewesen an schönen Thaten des Ruhms, der Pflichterfüllung, so durfte er ja auch getrost hinblicken nach dem Lande der Vergeltung! Waren einige Stunden schmerzensfrei, so besuchte er den Minister von Stein, oder seine Freunde Bethmann, Gontard ꝛc., durch deren theilnehmenden Fürsorge er denn immer seinen liebsten Zeitvertreib, eine Spielpartie zu finden gewiß seyn konnte. In der ganzen Stadt war man damals voll von den sarkastischen Ausbrüchen seiner Laune, er berührte die Seite mancher Dinge, welche wohl Mancher gefühlt, aber noch Keiner gewagt

hatte, öffentlich hervorzuziehen. Unter andern war zu jener Zeit das allgemeine Tagesgespräch, die heldenmüthige Aufopferung, welche die Generalin la Vatelette bei der Rettung ihres zum Tode verurtheilten Gatten bewiesen hatte. Mancher stille Beifall mochte wohl der hochherzigen That gezollt werden, aber es laut zu bekennen, dazu hatte doch Jeder zu viel Rücksichten genommen. Nur Blücher, der Unerschrockene, welcher stets zu sagen pflegte, was er dachte, beschloß eine Dankadresse an die Generalin zu schicken (dieser Ausdruck erschien ihm als der geeignetste für seinen Zweck). Verfaßt wurde dies Schreiben wirklich, ob es aber in dem vielfachen Gewirr der Tage abgeschickt wurde, möchten wir fast bezweifeln.

Blücher weilte noch in Frankfurt, als das letzte kriegerische Jahr dem ersten friedlichen Platz machte. In der Nacht, die beide so unähnlichen Brüder von einander schied, brachte das in diesen Stunden immer besonders erregte Volk seinem Lieblinge ein wahrhaft bachantisches Vivat, wobei Freudenschüsse mit Hurrahgeschrei abwechselten. Der lebensmüde Greis, der seine Ruhe so gewaltsam unterbrochen sah, ward zum Erstenmale unwillig über so lästige Ehrenbezeugung. Er mochte nicht wieder aufstehen, sondern übertrug seinem Adjudanten das Geschäft, für ihn zu danken, sein persönliches Nichterschrinen zu entschuldigen und ihm auf gute Art den unterbrochenen Schlaf wieder zu verschaffen. Die in ihren Erwartungen getäuschte Menge ging, gutmüthig-grollend, auseinander, nicht ahnend, daß der Held des Tages keine Olympiade *) mehr der lebende Stolz seiner Zeitgenossen sein werde.

---

*) Zeitraum von 4 Jahren.

Dritter Zeitabschnitt.

Blücher's letzte Lebensjahre (1816 bis 1819.)

Fleuch mein Liedchen, fleuch zu Ende.

Langbein's Eginhard und Emma.

Unter den Dichterworten, die dem Schreiber dieses bekannt sind, scheint ihm das vorstehende für die vorliegende Blätter am geeignetsten, denn wir müssen uns allmälig an den Gedanken gewöhnen, von ihm, den wir durch ein bewegtes Leben voll Trübsal und Freude begleitet haben, scheiden zu müssen; dem Fluge wird unsere Erzählung aber von jetzt an gleichen, weil in die letzten Dämmerstunden des Vielgefeierten nur wenig fällt, was der Beachtung und Aufzeichnung würdig wäre.

Am Tage Methusalem*) war es, wo Blücher sein liebes Frankfurt verließ, und dessen echt deutsche Einwohner dem, in seiner Art einzigen, Feldherrn das letzte Lebewohl zuriefen. Der Landsturm

*) Den 4. Januar.

der alten Reichsstadt geleitete ihn noch eine Strecke, dann jagten die Pferde immer weiter mit ihm nach Osten. Es ging über Kassel, Münden, Braunschweig nach Halberstadt. Als er die preußische Gränze erreichte, wollten die versammelten Bauern den englischen Jubel wiederholen und ihm die Pferde ausspannen, man konnte es nur mit Mühe verhindern. Blücher war übrigens auf dieser Reise so guter Laune, als es sein körperlicher Zustand nur immer zuließ, jedoch hielt der letztere die wirklich tumultuarischen Freudenbezeugungen, die zwar gut gemeint, aber immer störend für einen Leidenden waren, auf die Länge nicht aus! Was er dieserhalb in Halberstadt ausgestanden, wie ihm da endlich der letzte Geduldsfaden riß, ist nothlos zu beschreiben. Den 17, erreichte er Magdeburg, wo er dem General von Borstell, den wir von Lüttich her kennen, einen Besuch machte, denn was auch dort zwischen Beiden vorgefallen sein mochte, so achtete doch Blücher die militairischen Verdienste des Generals. Endlich, am 21. kam er in Berlin an, wo er die ihm bestimmte Ehrenwache gleich entließ. Daß es in dieser Hauptstadt an Festlichkeiten, die ihm bestimmt waren, nicht fehlte, läßt sich denken, allein er konnte an ihnen keinen Theil nehmen, nur die Erleuchtung vieler Häuser der Stadt konnte er nicht verhindern. Erst nach 8 Tagen vermochte er, dem Könige seine Aufwartung zu machen, der ihn bald darauf mit einem Gegenbesuche beehrte. Die Deputationen der Stadtbehörde und Bürgerschaft empfing er einige Tage später, sie überreichten ihm das Ehrenbürgerrecht von Berlin. Allmälig erstarkte er wieder zu völliger Gesundheit und nun nahmen festliche Mahle und dergleichen kein Ende, bis er Mitte März auf seine Güter nach Schlesien abreis'te. Sein Weg dahin glich abermals einem Triumphzuge, besonders war der Jubel in Breslau unaussprechlich, auch machte man hier den ersten Vorschlag, dem Befreier

Schlesiens ein Denkmal zu errichten, wozu der Oberpräsident Merkel, der Prinz Biron und der Graf Haugwitz bald ansehnliche Beiträge zusammen brachten. Um Hygea's Gabe wieder in vollem Maße zu genießen, beschloß er eine Reise nach Karlsbad in Böhmen.

Bei seiner Ankunft daselbst, die sich durch Unpäßlichkeit verzögerte, wollte man Blüchern in Karlsbad abermals eine Ehrenwache geben, die er aber wieder verbat, unbeachtet und unbemerkt wollte er unter den Kurgästen herumwandeln, aber wie wäre dies möglich gewesen, bei dem Ruhme, den er erworben? Es ist leicht zu erachten, daß, als die Jahresfeier der Schlacht bei Belle-Alliance begangen werden sollte, die hier anwesenden Preußen den Mann nicht missen wollten in ihrem Zirkel, der damals der König des Tages gewesen war, da ihn ein freundliches Geschick in ihre Mitte gebracht hatte. Ein unseliger Kastengeist hatte aber die Unterthanen eines Monarchen in zwei Gesellschaften getheilt: die eine dem englischen Oberhause, die andere dem brittischen Unterhause nicht unähnlich. In dem einen stimmten aber beide Kasten überein, daß sie beide nach der Ehre trachteten, der Gegenwart unseres Helden sich rühmen zu können. Einladungen von beiden Seiten waren die natürliche Folge dieses Wunsches. Blücher's kosmopolitische Gemüthlichkeit, die keine Glorie, keine Standeserhöhung zu vermindern vermochte, ließ ihn nicht lange wählen. Keinen wollte er kränken oder beleidigen, er sagte also hier wie dort zu, erschien aber zuerst an der bürgerlichen Tafel, sey es nun, daß die Festlichkeiten daselbst früher begonnen, sey es, daß er seinen moralisch-feinfühlenden Sinn zu erkennen geben wollte, wie wenig er den Unterschied der Stände achte. Mit Musik und passenden Liedern empfing ihn die Gesellschaft, mit Kränzen wurde der schon so Ruhmbekränzte fast überschüttet, Trinksprüche, die ihn feier-

ten, tönten von allen Seiten und der Sänger der Urania*) bewillkommte ihn in einer kurzen Anrede, welche Blücher herzlich erwiederte; seinen Schlußworten folgte ein allgemeines dreimaliges Lebehoch. Zwar begab er sich noch nach der vorhin erwähnten Pairskammer, allein auf dem bevorstehenden Balle wollte er nur dann erscheinen, wenn die bisherige Scheidewand der Stände wegfalle, über welche er sich ziemlich scharf äußerte. Der Preis, den er auf die gewünschte Ständevereinigung setzte, nämlich seine heißgewünschte Gegenwart, war allzulockend, als daß nicht jede andere Rücksicht hätte schweigen sollen — seinem Wunsche ward gewillfahrt. Bald nach diesem festlichen Tage brach auch der 3. Juli an, das Jahresfest, wo Paris zum Zweitenmale in die Hände der Sieger fiel. Vier Abgeordnete aus Berlin überraschten an diesem Tage den Fürsten, indem sie ihm eine eigens auf diese Gelegenheit geprägte Medaille von Seiten ihrer Stadt überreichten. Blücher's dankende Antwort ist begreiflich und aus ihrem Inhalte heben wir nur die Aeußerung heraus, daß er sich durch den Gebrauch des Karlsbades sehr gestärkt fühle und von der Nachkur zu Dobberan völlige Wiederherstellung hoffte. Nur zwei Tage waren noch zu seinem Aufenthalte in Karlsbad bestimmt, als unverhofft sein alter Waffengefährte Gneisenau daselbst eintraf. Dieser hatte kaum den Wagen verlassen, als er sich schon von Blüchern innig umarmt fühlte. Daß die nun folgenden Tage reich waren an Freuden, welche eine kriegskameradschaftliche, durch manchen schweren, heißen Tag erzeugte und geprüfte Freundschaft gebärt, wer wollte es bezweifeln, der den Charakter beider Helden kennt? —

Als es nun endlich (am 23.) zum Scheiden ging, begleitete Minerva Gneisenau, Mars Blüchern

*) Kanonikus Tiedge.

nebst allen anwesenden österreichischen Generalen mehrere Meilen und der Begleitete traf glücklich wieder den 2. August in Berlin ein, wo er noch das königliche Geburtsfest mit feiern helfen konnte. Er that es dadurch, daß er die zu einer großen Parade versammelten Krieger kräftig anredete, wobei er mit dem Ausruf schloß: „Hoch lebe der König!" Bald darauf trat er die schon längst beschlossene Reise nach Mecklenburg an.

Die Kanonen verkündeten am Nachmittage des 7. August's die Ankunft Blücher's in Dobberan. Sein Empfang glich dem an andern Orten, besonders ehrte ihn der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin auf eine ausgezeichnete Weise. In dem Theater, wo für ihn des folgenden Tages eine besondere Feier veranstaltet war, sah man den ehrwürdigen Helden so gerührt, daß ihm die Thränen in den grauen Bart hineintröpfelten. An der Illumination des Parkes vermochte er schon wieder bis in die späte Nacht Theil zu nehmen — so sehr hatte ihn der Gebrauch des Bades gestärkt. So nahe dem Grabe seiner Eltern, wie hätte wohl der gefühlvolle Kriegsmann unbeachtet die Gegend wieder verlassen können, wo es stand! In der Mitte des August's traf er zu Rostock ein, besuchte vor allen Dingen die Petri-Kirche, in deren dunklen Grüften die Seinigen ruhten, an deren Sarkophagen er Thränen der kindlichsten Rührung weinend, ein inbrunstvolles Gebet verrichtete. Dann begab er sich nach dem Hause, wo er

— geboren,

Die erste Lust, den ersten Schmerz empfand *)

Hier sprach ihn jedes Plätzchen mit irgend einer wehmüthig-freundlichen Erinnerung an.

*) Wieland's Oberon.

War alles so klein und so nichtig,
Dem Herzen war's groß hier und wichtig.
Als wär's kapitolischer Grund*)

Nachdem er in Dobberan 4 schöne Wochen verlebt hatte, zog es ihn mächtig nach Hamburg, wo er einst in trüber Zeit eine so herzliche Aufnahme gefunden. Der Brachmonat war schon fast zur Hälfte verflossen, als er hier eintraf und über seine Ankunft eine Bewegung entstand, wie sie nur in England Statt finden konnte, wie sie bei Tettenborn's Einzuge (im Jahre 1813) nicht so groß gewesen war. In demselben Hause, welches ihn vor 10 Jahren freundlich empfangen hatte, nahm er auch diesmal sein Quartier: es war die Börsenhalle, dem Herrn von Hostrup gehörig. Die schon oft beschriebenen Scenen erneuerten sich auch hier, besonders machte das dramatische Gelegenheitswerk: „Vorwärts" großen Eindruck. Hatten seine Thaten schon früher eine wahrhaft poetische Begeisterung erzeugt, so wurden jetzt seine Worte das Gespräch des Tages: man erzählte, wiederholte sie sich, als das Interessanteste, was die Gegenwart biete. In dem nachbarlichen Altona ließ sich der Oberpräsident von Blücher die Ehre der Bewirthung seines Verwandten nicht nehmen. Die Manie**) nach seinem Federbusche hatte auch in Hamburg, wie in Altona, das schöne Geschlecht ergriffen, diese Zierde des Kriegers erfuhr ein ähnliches Schicksal, wie sein Ueberrock in England. Nur flüchtig sey der gemüthlichen Art erwähnt, mit welcher Blücher sich gegen alle Bekannte benahm, einige Worte aber mögen uns vergönnt seyn, um seinen Besuch bei Klopstock's Wittwe etwas umständlicher zu berichten.

Persönlich hatte er noch den Dichter der Messiade***) gekannt, ihn zählte er damals unter seine

---

*) Seume.

**) Die Wuth.

***) Klopstock.

Freunde, jetzt, wo der Barde *) vielleicht den zweiten Herrmann **) in unsterblichen Liedern gefeiert hätte, jetzt schlummerte er schon längst auf dem Kirchhofe zu Altensen, an seiner Grabstätte ging Blücher stets mit entblößtem Haupte vorbei. Die hinterbliebene Gattin seines Freundes wollte der Fürst indeß sehen, weil sie eine getreue Gefährtin des Sängers gewesen war. Die Freude, die sein Besuch erregte, kann man sich denken, geschäftig holte die Wirthin eine Flasche Tokaier aus dem Keller, und, sie dem Feldherrn kredenzend, sprach sie: „mein Klopstock schenkte mir einst diesen Wein, mit der Bitte, ihn für ein recht frohes Ereigniß aufzusparen. Neun und zwanzig Jahre ist ein solches nicht eingetreten, aber heute, wenn der Verewigte auf uns hernieder blicken kann, heute darf ich seines Beifalls wohl gewiß seyn, wenn ich glaube, seinen Wunsch erfüllt zu haben."

Die Stadt Hamburg erfüllte Blücher's Wunsch, als sie ihm das Bürgerrecht verlieh, wie denn überhaupt die Beweise der Zuneigung, welche ihm hier wurden, ihn mit tiefer Rührung erfüllten, so daß er sich einst thränend äußerte: „es ist die höchste Zeit, daß ich gehe, ich unterliege sonst." Er reis'te am 22. September ab, begleitet von einem zahlreichen Ehrengefolge, welches ihn erst an der Grenze des Stadtgebietes verließ. Sein Andenken fester zu begründen, bildete sich unter der Anleitung des Herrn von Hostrup der sogenannte Blücherklubb, welcher sich an den Ehrentagen des Helden versammelte und die Verbreitung seiner Tugenden zum Zwecke hatte.

Von Berlin, welches er in 3 Tagen erreichte, ging Blücher bald nach Schlesien, wo er abwech-

---

*) Dichter oder Sänger der alten Deutschen.

**) Herrmann oder Arminius befreite vor beinahe 2000 Jahren seine deutschen Landesleute von der Herrschaft der Römer.

selnd in Breslau und auf seinen Gütern lebte, in so guter Gesundheit, daß er daß Vergnügen der Jagd öfters genießen konnte.

In seinem weißen Feierkleide hatte das Jahr 1817 schon seine Herrschaft angetreten, als Blücher (den 15. Januar) nach Berlin zurück kehrte. Da ihm das Karlsbad voriges Jahr so wohl gethan hatte, so beschloß er wieder dahin zu gehen und führte diesen Entschluß Ende Mai aus. Er blieb indeß nicht lange daselbst, sondern war schon den 28. Juni wieder in Breslau, von wo er nach seinem Gute Krieblowitz abging. Nun hatte aber der König verfügt, daß auf allen Feldern, wo sich die preußischen Waffen hervorgethan, Denkmale von Gußeisen errichtet werden sollten. Der 26. August, seit 4 Jahren merkwürdig, wegen der Schlacht an der Katzbach, rückte heran; an diesem schönen Tage sollte das für diesen Wahlplatz bestimmte Denkmal errichtet und eingeweiht werden. Blüchern lud ein Königliches Handschreiben selbst zu dieser Feier ein, die glänzend begangen wurde, in Gegenwart vieler hohen Militair- uud Civil-Beamten. Nach dem öffentlichen Gottesdienste nahm der Fürst das Wort, aus bewegten Herzen redend, welches bei der Ehrwürdigkeit seines Alters um so stärkern Eindruck machen mußte. Ein Hurrah, in welches die ganze Versammlung mit einstimmte, beschloß das herzerhebende Fest. Noch einmal ging Blücher nun auf seine Güter zurück, von welchen er erst Mitte November nach Berlin kam.

Fast auf gleiche Art durchlebte er das Jahr 1818, das letzte, dessen Scheiden er noch erleben sollte. Ein Geschäft nahm indeß im Anfange dieses Jahres seine besondere Thätigkeit im Anspruch. Unter Leitung eines Deutschen, Rudolph Akkermann, hatte sich zu London ein Verein gebildet,

der die Unterstützung der verwundeten Krieger bezweckte. Es mochte den englischen Mitgliedern wohl Anfangs nicht in den Sinn gekommen seyn, andere, als brittische Soldaten zu meinen, aber Akkermann gab Blüchern den klugen Rath, er solle geradezu an diese Gesellschaft schreiben, sich stellend, als wisse er nicht anders, als daß auch die Preußen mit unter den zu Unterstützenden begriffen wären. Der Rath wurde befolgt, und diese Befolgung trug herrliche Früchte. Blücher erhielt zu dem wohlthätigen Zwecke 264,000 Rthlr., für deren Verwendung er eifrigst sorgte und deren Empfang er in den öffentlichen Blättern anzeigte.

Der Wonnemonat fand unsern Helden wieder in Schlesien. Dort ward ihm wieder einmal eine rechte Kriegerfreude. Er erhielt ein aus Moskau vom 18. Juni datirtes Schreiben seines Königlichen Herren, worin ihm dieser zu dem Wiedererleben des glorreichen Tages Glück wünschte. Noch freudenreicher ward dieses Schreiben durch den Umstand, daß es ihm die Ernennung seines Adjudanten (des Grafen von Nostiz) zum Obersten ankündete. Hatte doch dieser wackere Mann an jenem verhängnißvollen Tage durch edle Hingebung Preußen seinen Feldherrn erhalten, wie hätte dessen verdiente Belohnung nicht den dankesbegierigen Blücher erfreuen sollen! Die Badezeit brachte der Greis wieder in Karlsbad, den September in Schlesien zu, so daß er erst im Oktober Berlin wieder sah. Die Lebensweise, der er im Frieden zu huldigen pflegte, empfing ihn auch hier. Seine gern bereite Beredsamkeit fand auch hier Gelegenheit sich zu zeigen, desgleichen seine gute Laune vielfach Anlaß fand, sich zu äußern. Was seine böse (Laune) betrifft, so reizte allerdings manches seine Galle, und dann verfehlte er auch nicht, in ungemessenen Ausdrücken seinem Zorne Luft zu machen. Der Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, hatte wohl zu Zeiten Ursache,

sich über ihn zu beklagen, besonders da er häufig Person und Sache verwechselte. Diese üble Laune war am empfindlichsten, wenn die verhängnißvollen Blätter ihm nicht günstig gewesen waren. Der Anhang soll zwei hieher gehörige Beläge liefern, mehrere müssen wir von der Folgezeit erwarten, wenn immer neue Characterzüge des Helden an's Licht treten werden. Zuweilen schien es, als wäre er eifersüchtig auf die ihm zukommenden Ehrenbezeugungen, während er doch von der andern Seite kein Bedenken trug, sich an den brennenden Stummel eines Landwehrmanns seine erloschene Pfeife wieder anzuzünden. Solch kosmopolitisches Wesen ging nun freilich in immer tiefere Schwermuth über, als der Körperleiden immer mehrere auf ihn einstürmten, die eine hypochondrische Einbildungskraft noch vergrößerte. Brustwassersucht, Brand in den Eingeweiden, organische Fehler waren die Vorstellungen, mit denen er sich und seine Umgebungen abwechselnd quälte. Wie milde ergeben sein Gemüth auch im allgemeinen war, so konnte er doch in solchen Augenblicken auf das Höchste verzagt erscheinen, so daß er dann wohl sagte: „Kinder, ihr müßt des Nachts bei mir bleiben, damit ich mir nichts anthue." Ob nun gleich ein großer Theil seiner Krankheit im Gemüthe begründet war, so hatte er doch wirklich mit großen Schmerzen zu kämpfen und es wird den Psychologen gewiß nicht unwillkommen seyn, wenn eine geübte Feder seine Krankheitsgeschichte ausführlich beschreiben wollte, da Körper und Seele bei ihm in so unmittelbarer Berührung standen. Spielparthien und lustige Gefährten vermochten noch allein, den Greis seine Leiden vergessen zu machen, die nun ernster und ernster wiederkehrten, denen man es ansehen konnte, daß sie die Ankunft der unerbittlichen Atropos verkündeten.

Es geht dem Verfasser dieses Büchleins mit dem Helden desselben, wie es uns sonst nur mit lebenden Bekannten zu gehen pflegt: je näher das Scheiden von diesen rückt, je mehr nimmt eine trübe wehmüthige Empfindung in uns überhand, die endlich, wenn der Schmerz seine höchste Stufe — bei der wirklichen Trennung — erreicht hat, in wohlthuenden Thränen ihre Erleichterung findet. Beides, Schmerz und Thränen des Autors, können nun freilich nicht Gegenstand der Oeffentlichkeit seyn, wenn diese Blätter aber so glücklich wären, hin und wieder nicht mit den Augen der Kritik, sondern mit einem freundlichen Mitgefühl gelesen zu werden, so wird ein solcher günstiger Leser diese Versicherung nicht spöttelnd verhöhnen, sondern vielleicht selbst mit nassem Auge die Schrift aus den Händen legen.

Die letzte Anerkennung seiner Verdienste erhielt Blücher im Frühjahre 1819, wo ihm der Großherzog von Weimar das Großkreuz des weißen Falkenordens übersandte, den er eben erst gestiftet hatte. Wiewohl er seine gewöhnliche Sommerreise über Schlesien nach Böhmen wieder antrat, so fühlte er doch deutlich, daß die Bestimmung des Menschen sich auch an ihm erfüllen solle, er fühlte es an dem allgemachen Versiegen der innern Lebensquelle und getrost erwiderte er denen, die ihm Muth zuzusprechen wähnten, „für den Tod kein Kraut gewachsen ist.“ Noch einmal flackerte das Lebensflämmchen diesen Sommer in die Höhe, so daß seine Umgebungen wieder einige Hoffnung schöpften. Mit Schwarzenberg verlebte er zum Letztenmale recht trauliche Tage in seinem lieben Karlsbade, welches er in der letzten Hälfte des August's verließ, um auf seine Güter zurückzukehren, so anscheinend gekräftigt, daß sein Arzt nicht für nöthig hielt, ihn ferner zu begleiten. Kaum aber war er in Krieblowitz angelangt, so brach eine so ernstliche Krankheit aus, daß man den Medizinal-Rath Wendt aus Breslau zu holen sich genöthigt

sahe. Dieser eilte herbei, verordnete, was die Kunst Heilsames vermag, aber die eigenwillige Laune des Kranken (vielleicht war es auch ein Vorgefühl, daß doch alles vergebens sey) ließ ihn den Gebrauch der Medikamente verschmähen. Unter diesen Umständen, in denen nichts räthlicher als Nachgeben war, schickte man einen Eilboten zu dem Regimentsarzte Dr. Biesko nach Berlin, an den er sich seit vielen Jahren gewöhnt hatte. Dieser kam, indeß wie viel er auch über den leidenden Helden vermochte, einen regelmäßigen Gebrauch der verschriebenen Heilmittel konnte er dennoch nicht von ihm erlangen, die Todesahnung stand allzufest vor der Seele des lange Rüstigen, welches man an folgenden Worten an seinen Adjudanten erkennen mochte: „nicht wahr mein lieber Nostiz, Sie haben manches von mir gelernt? jetzt sollen Sie auch noch von mir lernen, wie man mit Ruhe stirbt." Des Herbstmanövers wegen befand sich der König um diese Zeit in Breslau, wo die Nachricht von dem gefährlichen Zustande seines treuen Feldherrn ihn veranlaßte, sich durch seinen Flügeladjudanten von Witzleben nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Dieser fand ihn noch bei voller Besinnung, obgleich sehr schwach. Nach einiger Zeit ermannte sich der Sterbende, um den General zu bitten, daß er Seiner Majestät für alles ihm erwiesene Gute in seinem Namen danke, Höchstihrer Gnade seine Gattin empfehle, und ihm seinen Wunsch wegen des Platzes, wo er beerdigt zu werden wünsche, vorlege. Der Trost und die beruhigende Versicherung des Generals, daß ja die Aerzte seinen Zustand noch keinesweges aufgegeben hätten, vermochten Blüchern nicht, die schon aufgegebene Lebenshoffnung von neuem zu ergreifen, vielmehr erwiederte er: „ich weiß, daß ich sterbe, denn ich fühle es besser als die Aerzte, welche meinen Zustand nicht beurtheilen können. Ich sterbe gern, denn ich bin nichts mehr nutz. Sagen Sie dem Könige, daß

ich treu für ihn gelebt habe, und treu für ihn sterbe." Die letztere rührende Versicherung ergriff wegen ihrer Wahrheit die Umstehenden besonders. Die kalte Hand dem Abgesandten seines Königs zum Abschiede reichend, sank er auf sein Kissen zurück. Seinen königlichen Gast (der Monarch kam des andern Tages selbst, in Begleitung des Prinzen Karl) erkannte er — denn auch die psychischen Kräfte waren allgemach verschwunden — erst nach einer Weile. Es muß ein wehmüthiger erhabener Anblick gewesen seyn, als Friedrich Wilhelm, dessen wahre Menschengröße bei allen Guten längst anerkannt ist, an dem Sterbelager des Mannes stand, der wiewohl nicht sein geborner Unterthan, doch an Liebe und Ergebenheit für ihn keinem Preußen nachstand und an besonderem Thateneifer es Vielen zuvorthat. Innig fühlte der Preußenherrscher, daß er jetzt ein bedeutendes Mitglied aus der Tafelrunde seiner Ritterschaft verliere, vom Herzen gehend waren daher die Worte des Wohlwollens, die er zu dem Scheidenden sprach, von denen wir nur folgende anführen: „Sie können überzeugt seyn, daß niemand mehr Theil an Ihrem Wohle nimmt, als ich. Ich weiß, was das Vaterland und ich Ihnen schuldig sind. Geben Sie die Hoffnung zu Ihrer Wiederherstellung nicht auf, aber folgen Sie dem Rathe der Aerzte, und brauchen Sie die Mittel, die man Ihnen darbietet." Das schon halb gebrochene Auge des Entschlummernden füllte sich mit einer großen Thräne der Rührung, er wiederholte aber den Zweifel an seiner Genesung und der liebende Gatte gedachte noch einmal der bewährten Lebensgefährtin. Nicht ohne gegenseitige Erschütterung schied der Monarch für dieses Leben von seinem Feldherrn, der nun immer schwächer, dessen Zustand immer schlafähnlicher wurde. Als die Uhr den 12. September Abends die zehnte Stunde schlug, entfloh — sonder Schmerzen —

der unsterbliche Geist, aus dem unverwüstlich scheinenden Heldenkörper.

Schweigen wir von der Betrübniß des halben Europa, als es diesen Tod vernahm, schwerlich blieb ein Auge seiner Verehrer trocken. Die Bürgergarde in Hamburg legte Trauer an, der Blücherklub daselbst und andre Vereine hielten Todtenfeiern zu seinem Andenken, wie hätte Preußens König bei solchen Leidesbezeugungen zurückbleiben sollen! Sämmtliche zur Uebung versammelte Truppen geleiteten die Leiche zu ihrer einstweiligen Ruhestätte und ein schwarzer Flor, 8 Tage lang getragen, bezeichnete, auf Allerhöchsten Befehl, in der ganzen Armee die Größe des Verlustes. Unsichtbar, aber gewiß recht herzlich sind die Thränen, welche ihm nachgeweint wurden von den Seinen und Allen, die ihn kannten, liebten und ehrten.

Ob man gleich der Meinung ist, daß die Individualität unsers Helden aus den vorliegenden Blättern sich von selbst ergebe, so dürften doch einige Worte über dieselbe nicht unwillkommen seyn, weil das Selbstabstrahiren nicht Jedermanns Sache ist, und weil sich dabei eins und das andere aufführen läßt, wozu sich bis jetzt noch keine Gelegenheit bot.

Es mag wohl nicht leicht einen ausgezeichneten Mann geben, der nicht die Eigenschaften, die ihn vor Andern erheben, in seinem Aeußern ausgedrückt sehen ließe; so war es mit Blüchern. Muth und Kühnheit blitzten aus seinen Augen, aus seinem Wesen, aus seinem Gange, aus seiner Haltung; waren sie ja doch die Grundzüge des innern und äußern Menschen in ihm. Sehen wir auf den letztern zuerst, so erblicken wir einen großen schlanken Mann, von wohlgeblidetem starken Gliederbau. Sein ausdrucksvolles Gesicht scheint uns unnöthig zu beschreiben, da ein jeder, der es nicht aus eigener An-

schauung kennt, es wenigstens aus bildlichen oder plastischen Darstellungen entnommen haben wird, welche doch wenigstens bei dem geringsten künstlerischen Werthe noch immer das Verdienst haben, das Eigenthümliche dieses Heldenantlitzes zu veranschaulichen. Da seine schönsten Thaten in sein höheres Alter fallen, so ist es nun natürlich auch interessanter den Greis Blücher, als den Jüngling zu sehen; als solchen erblicken wir ihn auch auf den vorhin erwähnten Kunst- (und Unkunst-) Werken, als solcher erscheint er freilich vorwärts gebeugt, aber doch in der ganzen, dem Alter eigenthümlichen Schönheit. Damals wurde auch wegen des Verlustes einiger Vorderzähne, seine Sprache etwas lispelnd, indeß donnerten noch immer die Zornesworte kräftig und erschreckend hervor, die gewöhnliche Rede floß milde und Vertrauen erweckend dahin.

Die fast beispiellose Popularität, deren Blücher genoß, hatte ihren Grund in Eigenschaften, die wir an ihm kennen, die ihn recht eigentlich zum Manne jedes unverdorbenen, unverbildeten Gemüthes machten. Daß seine Erziehung nicht die sorgfältigste gewesen war, gestand er selbst und seine Verachtung der Wissenschaften geschah wohl nur im Zorn, da er ihren Werth sonst wohl zu würdigen wußte, daß er aber, trotz dieser Vernachlässigung so viel zu leisten wußte, das stellt ihn in den Augen jedes Unpartheiischen gewiß um so viel höher. Seine Ausdauer und Unerschrockenheit dagegen, die gar keine Furcht und Gefahr kannte, waren in dem Bewußtseyn seiner körperlichen Kraft begründet, deren er sich in früheren Jahren erfreute. Für ihn gab es gar keine Lage, aus welcher der Mann sich nicht ziehen konnte, wenn es auf die Stärke des Arms ankam, jeder Soldat, der nicht diese Ansicht mit ihm theilte, galt wenig in seinen Augen. Er konnte sich die Tapferkeit durchaus nicht ungetrennt vom Stande des Kriegers denken, und da er diese für den höchsten Ruhm

hielt, so war es ihm auch gleichgültig, ob er ein Heer befehligte, oder eine Schwadron in's Feuer führte. Da sein Karakter schnelle Entscheidung verlangte, so war die Reiterei seine Lieblingswaffe, so daß er lieber von unbedeutenden Gefechten erzählte, worin diese eine bedeutende Rolle gespielt hatte, als von großen Schlachten, bei denen diese Truppengattung nicht den Ausschlag geben konnte. Die Tapferkeit, den Muth, die Entschlossenheit und Leutseligkeit theilte Blücher mit manchem Feldherrn älterer und neuerer Zeit, seltener und moralisch größer ist seine freudige Anerkennung fremden Verdienstes. Das kurze Verhältniß zu Scharnhorst, das längere und innigere zu Gneisenau sind schon hinlängliche Belege zu dieser ihm nachgerühmten Tugend. Mit den genannten Eigenschaften scheinbar widerstrebend war eine listige Verschmitztheit, welche ihm als Krieger sehr oft zu statten kam, deren Eltern tiefe Menschenkenntniß und große Gewandtheit waren. Selbst die Invectiven, die er sich so oft gegen bedeutende Personen erlaubte, beabsichtigten entweder etwas besonderes, oder wurden doch nur dann laut, wenn bei ihrer Aeußerung kein Bedenken statt fand; trotz seiner ihm oft vorgeworfenen Halsstarrigkeit wußte er sich doch recht gut in Verhältnisse zu fügen, die er nicht zu überwinden vermochte. Mehr als diesen problematischen Charakterzug tadeln seine Gegner seinen Egoismus und seine Spielsucht. Ohne eben den Apologen dieser beiden Schwächen machen zu wollen, fragen wir nur, ob jene Selbstsucht nicht fast nothwendig aus der Vergleichung seiner Verdienste mit denen so vieler Anderen hervorgehen mußte, ob das Vergnügen an der Farobank nicht etwas geistig analoges mit seinen Wagnissen im Felde hatte? Wie die Beantwortung dieser Fragen auch ausfallen mag, immer wird man gestehen müssen, daß das Reinmenschliche der Hauptzug seines Charakters war.

Verdienst und Belohnung sind nicht immer unzertrennliche Gefährten auf dieser unvollkommenen Erde; bei Blücher sah man sie einmal im schönen Verein. Von denen, die ihm an Würden und Orden (er war Ritter in allen Reichen Europa's) wurden, haben wir schon gesprochen, daher sey nur noch der pekuniären Vortheile gedacht, welche ihm die Gnade zweier Monarchen gewährte. Schon Friedrich Wilhelm II. beschenkte den Major von Blücher mit bedeutenden Gütern in Polen, die dieser nachher für 140,000 Rthlr. verkaufte, wofür er das Gut Groß-Zieten und Kremmen in der Mark erstand. Eine Domherrpräbende zu Brandenburg, die jährlich 3000 Rthlr. trug, wurde dem Generallieutenant von Blücher im Jahre 1809 verliehen, als schon die Vertheidigung von Lübeck den außerordentlichen Mann in ihm hatte ahnen lassen. Ein Jahr vor dem Anfange des Freiheitskrieges (1812) schenkte der König dem nachherigen Fürsten das Gut Kunzendorf bei Neisse in Schlesien; auch dieses verkaufte der Beschenkte noch vor dem Anfange des Feldzuges 1815. Als am Schlusse des Jahres 1814 die große Dotation erfolgte, welche der Fürstenwürde und der des Marschalls entsprechen sollte, erhielt er einen großen Theil der Güter des aufgehobenen Klosters zu Trebnitz (bei Breslau) im ungefähren Betrage von 700,000 Rthlr. (sein nachheriges Hauptgut, Krieblowitz befand sich darunter.) Endlich bekam er noch im Jahre 1815 ein Haus in Berlin und eine Summe von 50,000 Rthlr. geschenkt. Von diesem ganzen bedeutenden Vermögen, welches noch durch ein ansehnliches Gehalt und manche andere Vortheile vermehrt wurde, ist nur der kleinere Theil übrig geblieben, denn wie genau auch Blücher in Kleinigkeiten seyn mochte — zu nahmhaften Ersparnissen war sein ganzes Wesen nicht geeignet. — Für den Anhang halten wir eine Beschreibung, der unserm Helden errichteten Denkmale geeigneter, so wie

dort auch seiner Verewigung in Denkmünzen, Büsten, Gemälden, Kupferstichen und Gedichten Erwähnung geschehen soll.

Der ersten Ehe Blücher's erblühten 6 Söhne und 1 Tochter; von denen jedoch 4 Knaben früh dahin starben. Die beiden andern Söhne widmeten sich ebenfalls dem Soldatenstande; der älteste (Graf Franz) stand vor einigen Jahren als Generalmajor in der Armee, der jüngere (Graf Gebhard) ist gegenwärtig Major. Graf Franz vermählte sich mit einem Fräulein von Groß aus Friesland, welche Ehe wieder mit 2 Knaben gesegnet war, die jetzt ebenfalls dem preußischen Adler folgen. Die Tochter des Helden, Gräfin Bernhardine, war anfänglich mit einem Grafen von der Schulenburg, und ist jetzt mit einem Grafen von Asseburg vermählt. Blücher's zweite Ehe blieb Kinderlos.

Auf dem Blachfelde des Dorfes Krieblowitz wogte an einem sonnigen Oktobertage des Jahres 1820 ein gar bewegtes Leben, obgleich der ernste Tod die Veranlassung dazu gegeben hatte. Die gesammte Breslauer Garnison war hier versammelt, die letzten Ueberreste des nun seit einem Jahre entschlummerten Fürsten Blücher von Wahlstatt aus der hiesigen Dorfkirche nach dem nun fertig gewordenen Erbbegräbniß zu geleiten, welches, nach dem Wunsche des Verstorbenen auf der Landstraße von Krieblowitz nach Kanth da errichtet worden war, wo drei Linden die Grabstelle beschatteten. Außer diesen Truppen füllte noch das übrige Trauergefolge und eine unübersehbare Menge von Zuschauern das Feld, welches dem Dorfe am nächsten lag. Reges Getümmel herrschte auf diesem einem Feldlager nicht unähnlichen Raum, denn den Meisten schwebte die ernste Bedeutung des Tages nur dunkel vor.

Der endlich geordnete Zug bewegte sich langsam nach der erwähnten Stelle zu. Ihn eröffnete das erste Kürassierregiment, mit gedämpften Trompeten den dumpfen Todtenmarsch anstimmend, dann folgten das 10. und 11. Infanterieregiment und das Jägerbataillon mit umflorten Fahnen, gesenkten Gewehren und tonlosen Trommeln, welche in einzelnen abgemessenen Schlägen den Trauermarsch unterbrachen, den die Hautboistenchöre erschallen ließen. Den Paradezug schloß eine Batterie. Jetzt erblickte man den Sarg, der in seiner engen Behausung den Erdenstoff eines Mannes einschloß, der, als er noch den unsterblichen Geist einschloß, mit rastlosem Streben nur immer vorwärts drang. Unmittelbar hinter dem Sarkophage wurde das Leibroß des Fürsten von zwei Stallleuten geführt, dann kam der eigentliche Trauerzug: Der Major von Strantz, mit dem Ordenszeichen des Verstorbenen, der jüngere Sohn (Major von Blücher) geführt von zwei Generalen, die gesammte Generalität aus Breslau mit ihrem Generalstaabe und ihrer Adjudantur, abgeordnete Offiziere von jedem, der in Schlesien liegenden Regimenter, die Geistlichkeit der Blücherschen Güter, Schulmeister und Schulzen derselben, die Dienerschaft des Hingegangenen. Den ganzen Zug umwogten Tausende von Zuschauern.

Als man sich dem Orte näherte, der die Asche des Entschlafenen bewahren sollte, stellte sich das Militair in einiger Entfernung en linie auf, die gewöhnlichen Bestattungsfeierlichkeiten begannen und mit den letzten Worten des Predigers knatterte, knallte, krachte und donnerte aus Pistolen, Gewehren, Büchsen und Kanonen der letzte Abschiedsgruß dem einstigen geliebten Anführer, der einen großen Theil seines Lebens unter solchem Getöse verlebte, der nun eingegangen war in das Land, wo ein ewiger Friede auch auf den ruhelosesten Erdenwaller herniederthaut. Die gegenüberliegenden Hügel rie-

fen im vielfachen Echo diese kriegerischen Töne nach und in den Zweigen der Grablinden säuselte es leise: nach Stürmen Ruhe!

Wie auch Völker vergehen, Namen verrauschen, Blücher wird, so lange wir eine Geschichte haben, dastehen, als eine leuchtende Feuersäule für alle, die ihn folgen möchten auf der Bahn des menschlichen Helden, auf der Bahn des Königs treuen Feldherrn. Sein Wahlspruch und Beiname sey auch künftig das Losungswort in dem wackern Preußischen Heere; der Veteran rufe es dem jungen Krieger zu, damit nur das eine Streben fort und fort in unsern vaterländischen Legionen walte:

Vorwärts!

Anhang.

I.

Wie Blücher schrieb.

(Briefe, Proklamationen, Tagesbefehle ꝛc.)

Anmerk. Blücher schrieb wenig selbst, sein Geist aber wird überall sichtbar seyn, da er alles angab, was gesagt werden sollte. Schon der wenig gefeilte Styl zeigt keinen Federhelden.

1.

Vorrede zu Blüchers Tagebuch der Feldzüge am Rhein (zu pag. 16.)

Während des Laufes der beiden Feldzüge von 17$\frac{93}{94}$ habe ich manche Relations-Zeitungs-Berichte und Aufsätze gelesen, worin ein großer Theil mit Prahlerei, Unwahrheit und solchem Unsinn angefüllt war, daß ich mich entschloß, wenn ich den Krieg glücklich endigte, dasjenige, was in meinem Beiseyn und unter meiner eignen Führung geschahe, zu Papiere zu bringen, zu welchem Ende ich während der Campagnen verschiedene Bruchstücke gesammelt habe. Hierdurch und durch mein gutes Gedächtniß will ich bei jetziger Muße ein Ganzes zu formiren

suchen. Schriftstellerarbeiten werde ich nicht liefern; mein ganzer Zweck geht dahin, für meine Freunde und vorzüglich für mein schätzbares Regiment, diese Nachrichten in der Ordnung, wie die Begebenheiten auf einander folgen, niederzuschreiben. Es mag dazu dienen, daß das Corps Offiziere das rastlose Bestreben seiner Vorgänger, ihre Pflicht zu erfüllen, erkenne, und die jungen Offiziere dadurch angefeuert werden, bei einer entstehenden Campagne von gleichem Eifer beseelt zu seyn. Ich füge noch den aufrichtigen Wunsch hinzu, daß dieses vortreffliche Regiment stets die großen Exempel ihres ersten Stifters vor Augen behalte und immer eingedenk sey, welchen rühmlichen Namen es unter seiner Führung erworben und bis auf diese Stunde erhalten hat

Münster, 1796. v. Blücher.

(Einige Stellen aus diesem Tagebuche siehe pag. 8.)

2.

Blüchers Bericht an den König über die Schicksale seines Armeekorps 1806. (zu pag. 32.)

Mit niedergeschlagenem Herzen muß ich Ew. Königl. Majestät die allmäliche Vernichtung und Gefangennehmung des Korps Truppen melden, welche ich das Unglück hatte, in einer Lage zu commandiren, die kein anderes Schicksal zuließ.

Daß ein von dem Herzen des Staats und allen andern Truppen und Festungen abgeschnittenes Korps, nachdem es seine Munition in 4 Gefechten verschossen hatte, durch einen sechsfach überlegenen Feind nach 14 Tagen vernichtet ward, bedarf keiner Rechtfertigung, aber über alles beruhigend würde es mir seyn, wenn Ew. Königl. Majestät meinen Bericht Schritt vor Schritt folgten und meine getroffenen Maaßregeln beurtheilten.

Zur Uebersicht finde ich nöthig, hier vorläufig anzuführen, daß die Operationen meines Korps bis

zum 28., das ist bis zur Kapitulation der Hohenloheschen Armee, auf die Vereinigung beider und auf die Gewinnung der Oder abzweckten. Daß nachher mein ganzes Bestreben dahin ging, durch die Bewegung meines Korps die französische Macht von der Oder abzuziehen und sie von dem Herzen der preußischen Monarchie zu entfernen, um für Verproviantirung unserer Festungen und für die Annäherung der noch übrigen preußischen Truppen, und der russischen Armee Zeit zu gewinnen.

Daß ich hierin nicht ganz unglücklich gewesen, hat der Erfolg gelehrt, da drei französische Hauptkorps, das Müratsche, Bernadottsche und Soultsche mich umgaben, als ich von aller Munition entblößt mit 9400 Mann zwischen Kiel und Lübeck zu Radban kapitulirte.

Ich gehe jetzt zu der umständlichen Erzählung über, die ich jedoch so viel als möglich abzukürzen suchen werde.

Den 24. October trug mir der Fürst von Hohenlohe das Kommando des Korps auf, welches der Herzog von Würtemburg bis dahin kommandirt hatte. Es war durch eine bei Halle verlorne Schlacht sehr geschwächt und hatte außer einer halben zwölfpfündigen Batterie nur noch anderthalb sechspfündige und eine reitende Batterie, aber weder Fourage noch Brod. Die Artillerie war größtentheils von dem Korps, welches am 14. bei Auerstädt gefochten hatte und durch forcirte Märsche erschöpft.

Ich marschirte mit diesem Korps am 26. in die Gegend von Ruppin. Der Fürst von Hohenlohe war an diesem Tage in der Gegend von Lychen.

Meine Absicht auf Zehdenik, den geraden Weg nach Prenzlau zu gehen, wurde vereitelt; der Feind hatte jenen Ort und Gransee besetzt. Ich marschirte daher am 27. mit der ersten Division des Korps auf Fürstenberg und mit der zweiten auf Lychen zu. Gegen Abend wurde meine Arriergarde bei Men

angegriffen; sie warf den Feind; ich zog sie aber dennoch bis nahe an Fürstenberg, an die erste Division des Korps.

Den 28. vereinigte ich mich mit Tagesanbruch mit der Division meines Korps, welche bei Lychen gestanden hatte, und richtete nun meinen Marsch auf Boitzenburg.

Der Fürst von Hohenlohe war über Schönermark auf Prenzlau marschirt, ich durfte diesen Umweg nicht nehmen, und mußte mich entschließen, den Feind aus Boitzenburg zu vertreiben, wenn ich nicht alle Hoffnung zur Vereinigung aufgeben wollte. Der Feind griff auf diesem Marsche die Arriergarde nicht weit von Lychen an, wurde aber von meinem Regiment zurückgeschlagen, welches einige funfzig Gefangene machte und gegen 50 Mann niederhieb.

Der Feind verließ bei meiner Annäherung Boitzenburg, die Patrouillen trafen aber in den umliegenden Oertern überall Feinde und aus den wenigen Oertern, die ich zu besetzen gezwungen wurde, wenn Menschen und Pferde nicht vor Hunger umkommen sollten, mußte er noch in der Nacht herausgeworfen werden.

Als ich den 29. früh um 5 Uhr nach Prenzlau marschiren wollte, erfuhr ich von einigen versprengten Leuten der Hohenloheschen Armee, daß der Fürst zu Prenzlau kapitulirt habe. Mein Korps war 10,500 Mann stark; vor mir stand auf 2 Stunden, die Müratsche Armee, zur Seite oder hinter mir das Bernadottsche Corps; jedes dieser Korps war wenigstens doppelt so stark als das meinige, daß übrigens weder Brod noch Fourage hatte und durch die vielen forcirten Märsche äußerst abgemattet war.

Mein Entschluß war bald gefaßt. Statt rechts auf Prenzlau zu marschiren, marschirte ich in demselben Augenblicke links nach Stettin ab. Ich hoffte mich dort mit dem Weimarschen Korps zu vereinigen, mich dann Magdeburg zu nähern, oder nach

Umständen über die Elbe zu gehen, um Magdeburg und Hameln auf längere Zeit mit Lebensmitteln zu versorgen und dem Feinde im Rücken zu operiren.

Durch mehrere ausgeschickte Offiziers und Jäger erhielt ich indessen keine Nachrichten von dem Weimarschen Korps. Ich marschirte den 30. bei Strelitz vorbei bis Dambeck, und traf hier unerwartet auf dasselbe. Jetzt erfuhr ich zum erstenmal, daß das Korps des Marschall Soult mir von der Elbe entgegen komme. Meine Arriergarde wurde, noch ehe sie einrückte, vom Feinde harcelirt.

Den 31. schickte ich zwei Offiziers nach der Elbe, um die nöthigen Schiffe und Fähren zum Uebergang bei Boitzenburg und Lauenburg zusammenbringen zu lassen. Ich marschirte nach Wahren und den andern Tag nach Alt-Schwerin und Glape. Nach der Ankunft des Soultschen Korps war meine Lage noch kritischer geworden, als sie vorhin war. Ich hatte mich zuvor mit dem Weimarschen Korps vereinigt, aber die äußerst ermüdeten und ausgehungerten Truppen mußten, wenn nicht alle in einigen Tagen Hungers sterben sollten, des Nachts in Dörfer gelegt werden, um hier den dürftigsten Unterhalt zu finden. Bei dieser Auseinanderlegung riskirte mein Korps aber immer, beim Angriff des Feindes ganz zerstreut zu werden. Meine Ordnung war folgende: Beim Finsterwerden ging das Korps auseinander; eine Stunde vor Tagesanbruch marschirten die Regimenter aus und nach dem Rendezvous, das so gelegt war, daß ich anderthalb bis zwei Meilen vorkam. Durch diese Disposition wurde aber die große Gefahr, in der ich mich befand, nur etwas vermindert. — Den 1. November wurde meine Arriergarde bei Wahren angegriffen; der Feind drang bis vor Alt-Schwerin, wo mein Hauptquartier war. Das Korps war zwischen Kuggentin und Serahn in die Quartiere gerückt. — Da der Feind aus den Landkarten wußte, daß er bei Alt-Schwerin nicht durchdringen konnte,

so hielt ich dieses Vorgeben für einen falschen Angriff und erwartete den wahren zwischen dem Krakower und Schweriner See. Ein großer Theil meiner Truppen kam hier auf dem ihm schon vorher bestimmten Rendezvous zusammen. Der Feind wandte sich indeß weiter nach der Elbe und ich marschirte einige Stunden vor Tagesanbruch ab, um mich in die Gegend von Prestin und Klodrum zu begeben. Mein Korps lag hier in einem Bezirk von 5 Stunden auseinander; ich mußte viele Dörfer haben, um Lebensmittel zu finden. Viele Soldaten fielen vor Hunger nieder und waren todt.

Den 3. marschirte ich in die Gegend von Schwerin. Ich hoffte hier auf beiden Flügeln durch den Lowitzer Bruch und den Schweriner See gedeckt zu seyn und meine Leute aus der Stadt mit etwas Brodt und Branntwein versehen zu können. Hierauf wollte ich das Korps am folgenden Morgen nach Lauenburg marschiren lassen, oder über das Bernadottsche oder Soultsche Korps herfallen. Während des Marsches engagirte sich bei Kriwitz ein hitziges Arriergardengefecht, das sich den Abend bei dem Dorfe Fähre endigte. Das Detaschement des Obersten von Osten zu Wittenburg war von dort ohne Befehl abmarschirt; ich wußte nicht, was auf meinen rechten Flügel vorging. Griff der Feind mich auf diesen an, während ich mich mit ihm zwischen dem Dorfe Fähre und Plate engagirte, so wurde ich an den Schweriner See gedrängt; ich mußte ein Projekt der Art beim Feinde um so mehr voraussetzen, da, wenn er mir von hinten schaden wollte, sein Marsch und ein Angriff auf Plato weit angemessener, als auf Fähre gewesen wäre. Ein Angriff auf Fähre schien blos eine Demonstration zu seyn, um die Aufmerksamkeit auf meinen linken Flügel zu ziehen, während man den rechten umging. Das blutige Arriergarden-Gefecht bei Fähre endigte sich, nachdem es eine Stunde finster war. Beide

Hauptquartiere waren nicht eine halbe Stunde von einander entfernt, das meinige in Osdorf. — Der Marschall Bernadote forderte mich zum zweitenmale auf, zu kapituliren. Ich verbot mir ein für allemal die Aufforderung. Um meinen Plan, die feindlichen Korps, so weit als möglich von der Oder zu entfernen und erst dann, wenn ich nicht mehr ausweichen könnte, mich zu schlagen, weiter auszuführen, marschirte ich aus der Gegend von Schwerin nach Gadebusch und Rogendorf. Meine Truppen wurden in der Nacht von Gr.-Salitz, also auf meinem rechten Flügel beunruhigt. Nach der Elbe in der Gegend von Lauenburg konnte ich mich zwar immer noch werfen, aber die Zeit zum Uebersetzen hatte ich nicht. Mir blieb also nur der Weg nach Lübeck oder Hamburg offen, oder ich mußte mich den andern Tag schlagen. Meine Truppen — Menschen und Pferde — waren so abgemattet, daß ich von einer Schlacht bei der sechs- bis siebenfachen Ueberlegenheit des Feindes keinen guten Ausgang erwarten konnte. Der Großherzog von Berg war auf meiner linken Flanke, Marschall Bernadotte in meiner Fronte, Marschall Soult auf dem rechten Flügel. In dieser kritischen Lage entschloß ich mich, auf Lübeck zu marschiren und die Trave vor der Fronte zu befallen. Hatten die Truppen sich nur gegen Hungersnoth gesichert und in etwas erquickt, so konnten sie sich schlagen, wenn auch wegen der Uebermacht sehr wenig Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs vorhanden war.

Der Marsch wurde den 5. November glücklich ausgeführt. Die Thore von Lübeck und die Trave von Travemünde bis da, wo sie das dänische Gebiet berührt, wurden besetzt. Die Armee war in dieser Stellung im Stande, auf ein paar Tage der großen Uebermacht zu widerstehen, wenn ein jeder seine Schuldigkeit that. Dies war aber leider nicht der Fall. Der Feind drang den 6. Mittags durch

12*

das Thor von Lübeck, auf welches 16 Kanonen gerichtet waren, und das von 3 Bataillons vertheidigt wurde, indeß gelang ihm dieses Eindringen nur deshalb, weil jene Kanonen wider den Befehl zum Theil zurückgezogen wurden und daher gerade im entscheidendsten Augenblick dem Feinde keinen Schaden mehr zufügten.

Ich führte, als ich dies mir ganz unerwartete Ereigniß gewahr wurde, die Truppen, die ich habhaft werden konnte, den Feinden in den Straßen entgegen; der Kampf dauerte eine Zeitlang und war blutig. Die Stadt wurde am Ende mit Feinden angefüllt und war nun nicht mehr möglich, der Uebermacht zu widerstehen. Die Regimenter Tschammer, Owstien, der größte Theil des Regiments Braunschweig-Oels, die Magdeburger Füsilierbrigade, ein Theil der Jäger und das Füsilirbataillon Ivernois wurden meistens aufgerieben und gefangen. Mein General-Quartiermeister-Lieutenant, Oberst von Scharnhorst, und mein Generaladjutant, Rittmeister, Graf von der Golz, wurden ebenfalls gefangen. Die übrigen Truppen, welche sich noch auf 9000 und einige hundert Mann beliefen, befanden sich in der Nacht nicht zusammen; der größte Mangel war der der Munition. Ich mußte mich jetzt entschließen, einen verzweifelten Angriff zu wagen und mich in den wenigstens achtmal stärkern Feind stürzen, oder das dänische Gebiet zu verletzen. Das letzte hielt ich wider die Klugheit, da ein dänisches Korps es vertheidigte und die Verletzung seiner Neutralität unsern politischen Verhältnissen nicht angemessen seyn dürfte. Das erstere hätte die gänzliche Zerstreuung des Korps und eine partielle Gefangenschaft nach sich gezogen, die weit trauriger als eine unter gewissen Bedingungen gewesen wäre.

Ich entschloß mich daher den 7. November in dem Augenblick, da drei französische Heere im Be-

griff waren, mich anzugreifen, zu kapituliren. (Eine Abschrift der Kapitulation erfolgt anbei.*)

Die Schwäche meines Armeekorps entstand theils durch den Verlust, den ich in kleinen Gefechten nach und insbesondere in der Schlacht von Lübeck erlitt, theils aber auch durch die ermüdenden Märsche, auf denen die Bataillons, bei dem Mangel an Lebensmitteln, täglich 40 bis 50 Mann zurücklassen mußten. Endlich war der General von Pelet mit 4 Schwadronen von Bayern Dragoner und der General von Uesedom mit 10 Schwadronen Husaren schon einige Tage vom Korps getrennt. Dazu kam, daß die Truppen des ehemaligen herzoglich-würtembergischen Korps schon bei Halle sehr gelitten hatten.

In dem Augenblicke der Kapitulation hat der älteste Offizier vom Generalstabe den Fehler begangen, die Regimenter, die er nur im Durchschnitt angab, weit stärker anzusetzen, als sie waren, und auch noch die Truppen dazu zu zählen, welche theils vorher schon detaschirt waren und theils die Truppen, welche den Tag zuvor in Lübeck waren vernichtet oder gefangen worden. Die französischen Generale werden sich bei der Uebernahme der kapitulirenden Truppen selbst überzeugt haben, daß ihre Anzahl nicht die oben von mir angegebene überstieg.

Die Truppen im Allgemeinen haben eine Beharrlichkeit, Treue und Bravour gezeigt, die meine Erwartung übertroffen und die sie unter andern Umständen unsterblich gemacht haben würden. Obgleich die Regimenter des Korps, welches der Herzog von Würtemberg vorher commandirte, bei Halle eine unglückliche Bataille geliefert und viel gelitten hatten; obgleich mein ganzes Korps über 3 Wochen in ununterbrochenem Rückzuge war, täglich forcirte Märsche von 5 bis 7 Meilen machte und von allen Be-

*) Die Kapitulation erfolgt nicht, da sie längst bekannte Dinge enthält.

dürfnissen entblößt, keine angemessene Kleidung, zum Theil keine Schuhe mehr hatte und, was noch mehr ist, seit 3 Wochen überall kein Brodt und seit 14 Tagen keine Besoldung erhielt: so hatte dennoch ein jedes Regiment, ein jedes Detaschement immer willig dasjenige gethan, was von ihnen gefordert wurde. Der gute Wille, die ausdauernde Beharrlichkeit, die Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung, zeigte sich auch noch in dem nehmlichen Augenblicke, selbst nach dem Verluste von Lübeck. — Ich schließe diesen Bericht mit der innern Ruhe, welche das Gefühl, seine Pflicht erfüllt zu haben, einflößt und ersterbe ꝛc.

von Blücher.

3.

Blüchers Entgegnung auf den Massenbachschen Aufsatz in den „Lichtstrahlen" über des erstern Feldzug, im Jahr 1806. Berliner Zeitung, vom 26. Januar 1806. (zu pag. 32.)

Der Verfasser der Abhandlung: Bemerkungen über die Schrift „Operationsplan im Jahre 1806" in der Zeitschrift „Lichtstrahlen" hat mir seine Liebe und Achtung wiederholentlich versichert. Ich lade ihn ein, wenn er ein Mann von Ehre ist, mir seinen Namen zu spendiren. Es liegt mir und der preußischen Armee, ja auch dem ganzen Publikum daran, einen Mann zu kennen, der dieselbe Person lieben, ehren, achten, verläumden und belügen kann. Man würde hierbei denn auch sehen, ob der Autor nicht ein Mann ist, der selbst Fehler gemacht, oder dem wenigstens solche zur Last gelegt werden und darum aus liebevollen Gesinnungen andere ehrliche Leute, die ihre Schuldigkeit gethan, gern mit hineinziehen möchte. Was den Vorwurf betrifft, daß ich mein eigenes Vaterland, Mecklenburg, nicht verschonet, so scheint es, als wolle der gütige Autor mich einem Kommandanten einer Festung gleichstellen, der

die ihm auf Ehre, Pflicht und Gewissen anvertraute Feste aus wahrer Herzensgüte übergiebt, damit seine und seiner Verwandten Häuser nicht zerschossen werden. Nach meinen Grundsätzen ist Pflichterfüllung das erste, was einem Mann von Ehre obliegt. Lübeck betreffend, so war es für mich schmerzhaft, dessen braven Bewohnern so viel Unangenehmes zufügen zu müssen. Wäre aber bei Lübeck das befolgt worden, was geschehen konnte und sollte, so würde ich, wenn ich das Unglück für die Stadt auch zehnmal größer vorausgesehen hätte, dennoch die Besezzung nicht unterlassen haben. — Mein Zweck, die Feinde so lange zu beschäftigen, bis daß die russischen Armeen herankämen, und dadurch Preußen und Schlesien zu retten, würde dann in desto größerem Umfange erreicht worden seyn.

4.

Blüchers Gruß an die Bewohner des Kottbusischen Kreises. (zu pag. 44.)

Einwohner des Kottbusischen Kreises. Ein unglücklicher Frieden hat euch von uns gerissen. Der euch aufgedrungene neue Herr nahm euch nur gezwungen unter seine Unterthanen auf. Ihr gehört zu den ältern Söhnen der preusischen Monarchie, eure Väter haben in Friedrichs des Großen Schlachten tapfer mitgefochten, und ihr Blut floß damals schon für Preußens Unabhängigkeit. Euer Recht, uns wieder anzugehören, habt ihr durch eure Anhänglichkeit an unser Regentenhaus tief begründet; das unsrige an euch hatten wir niemals aufgegeben. Ihr seyd unsere Blutsverwandte, ihr sollt nunmehr wieder unter unsern Gesetzen leben. Im Namen des Königs, unsers Herrn, nenne ich euch wieder dessen Unterthanen. Die Adler, unter denen ihr glücklich und frei waret, sollen in eurem Gebiete wieder befestiget werden. Wer ehedem die Waffen für

Preußen getragen hat, sammle sich auf's neue zu unsern Fahnen; wer sie für unsere Unabhängigkeit zu ergreifen gedenkt, rüste sich, und stelle sich bei uns ein. Der Vornehme gehe dem Geringern mit edlem Beispiele voran; blickt auf eure seither von euch getrennten Brüder. Sehet, wie hier hoher Enthusiasmus Aller Herzen entflammt, und die Söhne der Vornehmsten und Reichsten, allen Vorzügen der Geburt, allen Genüssen des Lebens entsagend, und die zartesten Verhältnisse verlassend, zu den Fahnen sich sammeln, unbekümmert, welchen Rang man ihnen anweisen werde, zufrieden mit dem eines Streiters für's Vaterland. Ihr seyd nicht weniger edel als eure Brüder, von denen die durch das Glück begünstigte Gewalt euch trennte; ihr werdet thun, was Pflicht und Ehre von euch fordern. Den Beamten der sächsischen Regierung, die es väterlich mit euch meinte, begegnet mit Achtung und fahret fort, ihnen so lange zu gehorchen, als sie sich an der heiligen Sache unserer Unabhängigkeit nicht vergehen. Dem von mir euch gesandten Königlichen Kommissarius leistet Folge in Allem, was er im Namen unsers Herrn von euch fordert.

Bunzlau, den 22. März 1813.

5.

Blüchers Anrede an die Sachsen. (zu pag. 44.)

Sachsen! Wir Preußen betreten euer Gebiet, euch die brüderliche Hand bietend. Im Osten von Europa hat der Herr der Heerschaaren ein schreckliches Gericht gehalten, und der Todesengel hat 300,000 jener Fremdlinge durch Schwerdt, Hunger und Kälte von der Erde vertilgt, welche sie im Uebermuthe ihres Glückes unterjochen wollten. Wir ziehen, wohin der Finger der Vorsehung uns weiset, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne und unsrer Nationalunabhängigkeit. Mit uns kommt

ein tapferes Volk, das die fremde Unterdrückung trozzig abgewiesen hat, und im Hochgefühle seiner Siege den unterjochten Völkern Freiheit verheißt. Wir bringen euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhaßtes Joch abzuwerfen, das uns seit 6 Jahren furchtbar drückte. Ein unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendigter Krieg drang uns den Friedenstraktat von Tilsit auf; aber selbst von jenes harten Traktates Artikeln ist uns nicht ein einziger gehalten worden. Jeder folgende Traktat steigerte die harten Bedindungen des vorhergehenden. Darum werfen wir ab dieses schimpfliche Joch, und ziehen zum herzerhebenden Kampfe für unsere Freiheit. Sachsen, ihr seyd ein edles, aufgeklärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgesinnte Gemüther keinen Werth haben; daß Unterjochung die höchste Schmach ist. Ihr könnt und werdet nicht die Schmach länger tragen. Ihr werdet nicht länger dulden, daß jene arglistige, gleißnerische Politik für ihre ehrsüchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blut eurer Söhne fordere, die Quellen eures Handels austrockne, euren Kunstfleiß lähme, eure Preßfreiheit vernichte, und euer einst so glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache. Schon hat der Vandalismus der euch unterdrückenden Fremdlinge euer schönstes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, unnöthig und muthwillig zerstört. Auf! vereinigt euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker und seyd frei! Euer Landesherr ist in fremder Gewalt: Die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als sie euch entgelten lassen. Nur für euren Herrn wollen wir die Provinzen eures Landes in Verwaltung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unsrer Waffen und die Tapferkeit

unsrer Truppen unserer Gewalt unterwirft. Befriedigt die billigen Bedürfnisse unserer Krieger, und erwartet dafür von uns die Handhabung der strengsten Mannszucht. Der Zutritt zu mir, dem preußischen Feldherrn, sey jedem Unterdrückten offen, jede Klage werde ich hören, jede Angabe untersuchen, jede Verletzung der Mannszucht streng bestrafen. Jeder, auch der Geringste kann sich mir vertrauungsvoll nähern, ich werde ihn liebreich aufnehmen. Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten; den ehrlosen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen.

Bunzlau, den 23. März 1813.

6.

Blücher an seine Truppen bei dem Einmarsch in's sächsische Gebiet. (zu pag. 44.)

Preußen! Wir überschreiten die Gränze unsers Gebiets und betreten ein fremdes Land, nicht als Feinde, sondern als Befreier. Ausziehend zum Kampfe um unsere Unabhängigkeit, wollen wir nicht ein Nachbarvolk unterdrücken, das mit uns dieselbe Sprache redet, denselben Glauben bekennt, öfters ehedem seine Truppen mit den unsrigen siegreich fechten ließ, denselben Haß gegen fremde Unterdrücker fühlt, und das nur durch die von Frankreichs Arglist irre geleitete Politik seines Landesherrn bis jetzt verhindert ward, die Waffen gegen die Schergen fremder Tyrannei zu kehren. Seyd mild und menschlich gegen dieses Volk, und betrachtet die Sachsen als Freunde der heiligen Sache deutscher Unabhängigkeit, für welche wir die Waffen erhoben haben, betrachtet sie als künftige Bundesgenossen. Sachsens Einwohner werden dagegen auf ordnungs-

mäßigem Wege eure billigen Wünsche befriedigen. Ahmet das Beispiel eurer Waffengefährten im Yorkschen Heertheile nach, die, obgleich lange auf fremden Gebiet stehend, durch die strengste Mannszucht die Ehre des preußischen Namens bewahrt haben. Den Unwürdigen, der den Ruhm preußischer Mannszucht durch Gewaltthätigkeit entheiligt, werde ich nicht als einen der Unsrigen anerkennen, sondern durch entehrende Strafen sein Verbrechen zu ahnden wissen. Soldaten meines Heeres, ihr kennt mich. Ihr wißt, daß ich väterlich für euch sorge; ihr wißt aber nicht weniger, daß ich Ausschweifungen nicht dulde, sondern solche einen unerbittlichen Richter an mir finden. Achtet euch hienach!

Bunzlau, den 23. März 1813.

7.

Blüchers Schreiben an die sächsische Immediat-Kommission zu Dresden. (zu pag. 45.)

Die Bedürfnisse meines Heeres machen es mir zur Pflicht, von den Ländern derjenigen Fürsten, die nicht mit uns verbündet sind, und wohin der Lauf des Krieges uns führt, zu verlangen, daß diesen Bedürfnissen abgeholfen werde. Meine an Sachsen gemachten Forderungen sind weit unter dem, was wir unsern preußischen Mitbürgern aufbürden müssen, und was diese um ihrer zu erringenden Unabhängigkeit willen, ungeachtet sieben leidenvoller Jahre gern und willig tragen. Auch ist von mir nirgends gesagt, daß diese Bedürfnisse unentgeldlich ausgeliefert werden sollen und hegen wir die zuversichtliche Hoffnung, daß ein bald abzuschließendes Bündniß zwischen den beiden Nachbarstaaten die Bestimmung enthalten wird, auf welche Weise die ausgelieferten Heerbedürfnisse vergütigt werden sollen. Was hingegen an den von mir geforderten Gegenständen im Augenblicke noch entbehrt werden kann, will ich, bis

zur Entscheidung des Königs, meines Herrn, auf Ihr Verlangen, gern anstehen lassen, aber von dem, was sogleich nöthig ist, etwas zu erlassen, würde gegen diejenigen heiligen Pflichten streiten, die ich der Erhaltung meines, aus Truppen der beiden hohen Verbündeten zusammengesetzten Heeres schuldig bin. Uebrigens bemerke ich noch, daß der ungeziemende Ton, der in Ihrer gestrigen Vorstellung an mich herrscht, einen Andern, der es mit unsern deutschen Mitbürgern weniger redlich meinte, wohl hätte erbittern können, daß ich jedoch dessen ungeachtet, mich bestreben werde, die Drangsale des Krieges dem Lande so viel möglich zu erleichtern, und nicht dem Geist der Erbitterung, den die Immediat-Kommission in ihre Verhandlungen, mit mir zu legen angefangen hat, bei meinen Behörden zu gestatten.

Neustadt-Dresden, am 31. März 1813.

8.

Blüchers Heerbefehl, während der unthätigen Kantonirung in Altenburg. (zu pag. 45.)

Soldaten! Euer Betragen hat sich nicht geändert, seitdem wir den Boden vaterländischer Provinzen verlassen und den des Sächsischen Gebiets betreten haben. Ihr habt keinen Unterschied gemacht zwischen diesem und jenem Lande, und in dem einen wie in den andern euch gleich verpflichtet gehalten, zur guten Führung und Mannszucht. Ich danke Euch. Ein solches Betragen bezeichnet den wahren Krieger und geziemt uns, die wir für die edelsten menschlichen Güter, für Vaterland und Freiheit kämpfen. Suchet ferner durch Mäßigung in Euren Forderungen, durch eine schonende und milde Behandlung die Bewohner deutscher Länder davon zu überzeugen, daß wir als ihre deutschen Brüder, als ihre Befreier, nicht als ihre Unterdrücker, zu ihnen gekommen sind. Fahret fort in diesem vortrefflichen Geiste zu handeln und ihr werdet überall, wohin

das Schicksal des Krieges uns führt, mit offenen Armen aufgenommen werden, nachdem der Ruf eurer musterhaften Führung vorausgegangen ist.

9.

Blüchers Disposition zu dem Treffen bei Haynau. (zu pag. 52.)

Die Hauptabsicht geht dahin, dem Feind in die Ebene zwischen den Dörfern Ueberschaar und Pohlsdorf herein zu locken, ihm ein Versteck von bedeutender Kavallerie und Artillerie zu legen, demnächst zu umgehen, von seiner Verbindung mit Haynau abzudrängen, und alles, was etwa vorgerückt wäre, abzuschneiden.

Die 22 Schwadronen Reservekavallerie des Obersten von Dolfs, nebst drei reitenden Batterien, stellen sich versteckt auf zwischen Baudmannsdorf und Ueberschaar.

Die Arriergarde des Obersten von Mutius kommt von Steindorf, marschirt gerade auf Pohlsdorf, den Weg, welchen die Infanterie unter den Obersten von Pirch I. genommen hat. Pohlsdorf ist der Punkt, der im übelsten Fall gehalten werden muß, dringt der Feind vor, so geht der General Ziethen mit der reitenden Artillerie auf 500 Schritte vor, greift seine Kolonnen an und läßt, wenn er sieht, daß derselbe in Unordnung ist, durch Anstekkung eines Feuers auf dem Windmühlenberge bei Baudmannsdorf, ein Zeichen geben, worauf die Kavallerie links abmarschirt, den Feind umgeht und angreift. Sollte dieser Angriff nicht gelingen und man genöthigt seyn, sich zurückzuziehen, so geht der Oberst von Mutius mit der Kavallerie seiner Arriergarde durch Pohlsdorf durch und setzt sich auf den beiden Flügeln der Position des Obersten Pirch, läßt jedoch seine Artillerie mit etwas Kavallerie jenseit des Defilees, um den andringenden Feind abzuhalten; der

Major von Lange ist von dem Obersten Pirch mit seinem Bataillon (dem Füsilir-Bataillon des ersten schlesischen Fußregiments) dem halben schlesischen Schützenbataillon von Streit und den Scharfschützen der Bataillone von Sacken und Offenay detaschirt, um die Arriergarde zu machen. Derselbe stellt sich zweckmäßig in und bei Pohlsdorf auf, nämlich dergestalt, daß das halbe schlesische Schützenbataillon die Uebergänge von Pohlsdorf deckt und die Scharfschützen von Sacken die Büsche rechts, die von Offenay die Büsche links von Pohlsdorf besetzen; das Füsilirbataillon von Langen steht im Rückhalt bereit, in der Mitte dieser vorgeschickten Scharfschützen.

In dem ersten Treffen stehen unter dem Befehl des Obersten von Pirch I. die Bataillons der Majors Offenay', Koschitzki, Reichenbach, Sacken, Bülow; im zweiten Treffen: das schlesische Grenadierbataillon des Majors Bentheim.

Die Batterien suchen den Punkt aus, von dem sie das Defilee von Pohlsdorf am zweckmäßigsten beschießen können; bleiben aber verdeckt stehen und demaskiren sich nicht eher, als bis sie mit Erfolg feuern können. Ginge die Sache wider Vermuthen nicht gut, so marschirt die zwischen Ueberschaar und Baudmannsdorf aufgestellte Reiterei in zwei Kolonnen die eine über Baudmannsdorf, Schirrau und Blumen, die zweite über die Gohlsdorfer Mühle gerade gegen Lobendau, bei Lobendau jenseits des Defilees ist der Vereinigungspunkt, von wo aus nach Befinden der Umstände entweder Position genommen, oder noch weiter zurückgezogen wird.

Der weitere Marsch geht sodann über Rothkirch, Pollwitz, zwischen Tauergasse und Barsdorf über die Katzbach in den Bivouaq

In der Position hinter Pohlsdorf, am 26. Mai 1813.

von Blücher.

(Dieser Befehl ist deshalb merkwürdig, weil er der erste war, den Blücher als selbstständiger Feldherr im Freiheitskriege gab.)

10.

Blüchers Befehl zur Schlacht an der Katzbach (zu pag. 61.)

Die Detaschements des Grafen Langeron, welche bei Schönau und Conradswalde stehen, rücken auf der Straße gegen Goldberg sogleich nach Empfang dieser Ordre an den Feind und greifen ihn an, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Avantgarde des Generals, Grafen Langeron, bleibt in der Defensive stehen, das Korps des Generals Grafen Langeron marschirt rechts ab, passirt die Katzbach bei Weinberg und wo möglich auch bei Rochlitz und formirt sich auf den Anhöhen zwischen Kosendau und Hohendorf in Kolonnen, die Kavallerie des Feindes gegen die schnelle Deichsel, ein kleines Flüßchen, vertreibend.

Das Korps von York geht bei Kroitsch und Dohnau über die Katzbach, marschirt Rothkirch rechts lassend, gegen Steudnitz, um das feindliche Korps bei Liegnitz, bei Hainau abzuschneiden und im Rükken anzugreifen.

Das Korps von Sacken hält die Fronte des feindlichen Korps bei Liegnitz fest, indem es sich an das Yorksche Korps anschließt, demselben nach und nach über die Katzbach folgt, sich in die rechte Flanke des Feindes wirft und ihn lebhaft angreift. Es hängt von dem General Sacken ab, leichte Kavallerie unterhalb Liegnitz auf Rüstern über die Katzbach zu schicken, und des Feindes linke Flanke zu nehmen und ihm den Rückzug nach Glogau abzuschneiden, im Fall der General von Sacken sich stark genug dazu findet.

Ich bleibe an der Spitze der Kolonne von York. Beim Rückzug des Feindes erwarte ich, daß die Kavallerie mit Kühnheit verfährt; der Feind muß erfahren, daß er im Rück-

zuge nicht unbeschadet aus unsern Händen kommen kann.

Hauptquartier Brechtelshof, den 26. August 1813, Morgens 11 Uhr. von Blücher.

Punkt 2 Uhr setzen sich alle Kolonnen in Bewegung.

(Man sieht aus dieser Disposition, daß der erste Entwurf zur Schlacht ein ganz anderer war, als wir sie beschrieben haben. In jedem Fall war es für uns besser, daß die Franzosen über die Flüsse gingen, wenn auch nicht — wie Viele behaupten, — im umgekehrten Falle unser Verderben eben so entschieden gewesen wäre, als nun das feindliche, denn das konnte es nur dann, wenn wir ebenfalls geschlagen wurden. — Der Dank Blüchers an seine Armee befindet sich pag. 64.)

11.

Schreiben Blüchers an das Militairgouvernement zu Breslau nach der Schlacht an der Katzbach.

Ew. Hochwohlgeb. ersuche ich, den guten Breslauern bekannt zu machen, daß wir einen vollständigen Sieg am heutigen Tage über die Franzosen erfochten haben. Der Verlust des Feindes ist groß, der unsrige, in Betracht des großen Vortheils den wir errungen, nicht bedeutend. Meine Blessirten, die ich nach Breslau schickte, empfehle ich der Menschenliebe der guten Breslauer. Ich glaube, daß wir an 50 Artilleriestücke am heutigen Tage erobert haben; was noch ferner vom Feinde, den wir verfolgen, eingebracht wird, ist zu erwarten.

Will die Stadt Breslau zur Erquickung meiner braven Waffenbrüder durch Uebersendung einiger Lebensmittel etwas thun, so werde ich es dankbar erkennen. Die Zahl der Gefangenen wird nicht sehr groß seyn, da fast alles niedergemacht ist.

12.
Blüchers Anordnungen wegen des Marsches auf Leipzig. (zu pag. 70.)

Die Armee marschirt in vier Kolonnen: Die erste Kolonne um 5 Uhr des Morgens (den 9. October) das Korps von York. Es geht bei Mühlbeck über die Mulde, marschirt über Sau-Sedlitz, Schröda und Hohen-Ossig. Diese Kolonne bleibt in Verbindung mit der linken Flügelkolonne der Armee des Kronprinzen von Schweden, welche auf der hohen Straße von Delitzsch nach Leipzig marschirt.

Die zweite Kolonne um 6 Uhr des Morgens. Der rechte Flügel des Korps von Langeron marschirt auf der Straße von Düben nach Leipzig bis an den rothen Hahn, biegt dann links aus über Priester gegen Limehna vor dem linken Flügel.

Die dritte Kolonne. Um 6 Uhr Morgens. Der linke Flügel des Korps von Langeron geht über die Schiffbrücken bei Düben auf der hohen Straße nach Eilenburg bis in die Gegend von Tscheglina, dann rechts über Rödichen nach Limehna, wo er sich an seinen rechten Flügel anschließt.

Die vierte Kolonne. Um 5 Uhr Morgens. Das Korps von Sacken über Eilenburg nach Welgern, behält die Stadt Eilenburg mit 2 Bataillonen Infanterie besetzt.

Die Avantgarden bleiben, wenn es die Stellung des Feindes erlaubt, nach dem Terrain eine Stunde bis zu einer Meile vor dem Korps. Steht der Feind in einer Position dergestalt, daß die Avantgarden nicht vor der Fronte bleiben können, so treten sie in die Korps ein, die leichte Kavallerie bleibt am Feinde.

Gegen die Garnison von Torgau bleibt ein Observationsposten zurück, welcher, im Falle der Feind von dort aus etwas unternehmen sollte, Nachricht von Eilenburg, und nach Wartenberg an den Generalmajor von Rauch giebt.

Wenn der Feind diesseits Leipzig eine Schlacht anbietet, so wird er den 10. October von der Armee des Kronprinzen von Schweden und der schlesischen Armee gemeinschaftlich angegriffen werden. Die Korps haben sich daher auf eine Schlacht vorzubereiten. Alle Bagage bleibt auf dem rechten Ufer der Mulde. Nur so viel Lebensmittelwagen, als auf einen Tag nöthig sind, folgen den Kolonnen. Das Hauptquartier ist in Klein-Wölka. Von jedem Korps finden sich daselbst zwei Ordonanzoffiziere ein.

13.

Abgeänderter Befehl in derselben Sache (den 9. Oktober.)

Um 1 Uhr Nachmittags marschirt das Korps von York nach Jaßnitz, wo es die Mulde passirt, dessen Avantgarde nach Bitterfeld.

Das Korps des Grafen Langeron nach Mühlbeck, dessen Avantgarde nach Sau-Sedlitz. Das Korps des General Sacken nach Düben, dessen Avantgarde nach Priestablich. Etwas Kavallerie ist auf der großen Straße nach Leipzig und Eilenburg als Avertissementposten aufzustellen.

Der Generalmajor von Rauch läßt die Pontonbrücken über die Elbe abbrechen, läßt ein Bataillon Infanterie und 20 Mann Kavallerie in Elster zurück, welche den Tambour (die Schanze) der Schiffbrücke besetzen und vertheidigen, und marschirt mit seiner Mannschaft und der Brückenequipage den 10. October über Wörlitz nach Dessau. Bis zum 10. Oktober, wenn es finster geworden ist, bleibt dasjenige, was den Brückenkopf von Wittenberg blockirt hat, stehen, dann folgt es dem General Rauch nach Dessau.

Der Chef des in Elster zurückgebliebenen Bataillons ertheilt allem, was zur Armee ankommt, bis zum 11. October des Morgens den Befehl, sich Raguhn zu dirigiren. Vom 11. Oktober an geht die

Verbindung am rechten Ufer über Roslau und Elben und wird niemand mehr auf das linke Ufer gelassen.

Der Generalmajor Fürst Scherbatow, wenn er nicht die Elbe passirt haben sollte, marschirt in Eilmärschen nach Elster und wartet dort weitere Befehle ab.

Da der ganze Strich an der Mulde und Elbe verlassen wird, so ziehen die Korps alles, was sie noch in diesem Striche detachirt haben sollten, an sich.

14.

Disposition zum Angriff am 16. October 1813.

Den 15. Oktober marschirt, sobald abgekocht ist, das Korps von York über Groß-Kugel nach Skeuditz und schiebt seine Avantgarde gegen Leipzig vor.

Das Korps des Grafen Langeron, ausgeschlossen das Korps des Generallieutenants Grafen St. Priest, marschirt über Reideburg, Kockwitz, Werlitzsch bis Lursdorf in die Höhe von Skeuditz und schiebt seine Avantgarde gegen Lindenthal vor.

Das Korps von Sacken marschirt über Halle nach Groß-Kugel und stellt sich dort als Reserve auf. Das Hauptquartier ist in Groß-Kugel.

Der Generallieutenant Graf St. Priest marschirt bis Günthersdorf und poussirt seine Avantgarde bis Ruckmannsdorf.

Der Fürst Moritz Lichtenstein, der General Thielemann und der Oberst Graf Mannsdorf stehen in Zernekau.

Der Feldzeugmeister Graf Giulay in Lützen, seine Avantgarde in Mark-Ranstädt.

Den 16. Oktober wird der Feind von allen Seiten in Leipzig angegriffen und hat der General Graf St. Priest sich über diesen Angriff mit dem General Graf Giulay zu concertiren.

Der General von Rauch, welcher mit dem bei Wartenburg ausgezogenen Kommando heute bei Halle ankommt, bleibt mit den Pontons und aller über-

flüssigen Bagage am linken Ufer der Saale bei Halle stehen und läßt noch 2 Brücken über die Saale schlagen.

(Auch diese Disposition ward anders, da sich die Umstände anders stellten.)

15.

Abermalige Marschordnung für den 16. Oktober.

(zu pag. 70.)

Den 16. Oktober früh um 6 Uhr marschirt die Reservekavallerie aller drei Korps, nebst der reitenden Artillerie ab, nämlich:

Die Reservekavallerie der Korps unter York auf der großen Straße nach Leipzig, sobald sie an die Kavalleriespitze der Avantgarde kommt, setzt sich diese an die Spitze und rückt nach Leipzig vor.

Die Reservekavallerie des Korps von Langeron marschirt über Radefeld und Lindenthal, die Kavallerie setzt sich eben so an die Spitze; doch müssen schon vor dem Abmarsch die Kavallerie-Rapporte eingegangen seyn, wo der Feind gegen Düben zu steht, und ob er Domitzsch besetzt habe.

Die Kavallerie der Reserve und der Avantgarde, nebst der reitenden Artillerie des Korps von Sacken folgen der Kavallerie des Korps von York über Skeuditz gegen Leipzig.

Ich werde an der Spitze dieser Kavallerie seyn. Sollte der Feind nicht diesseits der Parthe in Position seyn, so marschirt die Reservekavallerie des Korps von York zwischen Mökern und Gohlis auf die Reservekavallerie vom Korps des Grafen Langeron diesseits Welleritsch und die Kavallerie der Avantgarde geht vor, um den Feind aufzusuchen und mir seine Stellung hinter der Parthe oder auf dem Wege nach Düben anzuzeigen.

Die sämmtliche Infanterie kocht früh ab, so daß sie um 10 Uhr marschiren kann.

Von jedem Korps wird mich ein Ordonanzoffizier begleiten, der die Ordre an seine Korpskommandanten zu bringen hat. von Blücher.

16.
Blüchers erster Entwurf zum Rheinübergange.
(zu pag. 77.)

Das Korps des Generals Sacken geht über Weilburg, Limburg, Freiland, wo es Rasttag hält, Altenkirchen, Weierbusch, Siegberg nach Mühlheim, wo es den 14. November eintrifft.

Das Korps des Generals Grafen Langeron geht über Heerborn, Siegen, Wiesen (hier Rasttag) nach Weierbusch, Siegberg und trifft am 13. November in Mühlheim ein.

Das Korps des Generals von York geht über Braunfels, Runkel, Hadamar (hier Rasttag) Freiland, Altenkirchen, Weierbusch nach Siegberg am 14. November.

Das Hauptquartier des Feldmarschalls ist am 13. November in Mühlheim.

Das Korps des Generals Grafen St. Priest wird den 7. oder 8. November in Siegen eintreffen.

Das Korps des Generalmajors, Fürsten Scherbatow, wird den 11. oder 12. November in Siegen eintreffen und erhält daselbst durch Zurücklassung im Posthause zu Siegen, der Verabredung gemäß, den Befehl, dem Korps von Langeron zu folgen, an welches dasselbe sich wiederum anschließt.

Der Major von Boltenstern löst am 9. November den Kosaken-Posten des Korps von Sacken im Thal von Ehrenbreitstein ab und diese Kosaken marschiren den Rhein am rechten Ufer abwärts bis nach Mühlheim.

Von Bonn bis nach Mühlheim werden alle Schiffe diesseits und jenseits des Rheins in Beschlag genommen und nach Mühlheim gebracht. Die Herrn Korps-Kommandanten nehmen ihre Quartiere in den genannten Hauptorten, die Korps cantoniren in der Gegend, die Artillerie bleibt auf der hohen Straße und um alle Irrungen zu vermeiden, wird

bestimmt, daß das Korps von Sacken rückwärts der ihm benannten Orte, nicht weiter als eine Stunde verlegen darf.

Hauptquartier Gießen, den 6. November 1813.

von Blücher.

(Auch dieser Entwurf wurde nicht realisirt, weil Befehle aus dem großen Hauptquartiere den Uebergang noch zu verzögern, geboten, und einstweilen das schlesische Heer nur zur Einschließung der Festung Mainz beorderten.)

17.

Blüchers Befehl zu dieser Einschließung. (zu pag. 77.)

Für den rechten Flügel.

Biberich und Mosbach werden mit 1000 Mann Fußvolk belegt. Die Armenruher-Mühle ist der Hauptposten, die Salz- und Churfürsten-Mühle sind mit Detaschements besetzt.

An der Brücke der Armenruher-Mühle wird ein Tambour für 40—50 Mann angelegt, der Ueberrest stellt sich hinter die Mauer zwischen der Brücke und Armenruher-Mühle, an welche Auftritte gemacht werden müssen.

Eine Schanze zur Bestreichung der Straße nach Mainz für 3—4 Stück Geschütz wird ungefähr so anzulegen seyn, wie Nr. 3 auf dem Humbertschen Plane. Hinter den beiden Mauern links und rechts der Chaussee, wenn man von der Armenruher-Mühle nach Mosbach kommt, werden Auftritte für die Infanterie gemacht, sie sind die Stellung für die Garnison von Mosbach, es werden die nöthigen Zugänge dazu bereitet.

Die Garnison von Biberich zieht sich bei einem ernsthaften Angriff nach Mosbach und vertheidigt den Ausgang nach Biberich. Eine Kavallerie-Feldwache ist gegen das Fort Montebello auf der Chaussee poussirt und hat einen Posten links detaschirt, um

Kassel übersehen zu können. In der Nacht rückt ein Kavallerie-Piquet bis an die Armenruher-Mühle um durch Patrouillen gegen das Fort Montebello vor Ueberfällen sicher zu seyn.

In Wisbaden liegt eine Brigade; zur Sicherstellung der Communication mit Frankfurt wird Erbenheim mit zwei Batäillons und einem Kavallerieregimente besetzt, welches auch die hinterliegenden Dörfer dazu nehmen kann und Posten an die Erbenheimer Warte und an die Häuser-Höfe stellt.

Im Fall eines ernsthaften Angriffs, welcher jedoch abgewartet werden muß, zieht sich alles auf Wisbaden zurück, wo die Brigade in Position rückt.

Sollte auch diese zum Rückzuge genöthigt werden und die Platte verlassen müssen, so zieht sie sich auf die Chaussee gegen Limburg bis dahin zurück, wo die 3 Brigaden des Korps des Generals von York einen Sammelplatz haben werden.

Diese werden in die Erholungsquartiere in der Gegend von Langenschwalbach, Marstadt und Kazzenellenbogen verlegt.

Für den linken Flügel.

Hochheim wird mit 1000 Mann Infanterie besetzt und hält Vorposten an der Ziegelei und an der Donnersmühle. Die Rheinschanzen auf der Hochheimer Höhe werden von dem Hauptposten mit 2 Stück Geschütz besetzt.

An das rechte Ufer des Käsebaches werden keine Infanteristen gestellt, sondern die sogenannte Franzosenschanze abgeworfen und nur eine Kette von Reiterposten zwischen dem rechten und linken Flügel des Blokadekorps unterhalten. Das Thor von Hochheim, welches gegen Mainz führt, ist mit einem Tambour, (eine Thorschanze, traverse) zu versehen und bei einem Angriff der Ort nicht eher zu verlassen, als bis er mit Uebermacht umgangen wird, dann zieht sich die Garnison von Hochheim über die Bi-

schofsmühle in die Position von Wickert zurück, wo das Korps des Generals Sacken seinen Sammelplatz hat. Dieses Korps wird in Erholungsquartiere zwischen dem Bach, der von der Position von Wickert fließt und dem Schwarzbach, woran Hallersheim liegt, verlegt.

Da bei Flörsheim eine Brücke über den Main geschlagen ist, so kann Rüselsheim und Rohrheim mit belegt werden.

Im Fall eines ernsthaften feindlichen Angriffs wird die vortheilhafte Position von Wickert vertheidigt und das Korps des Generals Grafen Langeron, welches zwischen den Gebirgen und dem Main, von Schwarzbach bis zur Nidda kantonirt, versammelt sich bei Höchst, um das Korps von Sacken zu unterstützen, das Zeichen zu dieser Versammlung sind drei Kanonenschüsse, aus einer zwölfpfündigen Kanone auf der Höhe bei Kronenberg.

Hauptquartier Höchst, am 21. November 1813.

von Blücher.

18.

Blüchers wirklicher Befehl zum Rheinübergange. (zu pag. 79.)

Den ersten Januar mit Anbruch des Tages geht die schlesische Armee über den Rhein und zwar die Korps von Langeron und York zwischen Mainz und Kolberg und das Korps von Sacken zwischen Mannheim und Mainz.

Den 4. Januar vereinigen sich die Korps dergestalt, daß das Korps von Sacken bei Alzey eintrifft und Neustadt, Drontheim und Speier mit Detachements besetzt, auch gegen Mainz Kavallerie pousirt, die Korps von Langeron und York treffen bei Kreuznach ein und schicken ebenfalls Kavallerie gegen Mainz vor.

Durch Kavalleriedetachements, welche von bei-

den Seiten abgeschickt werden und sich zwischen Kreuznach und Alzey begegnen, werden gegenseitig die Nachrichten vom Eintreffen gegeben; sobald der Uebergang bewerkstelligt ist, wird jedoch schon ein Courier von beiden Seiten über Frankfurt die Nachricht davon überbringen. Dem Korps von Sacken sind 30 österreichische Pontons zugetheilt. Ich werde mich bei dem Korps von Langeron und von York aufhalten. Wenn der Uebergang und die Vereinigung glücklich bewerkstelligt worden ist, so werden zwar die Umstände die weiteren Operationen erst geben, im Allgemeinen geht jedoch die Absicht dahin:

Der General Langeron schließt mit seinem Corps Mainz auf beiden Seiten ein. Der General Baron Sacken läßt bei Mannheim einen Brückenkopf errichten, und eine Schiffbrücke schlagen. Eine Rheinbrücke aus Pontons, so weit sie reichen, und aus Rheinschiffen wird den Rhein abwärts bis Oppenheim gebracht und dem General Grafen Langeron zur Disposition übergeben, um damit seine Communication mit dem rechten Rheinufer und dem Blokadekorps von Cassel zu haben.

Die Pontonbrücke des Korps von Langeron ist für's erste in der Gegend von Caub zu schlagen, bis auf den Lahnschiffen eine Brücke zu Stande gebracht ist, um eine fliegende Brücke zu errichten.

Nachdem die Rheinübergänge auf diese Art gesichert sind, werden die Korps von Sacken und von York gegen die Saar operiren.

Die Kommunikation der schlesischen Armee mit den rückwärtsliegenden Provinzen geht für's erste über Frankfurt und die Rheinbrücke, welche der General Graf Langeron in der dortigen Gegend schlagen wird.

Hauptquartier Höchst, am 26. Dezember 1813.

von Blücher.

19.

Auszug aus einem Schreiben Blüchers (vom 29. Dezember 1813) an einen Freund in der Heimath.

Nach Frankreich gehe ich von hier und den ersten Januar passire ich mit der ganzen Armee den Rhein, zuvor aber will ich mit einigen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strom alte Knechtschaft abwaschen und als freie Deutsche wollen wir der großen Nation, die jetzt die fromme geworden ist, Gebiet betreten. Als Sieger, aber nicht besiegt kehren wir zurück und wenn der ehrenvolle Frieden erkämpft ist, dann soll unser Vaterland uns dankbar empfangen. Wie wohl wird es uns thun bei der Rückkehr von Gattinen, Vätern, Müttern, Kindern, Schwestern und Brüdern mit Freudenthränen empfangen zu werden.

20.

Blüchers Aufruf an sein Heer beim Rheinübergang. (zu pag. 80.)

Soldaten!

Als Ihr von der Oder zum Rheine vordrangt, tapfre Soldaten der schlesischen Armee! mußten dem Feinde Provinzen entrissen werden, die er sich früher unterworfen hatte. Jetzt geht Ihr über den Rhein, um den Feind, der es nicht verschmerzen kann, seine neunzehnjährigen Eroberungen in zwei Feldzügen verloren zu sehen, zum Frieden zu zwingen. Soldaten! den Siegern an der Katzbach, bei Wartenburg, bei Möckern und bei Leipzig darf ich nur den Tag des Ruhmes zeigen und ich bin des Erfolges gewiß. Allein ich habe Euch neue Pflichten aufzulegen. Die Bewohner des linken Rheinufers sind nicht feindlich gegen uns gesinnt, ich habe ihnen Schutz und Sicherheit des Eigenthums versprochen, ich that's in Eurem

Namen, Ihr müßt es halten. — Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch der Gehorsam und die strengste Mannszucht sind seine schönste Zierde. —

21.

Blücher an die Bewohner des linken Rheinufers. (zu pag. 81.)

Ich habe die schlesische Armee über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergestellt, damit der Friede errungen werde.

Der Kaiser Napoleon hat Holland, einen Theil von Deutschland und Italien dem französischen Reiche einverleibt, er hat erklärt, daß er kein Dorf dieser Eroberung herausgeben würde, selbst wenn der Feind schon auf den Höhen von Paris erschiene.

Gegen diese Erklärung, gegen diese Grundsätze marschiren die Heere aller europäischen Mächte. Wollt Ihr diese Grundsätze vertheidigen? Wohlan! so tretet in die Reihen Napoleons und versucht Euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, die die Vorsehung so augenscheinlich beschützt. Wollt Ihr es nicht, so findet Ihr Schutz bei uns. Ich werde Euer Eigenthum sichern. Jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in seiner Wohnung, jeder Beamte an seinen Platz und setze ungestört seine Dienstverrichtungen fort. Von dem Augenblicke des Einrükkens der verbündeten Truppen muß jedoch alle Verbindung mit dem französischen Reiche aufhören, wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Militairgericht gestellt und erleidet die Todesstrafe.

Am linken Rheinufer, den 1. Jänner 1813.

von Blücher.

22.

Blücher an das 2te preusische und an das 4te und 5te deutsche Armeekorps. (zu pag. 80.)

Die verbündeten Monarchen sind mit der schle-

sischen Armee zufrieden. Sie haben es dadurch bewiesen, daß sie diese Armee verdoppelten durch Euch, Ihr tapfern Soldaten des zweiten preusischen Armeekorps, die Ihr bei Culm und in der blutigen Schlacht bei Leipzig unter den Augen der erhabenen Monarchen fochtet, durch Euch, Ihr biedern Hessen, die Ihr nie den deutschen Charakter und die Treue gegen die in Eurer Mitte gebornen Fürsten verleugnet, und durch Euch, Soldaten des fünften deutschen Armeekorps, die Ihr selbst in den Reihen unserer Feinde des deutschen Namens nicht vergeßt, obgleich aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt, doch fest verbunden durch gleiche Gesinnung, durch gleichen Abscheu gegen Herrschaft der Ausländer, die Euch so lange unterdrückten und verachteten.

Soldaten! Ich fühle mich hochgeehrt, Euer Feldherr zu seyn. Die schlesische Armee des Jahres 1813 empfängt Euch als Brüder, als würdige Mitglieder, mit welchen sie freudig alles theilen wird; die schlesische Armee des Jahres 1814 wird ruhmvoll auf dem gebahnten Wege der Ehre fortschreiten.

Und Ihr Deutsche, von Eurem angestammten Fürsten angegeführt, seyd versichert, daß meine erste Sorge, mein höchster Stolz seyn wird, dem übermüthigen Feinde die Gewalt Eurer Waffen fühlen zu lassen, damit er erkenne, — was auch der List vormals gelungen seyn mag, — daß die alte deutsche Tapferkeit noch in uns lebt, und damit das Band des Friedens dauerhaft geknüpft werde, durch Eure letzten Thaten.

23.

Kurze Anrede Blüchers an die National-Franzosen. (zu pag. 81.)

Franzosen! Lasset Euch nicht durch verläumderische Gerüchte betrügen, von Uebelgesinnten ausgestreuet; sehet in den Heeren der verbündeten Sou-

verains nur Freunde der Menschheit, deren einzige Feinde die Feinde des Friedens sind.

Eure Blutsverwandten, eure Freunde, eure Brüder, eure Kinder, kriegsgefangen auf fremden Boden, vereinigen ihre Wünsche mit den unsrigen für einen Frieden, dessen erste Wohlthat für sie seyn wird, in den Schooß ihrer Familien zurückzukehren.

24.

Blüchers Drohwort an die Franzosen. (zu pag. 99.)

Man bemüht sich, Euch durch eine Proklamation, welche vorgiebt, wir hätten keinen andern Zweck, als Frankreich zu verwüsten und zu zerstückeln, so wie durch lügenhafte Mährchen von Vortheilen, welche die französischen Truppen erfochten haben sollen, zu verleiten und zu mißbrauchen.

Es genügt, daß man das Betragen unserer Souveraine und das des Eurigen vergleicht, daß man das Auge wirft auf die Begebenheiten in Deutschland, Spanien, Italien, Helvetien und Holland, und daß unsere Heere gegenwärtig zahlreicher und schöner als jemals sind, um zu beweisen, wie man fortwährend Eure Leichtgläubigkeit mißbraucht.

Um aber über die Kriegsvorfälle richtig urtheilen zu können, so braucht Ihr nur Laons Bewohner zu fragen über die denkwürdigen Tage vom 9. und 10., an welchen die vom Kaiser Napoleon in Person kommandirte Armee unter den Mauern dieser Stadt gänzlich geschlagen worden. Fragt sie, ob sie nicht jenes siegreiche Heer vor unsern Truppen flüchten, ob sie nicht unsere Trophäen, 50 Stück Geschüze, eine große Menge Pulverwagen und einige Tausend Kriegsgefangene gesehen. Und doch war es nur ein Theil der meinem Befehl anvertrauten Armee, der diesen entscheidenden Sieg erkämpfte, während ein anderer Theil sich der Festung St. Quentin mit

40 Stück metallenen Kanonen bemächtigte, während die große Armee den 3ten und 4ten dieses das entgegenstehende französische Armeekorps geschlagen und sich von einer andern Seite auf Eure Hauptstadt gerichtet hat.

Bisher habe ich noch nicht, wie ich hätte thun sollen, die Gewaltthaten, welche die Einwohner einiger Städte und Dörfer gegen Couriere und einzelne Soldaten der Armeen sich haben zu Schulden kommen lassen, bestraft, weil ich hoffte, meine Nachsicht würde Euch vermögen, zu Eurer Pflicht zurückzukehren. Doch kündige ich Euch an, daß ich von heute ein strenger Richter seyn werde, und daß die Städte und Dörfer, deren Einwohner die Waffen ergreifen, unsere Soldaten mishandeln und sich unsern militairischen Maaßregeln widersetzen, den Flammen übergeben werden sollen, so schmerzlich es auch für mich ist, Unschuldige mit den Schuldigen zugleich strafen zu müssen.

Wir wollen nichts anders, ich wiederhole es Euch, als Europa's Frieden und Beruhigung. Die einst bekannt werdenden Unterhandlungen zu Chatillon werden Euch beweisen, daß allein Euer Beherrscher es ist, der im Widerspruch mit dem, was er Euch vorspiegelt, immer neue Hindernisse in den Weg legt und ich habe Euch inzwischen nur an Eures Landsmannes Raynouard's kräftige Rede an das gesetzgebende Korps zu erinnern, um Euer Gefühl in dieser Hinsicht zu berichtigen.

Und endlich, alle Völker Europa's streiten für denselben Zweck; der Ausgang dieses Kampfes kann nicht zweifelhaft seyn; ein langer Widerstand und selbst einige Vortheile, die Ihr erkämpfen könnt, würden Euch noch unglücklicher machen, als Ihr jetzt seyd.

Gegeben in meinem Hauptquartier zu Laon, den 13. März 1814. von Blücher.

25.

Der erste, Paris bedrohende Befehl Blüchers.
(zu pag. 100.)

Die Marschälle Marmont und Mortier sind bei Chateau-Thierry über die Marne gegangen, haben die Brükken hinter sich zerstört und den Weg nach Montmirail genommen. Es scheint hiernach, als ob der französische Kaiser alle seine Kräfte vereinigen wolle, um durch eine entscheidende Schlacht gegen die große Armee den Krieg zu endigen, und als ob er bis dahin Paris seinen eigenen Kräften, den Nationalgarden, hinterlassen habe. Dieser Entschluß erfordert die größten Anstrengungen der vereinigten schlesischen und Nordarmee, um der großen Armee zu Hülfe zu eilen und den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen, während selbige sich mit ihm in der Fronte schlägt.

Folgendes ist die Disposition dazu:

Den 23. März. Der General der Kavallerie Winzingerode, bleibt mit seinen 8000 Mann Kavallerie als Avantgarde der Armee in der bereits genommenen Richtung; der General Graf Woronzow marschirt mit dem Infanteriekorps von Winzingerode in den Bivouacq bei Chalons. Das Korps des Grafen Langeron passirt Rheims, und stellt sich auf der Straße von Epernay eine Stunde von Rheims auf.

Das Korps von Sacken marschirt über Fismes bis eine Stunde von Rheims in den Bivouacq. Die Korps von York und Kleist marschiren nach Chateau-Thierry, bauen die Brücken und verfolgen den Feind mit Kavallerie.

Das Korps von Bülow setzt den Angriff auf Soissons fort.

Das Hauptquartier ist in Rheims.

Der allgemeine Plan ist, daß den 24. März das Korps von Winzingerode bei Chalons die Marne passirt, das Korps von Langeron bei Epernay,

das Korps von Sacken gegen Chalons vorrückt und den 25. eine Zusammenziehung dieser Korps zwischen der Marne und Aube Statt finden kann.

Die Korps von York und Kleist sind bestimmt, dem Feinde über Montmirail zu folgen und sich von da diesem Vereinigungspunkt zu nähern, der im Allgemeinen in der Richtung gegen Arcis liegen muß; jedoch ist bei dem Marsche dieser Korps, die größte Vorsicht anzuwenden, um nicht einzeln in nachtheilige Gefechte verwickelt zu werden, und es würde zweckmäßiger seyn, die Kavallerie an den Feind zu lassen und mit der Infanterie um einen Marsch zurück zu bleiben, als sich der Gefahr auszusetzen, mit der ganzen feindlichen Macht, sich schlagen zu müssen.

Der General der Infanterie von York wird hiernach vom 24. März an, seine Disposition geben. Der General Emanuel wird zwischen ihm und Epernay die Kommunikation unterhalten und die Nachrichten vom Marsch der Korps von York und von Kleist an mich bringen lassen, den 24. werde ich in Chalons seyn. Sollte sich der Feind mit Ueberlegenheit gegen die Korps von York und von Kleist wenden, so gehen sie bei Chateau-Thierry über die Marne zurück.

Wenn es dem Korps von Bülow gelingt, Soissons zu nehmen, so wird die Garnison von Laon herausgezogen, Soissons besetzt gelassen und der General von Bülow bedroht Paris, worüber ich demselben noch eine besondere Instruktion ertheilen werde. Ist die Garnison von Soisson schwach und der Platz leichter durch eine Blokade als mit gewaffneter Hand zu nehmen, so findet die Vorrückung gegen Paris ebenfalls nach Zurücklassung eines Blokadedetaschements und einer Observation gegen Compiegne Statt. An Lebensmitteln muß mitgenommen werden, was möglich ist. In Vitry werden alle Anstalten getroffen ein Brodmagazin zu errichten.

von Blücher.

26.

Blüchers lakonischer Befehl zum Angriff auf Paris (zu pag. 101.)

Das Korps von Langeron marschirt über Aubervillers und greift die Höhen von Montmartre, von der Seite von Clichy und von St. Denis an. Sollte St. Denis noch besetzt seyn, so bleibt etwas dagegen stehen und greift es von der Pariser Straße an.

Die Korps von York und Kleist marschiren über la Chagette, greifen den Montmartre von dieser Seite an und schneiden die Verbindung mit Paris ab.

Das Korps von Winzingerode folgt dem Korps von York und Kleist als Rückhalt.

Ich werde beim Korps von Winzingerode zu finden seyn.

von Blücher.

27.

Blüchers Aufruf an sein Heer nach der Schlacht bei Belle-Alliance (zu pag. 137.)

Brave Offiziers und Soldaten der Armee vom Niederrhein! Ihr habt große Dinge gethan, tapfre Waffengefährten! Zwei Schlachten habt Ihr in drei Tagen geliefert. Die erste war unglücklich, und dennoch ward Euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet Ihr zu kämpfen, und dennoch trugt Ihr mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geschick tratet Ihr 14 Stunden nach einer verlornen blutigen Schlacht, den Marsch zu einer neuen an, mit Zuversicht zu dem Herrn der Heerschaaren, mit Vertrauen zu Euren Führern, mit Trotz gegen Eure siegestrunkenen, übermüthigen, eidbrüchigen Feinde, zur Hülfe der tapfern Britten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen schweren Kampf fochten. Die Stunde der Entscheidung aber sollte schlagen und

kund thun, wer ferner herrschen solle, ob jener ehrsüchtige Abentheurer, oder friedliche Regierungen. Das Schicksal des Tages schwankte furchtbar, als Ihr aus dem Euch verbergenden Walde hervorbrachet, gerade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernst, der Entschlossenheit und dem Selbstvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen, für das vor 48 Stunden erlittene Unglück. Da donnertet Ihr in des Feindes erschrockene Reihen hinein und schrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltsam fort. Der Feind in seiner Verzweiflung führte nun sein Geschütz und seine Waffen gegen Euch, aber Euer Geschütz schleuderte den Tod in seine Reihen und Euer stetes Fortschreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen und endlich zur regellosesten Flucht. Einige hundert Geschütze mußte er Euch überlassen und seine Armee ist aufgelöſ't. Nach wenigen Tagen wird sie vollends vernichtet, jene meineidige Armee, die ausgezogen war, um die Welt zu beherrschen und zu plündern. Alle große Feldherrn haben von jeher gemeint, man könne mit einer geschlagenen Armee nicht sogleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan und gezeigt, daß tapfere geprüfte Krieger wohl können überwunden aber Ihr Muth nicht gebeugt werden. Empfanget hiermit meinen Dank, Ihr unübertrefflichen Soldaten, Ihr meine hochachtbaren Waffengefährten; Ihr habt Euch einen großen Namen gemacht. So lange es Geschichte giebt, wird sie Euer gedenken. Auf Euch, Ihr unerschütterlichen Soldaten der preußischen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück Eures Königs und seines Hauses.

Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen.

Gemappe, den 19. Junius 1815.

von Blücher.

26.

Blüchers Abschied von den Belgiern. (zu pag. 138.)

An die braven Belgier. Da meine Armee im Begriff ist, in das französische Gebiet einzurücken, so können wir, brave Belgier, Euer Land nicht verlassen, ohne Euch Lebewohl zu sagen, und ohne Euch unsern lebhaften Dank für die Gastfreundschaft zu bezeigen, die Ihr unsern Soldaten erwiesen habt. Wir haben Gelegenheit gehabt, Eure Tugenden schätzen zu lernen. Ihr seyd ein treues, braves und edles Volk. Ihr habt viel durch die Unregelmäßigkeit gelitten, die in dem Proviantwesen herrschte, allein Ihr habt die Requisitionen mit Geduld ertragen, von denen es nicht möglich war, Euch zu befreien. Eure Lage hat mich lebhaft gerührt, es war aber außer meiner Macht, sie zu erleichtern. In dem Augenblicke der Gefahr, die Euch zu drohen schien, rief man uns zu Eurer Hülfe herbei. Wir eilten heran und sehr wider unsern Willen haben wir uns genöthigt gesehen, den Umfang eines Kampfes, dessen Eröffnung wir früher gewünscht hätten, so lange zu erwarten. Die Anwesenheit unserer Truppen ist Eurer Gegend lästig gewesen. Wir haben aber den schuldigen Tribut der Dankbarkeit mit unserm Blut bezahlt, und eine wohlwollende Regierung wird Mittel finden, diejenigen Eurer Mitbürger zu entschädigen, die durch Einquartirung am meisten gelitten haben. Lebt wohl, brave Belgier! Das Andenken an die gastfreundliche Aufnahme, die Ihr uns erwiesen habt, so wie das Andenken an Eure Tugenden, wird unsern Herzen ewig eingeprägt bleiben. Möge der Gott des Friedens Euer schönes Land beschützen und die Kriegsunruhen lange von demselben entfernen!

Der Marschall Fürst Blücher.

27.

Blücher an den Prinz Eckmühl. (zu pag. 141.)

Mein Herr Marschall!

Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört haben, weil Napoleon dem Kriege entsagt habe; dieser hat nur Bedingungsweise entsagt, zu Gunsten seines Sohnes und der Beschluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Mitglieder seiner Familie vom Thron aus.

Wenn der General Frimont sich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenstillstand mit dem ihm gegenüberstehenden feindlichen General zu schließen, so ist dies kein Motiv für uns um Gleiches zu thun. Wir verfolgen unsern Sieg und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie thun, und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben, denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünschungen von Paris ebenso wie die von Hamburg auf sich laden? Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand Statt haben. Sie wollen, Herr Marschall, dieses unser Verhältniß zu ihrer Nation nicht verkennen.

Ich mache Ihnen, Herr Marschall, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesandten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückbehalten.

In den gewöhnlichen Formen übereinkömmlicher Höflichkeit habe ich die Ehre, mich zu nennen

Herr Marschall

Ihr dienstwilliger Diener

von Blücher.

30.

Blüchers Abschied vom Heere im Jahre 1815. (zu pag. 150.)

Ich kann das Heer, das jetzt auf dem Rückmarsche in seine Heimath begriffen ist, nicht verlassen, ohne Euch, brave Soldaten, mein Lebewohl und meinen Dank zu sagen. Als Seine Majestät der König mir den Oberbefehl des Heeres aufs neue anvertraute, folgte ich diesem ehrenvollen Rufe mit Vertrauen auf Eure so oft geprüfte Tapferkeit; Ihr habt dieses bewährt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertiget, das der König, das Vaterland, Europa in Euch setzten. Eingedenk Eurer hohen Bestimmung, habt Ihr den alten errungenen Ruhm zu rechtfertigen gewußt, und einen so schweren Kampf in so wenig Tagen beendigt. Ihr seyd der Namen: Preußen, Deutsche, werth. Nehmet meinen Dank, Kameraden, für den Muth, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die Ihr bewiesen, und womit Ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so kurzer Zeit erkämpfet habt. Der Dank Eurer Mitbürger wird Euch bei der Rückkehr empfangen, und, indem Ihr die verdiente Ruhe genießt, wird Euch das Vaterland zu neuen Thaten bereit finden, sobald es Eures Armes bedarf!

II.

Wie Blücher sprach.

Vorwort.

So gern auch Blücher (wir haben oft gesehen warum?) sprach, so sind doch die meisten seiner Reden Toaste oder andere unvorbereitete Herzensergießungen, wovon ein Theil nicht auf uns gekommen,

der andere Theil, nach der Natur der Sache, besser in dem folgenden Artikel seinen Raum findet. Nur die Antwort, die er der Stadtobrigkeit von Nancy, (Siehe pag. 81.) auf ihre französische Anrede in deutscher Sprache gab, finde hier ihren Platz. Wenn Skeptiker unsers Helden Charakter in den schriftlichen Aufsätzen nicht wiedererkennen wollen sollten, so wird ihnen diese ganz aus dem Stegreife gehaltene Rede zeigen, daß ein kräftiger Ausdruck sehr wohl ohne wissenschaftliche Bildung bestehen könne.

Meine Herren, ich bin zufrieden mit den Gesinnungen, die Sie mir in Ihrer Rede ausdrücken. Endlich hat die Gerechtigkeit der Vorsehung unsere Waffen auf Frankreichs Boden geführt. Ganz Europa ist durch die unersättliche Ehrsucht desjenigen, der Frankreich seit 14 Jahren unumschränkt beherrschte, endlich aus seiner falschen Sicherheit geschreckt. Die Völker der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themse, des Tajo sind ausgewandert, und stehen jetzt auf dem Gebiete, des einst so glücklichen Frankreichs. Viele dieser Völker waren einst mit Freundschaft und Anhänglichkeit Frankreich zugethan, alle sind nun dessen Feinde geworden, und wodurch? Durch den zerstörenden Ehrgeiz eines Einzigen. Durch ihn sind selbst diejenigen Völker, die nicht kriegerisch waren, aus Noth es geworden, weil sie die Erniedrigung und die Schmach, worunter sie seufzten, und seine und seiner Sateliten Hohn und Plünderung nicht länger zu tragen vermochten. Seht jene Portugiesen, die jetzt am Ufer der Garonne stehen; sie werden nun unter die besten Truppen Europa's gerechnet; jene Holländer, die mit einemmale das verhaßte Joch abwerfen, und zu den Waffen greifen; Gott hat endlich ein strenges Gericht gehalten und 600,000 Franzosen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme beklagenswerthe Opfer der unermeßlichen Ehr-

sucht eines Herrschers, der verschwenderisch mit dem Blute eines Volkes spielt, dem er ein Fremdling ist. Und was seh ich in Frankreich als Gewinn so viel vergossenen Blutes? Eine ganze Generation, die jungen Männer von 20 bis 30 Jahren vertilgt! Der Krieg hat sie verzehrt; das baare Geld verschwunden; den Handel in Fesseln; den Ackerbau ohne Aufmunterung; die Gewerbe im Verfall; das Volk seufzend unter der Last schwerer Abgaben; Gensdarmen Eure Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen schleppend, der solche umkommen läßt, aus Mangel an Fürsorge; in Gesellschaft bezahlte Auflauerer, einen Savary die Klagen und Seufzer hinterbringend, die eine so grausame Regierung erpreßt; Militair- und Spezial-Kommissarien, die mit ungesetzlichen Todesurtheilen, Galeeren und ewigen Gefängnißstrafen die Klagen der Leidenden zurückschrecken. Ist dies der Preis nie erlöschender Kriege, wodurch so viele Völker so grenzenlos unglücklich gemacht sind? Also für Generale, für Intendanten, für Kommissaire, die durch die Plünderung unserer Länder und durch die schonungslosesten Erpressungen sich bereicherten, habt Ihr so viel erduldet? unglückliches Volk! Oft haben wir den Frieden angeboten; gern hätten wir ihn mit großen Opfern erkauft; übermüthig wurden wir abgewiesen. Wir müssen ihn nun mit den Waffen in der Hand auf Eurem Gebiet, und wenn es seyn soll, selbst in Eurer Hauptstadt suchen. Wohlan! Die erhabene Tapferkeit unserer Truppen wird ihn zu erkämpfen wissen, und mit ihm unsere Nationalunabhängigkeit, und die Freiheit des Handels und die der Meere, denn wir sind es, die für diese Meeresfreiheit kämpfen, und nicht er, Euer Herrscher, der so gern alle Häfen verschließen möchte, welche die Vorsehung den Völkern zu ihrer Wohlfarth geschenkt hat. Es thut mir leid, Euch nicht alle Lasten ersparen zu können, die der Krieg unvermeidlich mit sich führt. Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, soll ge-

schehen. Wir wollen Euch nicht die Verheerungen vergelten, die Eure Heere in unserm Lande angerichtet haben, und nicht dafür Rache nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn so gern verewigen möchten. Die verhaßtesten Eurer Abgaben, die droits reunis, die gabelle, die droits d' enregistrement habe ich aufgehoben. Möchte ich für Euch namentlich, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die sanfte Regierung Eurer Herzoge Euch einst beglückte!

III.

Anekdoten und Charakterzüge.

Fürst Blücher ward in der frühern Kampagne, als er noch Lieutenant war, durch einen Musketenschuß am Fuße verwundet. Die Wundärzte, welche damals noch viel mit dem Rasiermesser zu schaffen hatten, untersuchten die Wunde und fingen nach mehreren medizinischen Kunstausdrücken, die Blücher nicht verstand, zu schneiden an. Blücher ließ es ruhig geschehen. — Nachdem die Operation eine halbe Stunde gewährt, die Wunde immer größer wurde und die Aerzte kopfschüttelnd immer weiter schnitten, fragt Blücher endlich, was denn eigentlich daraus werden solle? — „Nun," erwiederte ein Aeskulap mit wichtiger Geberde, die Pincette in der bluttriefenden Rechten haltend, „wir suchen die Kugel." — „Die Kugel?" fragte Blücher, „warum sagen Sie dies nicht gleich, die habe ich in der Tasche." Er hatte sich dieselbe bereits selbst herausgedrückt.

Als Blücher noch Lieutenant war, stand er mit seinem General — von Lossow — in allerlei unangenehmen Verhältnissen. Dieser wünschte von Blü-

chern ein Pferd zu kaufen. Um nicht unmittelbar mit ihm zu unterhandeln, schickte er einen Zwischenhändler ab, mit welchem der Handel beinahe geschlossen war, als es Blüchern zufällig einfiel, nach dem Namen des Käufers zu fragen. Kaum hatte er diesen erfahren, so rief er: „Einem Andern für 50 Friedrichsd'or, der aber muß mir hundert geben, oder es wird nichts daraus." Natürlich zerschlug sich der Handel.

Nach der Schlacht von Kaiserslautern zogen sich die Franzosen zurück und die Preußen drangen unter Blüchern bis gegen Zweibrücken vor. „Ich ließ, so erzählt er, 50 Pferde in die Stadt hineinsprengen; es waren einige Franzosen da, die aber eiligst davon flohen. Ich fand alle Weinkeller in Zweibrücken mit französischen Nationalsiegeln belegt und als Eigenthum der Nation erklärt. Die Bürger wagten es nicht, die Siegel abzunehmen, weil sie besorgt waren, daß die Franzosen es rügen würden; ich ließ daher durch meinen Adjutanten sämmtliche Siegel abreißen und einem jeden sein Eigenthum wiedergeben, zugleich rieth ich den Einwohnern, zu sagen, daß ich Alles mit fortgenommen hätte. Die vergnügten Bürger luden nun mit größter Eilfertigkeit auf und fuhren ab. Um ihnen zu diesem Geschäfte Zeit zu geben, blieb ich noch zwei Stunden bei Zweibrücken und attakirte die feindlichen Vorposten."

Nach einem glücklichen Gefechte in demselben Feldzuge, erzählt Blücher: „Es befand sich unter den französischen Gefangenen einer, dem der Schenkelknochen oben zerschmettert war. Man hatte ihn neben das Feuer gelegt, und ihm zur Erfrischung, wie den Andern, Brod und Branntwein angeboten. Er schlug aber dieses nicht allein aus, sondern wollte sich auch nicht verbinden lassen, und forderte unsere

Leute wiederholentlich auf, ihn todt zu schießen. Diese sagten unter einander: das ist ein recht hartnäckiger, verstockter Franzose! Ich stand mit dem Oberstlieutenant von Müffling in einiger Entfernung, wir hörten diese uns auffallende Beurtheilung und näherten uns der Gruppe. Der Blessirte lag, nachdem seine Aufforderungen fruchtlos gewesen waren, ganz still, tief in sich gekehrt, und sah nicht, was um ihn vorging. Da er zu frieren schien, so ließ ich mehrere Decken holen und ihn damit bedecken. Bei dieser Gelegenheit blickte er mich forschend an, und schlug die Augen nieder. Ich ließ ihn durch meinen Adjutanten, da ich selbst der französischen Sprache nicht ganz mächtig bin, sagen, er möchte sich doch verbinden lassen und zu seiner Stärkung etwas genießen; aber er antwortete nicht, daher ich ferner sagen ließ, daß ich denjenigen für einen schwachen Menschen hielte, der sein Schicksal nicht zu tragen wüßte, und daß es sich am wenigsten für einen Soldaten zieme, seine Zuflucht zur Verzweiflung zu nehmen; übrigens dürfe er die Hoffnung zu seiner Genesung nicht aufgeben, und könne versichert seyn, daß er sich unter Menschen befände, die Gefühl hätten und zu seiner Erleichterung Alles beitragen würden. Nun blickte mich der Leidende wieder an; ein Strom von Thränen stürzte zugleich aus seinen Augen und er reichte mir vertraulich die Hand. Ich ließ ihm Wein geben und er trank, auch sträubte er sich nicht mehr dawider, sich verbinden zu lassen. Eine so schnelle Umänderung in dem Betragen dieses Menschen fiel mir auf, und ich fragte daher, was die Ursache seines vorigen störrischen Benehmens gewesen sey? Seine Antwort war: „Ich bin zum Dienst der Republik gezwungen worden. Mein Vater ist guillotinirt, meine Brüder habe ich im Kriege verloren, meine Frau und Kinder sind zurück und leben in der kümmerlichsten Lage, ich sehnte mich daher nach dem Tode als dem Ende meiner Leiden. Ihre gü-

tige Erinnerung hat mich zu reiferm Nachdenken gebracht. Ich danke Ihnen dafür und bin entschlossen, meinem künftigen Schicksale entgegen zu gehen." Diese Erzählung rührte alle Umstehenden, und mir war es angenehm, zu bemerken, wie unsere Leute von ihrer vorher gefaßten Meinung ganz zurück kamen. Ich ließ den Verwundeten mit den Uebrigen, nachdem sie sämmtlich verbunden worden, nach dem vor uns liegenden Dorfe Werdenthal bringen und sie dem dortigen Schulzen zur Pflege übergeben.

Es war den 13. Julius 1794 als Blüchern, nachdem er kurz zuvor zum Generalmajor ernannt worden war, die Vertheidigung eines sehr schwierigen Postens bei Edesheim aufgetragen wurde. Der Feind kam mit großer Uebermacht und drängte die Vorposten zurück. Zuerst kam das Fußvolk ins Gefecht, da die Reiterei keinen günstigen Raum hatte, und schlug die stets mit frischen Truppen erneuerten Angriffe der Franzosen mit Standhaftigkeit zurück. Blücher ritt durch die im Feuer stehenden Reihen und redete die Leute an: „Kinder, nur heute haltet aus; es gilt Preußens Ehre! Sie antworteten muthig: O ja, Herr General, versorgen Sie uns nur mit Patronen! Dreimal mußte die tapfere Mannschaft, die keinen Schritt weichen wollte, mit frischen Patronen versehen werden, aber der mörderische Kampf gab keinen Vortheil. Blücher suchte daher besser Raum zu gewinnen. Er ließ das Fußvolk stehen und ging mit der Reiterei und dem Geschütz eine Strecke zurück. Der Feind folgte in's offene Feld. Ein starker Truppenzug von allen Gattungen, an der Spitze ein Reiterregiment drang aus Edesheim hervor; diesen Augenblick nahm Blücher wahr, an der Spitze seiner Husaren stürzte er ungestüm auf den noch unentwickelten Feind, warf dessen Reiter auf das eigene Fußvolk und jagte den verwirrten

Haufen bis nach Edesheim hinein. Der General Laboissière, der den Zug geführt, ein Oberst, mehrere Offiziere und 80 Gemeine wurden gefangen, außerdem unter dem feindlichen Kardätschenfeuer 3 Kanonen erobert und etwa 100 Pferde erbeutet. Doch hatte der Feind bei Edesheim wieder allen Vortheil der Terrains, die preußische Reiterei mußte zurück und der französische Angriff wurde mit verstärkter Macht erneuert. Zum Glück erhielt auch Blücher Verstärkung an Fußvolk. Der Prinz Louis Ferdinand von Preußen führte eben zu rechter Zeit das Regiment Romberg herbei. „Ich kam, so erzählt Blücher, mit diesem liebenswürdigen und muthigen Prinzen dahin überein, daß es nun wohl am Besten seyn würde, das Blatt umzuwenden, und gerade auf den Feind loszugehen. Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so sprang der junge Held auch schon vom Pferde, vereinigte seine Infanterie mit der meinigen und stürzte mit der ganzen Linie auf den Feind, der in größter Bewegung floh." Der Prinz nahm das Dorf Edesheim, welches die Franzosen in Brand steckten. Mittlerweile hatte der Tag auf andern Punkten weniger vortheilhaft geendet und Blücher erhielt den Befehl, den Rückzug des Heeres zu dekken. Er erzählt weiter: „Während des Rückzuges kamen einige feindliche Kavallerieoffiziere, die wahrscheinlich ihre Kühnheit zeigen wollten, wild auf uns herangesprengt. Ich sagte zu einigen Offizieren meines Regiments, die um mich waren, wir wollten, um diesen Herren mehr Muth einzuflößen, sachte zurückreiten und dann plötzlich umkehren und gerade auf sie losfahren. Dies geschah; dann als sie sich nur bis auf 30 Schritte genähert hatten, wandten wir rasch unsere Pferde und ritten mit verhängtem Zügel auf sie los, wodurch sie dermaßen außer Fassung kamen, daß sie eiligst die Flucht ergriffen und bei ihrem ängstlichen Umsehen nur unser demüthigendes Gelächter hören mußten. Um unserer Gegner

noch mehr zu spotten, ließ ich zwölf Trompeter bis zu meinen Flanquers vorkommen und Aufzüge blasen. Sie stellten hierauf ihr einzelnes Schießen ein und die Musik freute sie so, daß die französischen Offiziere sich derselben immermehr näherten. Um nun gegenseitig höflich zu seyn, befahl ich, daß meine Leute nicht auf sie schießen sollten, sie wurden daher um so unbesorgter, und hörten mit Aufmerksamkeit zu. Nachdem dieser Spaß einige Zeit gedauert hatte, nahm ich den Hut ab und ritt fort. Alle dankten wiederholentlich auf gleiche Weise und riefen: „Adieu General, jusqu'à demain!" die Neckereien unterblieben nun, der Feind zog sich gegen Abend zurück und ich bivouakirte die Nacht über mit meinen Truppen bei Neustadt.

Als nach der Schlacht bei Groß-Görschen die verbündete Russisch-Preußische Armee aus Mangel an Munition zurückging, verbiß Blücher den Schmerz seiner Abends zuvor erhaltenen Wunde, und redete die ihm vorbeimarschirende Armee folgendermaßen an: „Guten Morgen, Kinder! — Dit mal het et gut gegangen! de Franzosen sind et gewahr geworden, mit wem sie et zu thun heben! — Der König läßt sich bedanken bei Euch (bei diesen Worten nahm er die Feldmütze ab, und schwenkte sie über seinem ehrwürdigen Haupte,)! dat Pulver is alle! — darum gehen wir zurück, bet hinter die Elbe! da kommen unsere Kameraden, un brengen uns wedder Pulver un Blei, un dann gehn wi wedder drup up de Franzosen, dat se de Schwernoth kriegen! Wer nu sagt, dat wi retiriren, dat is en Hundsfott, en schlechter Kerl! — guten Morgen, Kinder!" Die ermuthigende Wirkung, welche diese Rede hervorbrachte, zeigte, daß die Regeln der Rhetorik eben nicht nöthig sind, wenn es gilt, die Menge zu begeistern.

Während des Gefechtes bei Haynau erschien ein Offizier vor Blüchern, der eine wichtige Meldung, jedoch nur im Geheimen, machen wolle! der General befahl ihm, laut zu reden. Da ward denn rapportirt, Napoleon stehe schon im Rücken der Feinde. Irrig war zwar diese Meinung, aber täuschendscheinbar, doch Blücher rief barsch und unwillig: „steht er uns im Rücken, nun so ist's mir recht angenehm, da kann er mich ja geradeweges —"

Bei dem Uebergange über die Elbe bei Wartburg, gedachte Blücher seine Leute noch mehr anzufeuern, wenn er ihnen zurief: Vorwärts, Kinder, und gut ausgehalten. Die Brücke lasse ich hinter uns abbrennen! Da diese Drohung aber bei den Meisten Mißvergnügen erzeugte, indem sie meinten: sie würden ihre Schuldigkeit thun, ohne zu fragen, ob die Brücke stehe, oder brenne; rief der Feldherr ihnen zutraulich zu: nun, seyd nur klug, Kinder! So habe ich's auch gar nicht gemeint; wir kennen einander schon!

Die Gefahr war groß, in der Blücher bei dem nächtlichen Ueberfall von Brienne schwebte, allein er selbst fiel erst aus dem Schritt, den er so lange geritten, in einen mäßigen Trab, als ihm sein Adjutant Nostiz zurief: Wollen Sie im Triumphe in Paris eingeführt werden?

In einem Scharmützel zu Mery in Frankreich, wobei Blücher selbst zugegen war, erhielt er plötzlich einen Schuß am Fuße. Bei näherer Besichtigung der Verletzung fand sich blos der Stiefel zerrissen. Das ist schlimm, scherzte Blücher, wir haben mehr Doktors als Schusters bei uns.

Der sonst unerschütterliche Blücher wurde doch einmal kleinmüthig, als sein Augenübel Ende März

1815 immer mehr zunahm. Er äußerte diesen Kleinmuth in folgenden Worten; Was soll ich blinder Mann hier im Felde: ich bin ja zu nichts nutz! Am Ende geht es mir wie den alten Kutusoff, daß sie mich als Blinden mit dem Heere fortschleppen, als wenn ichs noch wäre, und doch nichts mehr bin.

Blücher dachte lieber Gutes als Böses von seinen Nächsten. Als ihm die Nachricht von dem Anrücken der großen Armee auf Paris ward, gedachte er nicht mehr des Vorhergegangenen, sondern rief freudig: das wußte ich wohl, daß mein tapferer Bruder Schwarzenberg doch noch Eines Sinnes mit mir werden würde. Nun wollen wir bald ein Ende machen!

Die Tettenbornschen Kosaken fingen den 23. März 1814 folgenden Brief auf, den Napoleon an seine Gemahlin geschrieben hatte?

Mon ami! J'ai etè tous ces jours ci à cheval. Le 20me j'ai pris Arcis $\frac{s}{A}$. L'ennemi m'a attaquè à huit heure du soir le même jour, je l'ai battu et lui ai fait 4000 morts; je lui en pris deux pièces de canon et même pris deux obusiers quittés.

Le 21me l'armee ennemie s'est mise en bataille pour protèger la marche de ses armèes sur Brienne et Bar sur Aube. J'ai prise la parti de me porter sur la Marne, afin de le pousser plus loin de Paris et me rapprocher de mes places. Je serai ce soir a Dizier. Adieu, mon ami, embrassez mon fils.

Napoleon.

(Zu Deutsch: Theurer! All' die Tage her bin ich nicht vom Pferde gekommen. Den 20. habe ich Arcis s.A. eingenommen. Der Feind hat mich da-

selbst um 8 Uhr Abends an demselben Tage angegriffen, ich habe ihn geschlagen und 4000 Mann getödtet; dabei habe ich ihm 2 Kanonen und 2 verlassene Pulverwagen abgenommen.

Den 21. hat sich die feindliche Armee in Schlachtordnung aufgestellt, um den Marsch ihrer Armee nach Brienne und Bar sür Aube zu decken. Ich habe mich entschlossen, mich nach der Marne zu ziehen, um ihn (den Feind) weiter von Paris zu entfernen und mich meinen festen Plätzen mehr zu nähern. Heute Abend bin ich in St. Dizier. Adieu, liebste Freundin, umarmen Sie meinen Sohn.

Napoleon.

Mit seiner gewöhnlichen Kurtoisie schickte Blücher dieses Schreiben durch den Major von Watzdorf an die französischen Vorposten, um es durch diese an die Kaiserin zu befördern. Eigenhändig hatte er einige Zeilen hinzugefügt, worin er die Hoffnung aussprach, ihr bald persönlich seine Aufwartung machen zu können.

Bei einem Spazierritt in den Straßen von Paris im Jahr 1814, ward Blücher eine Zeitlang von einem Bettler verfolgt, von dem er zuerst keine Notiz zu nehmen schien. Bei dem wiederholten Zuruf des Zudringlichen: je suis un pauvre miserable! warf er ihm indeß endlich ein Geldstück mit den Worten zu: Ja, ja, ich weiß, miserabel seyd ihr alle!

Seit mehreren Jahren litt unser Held an Harnbeschwerden. Immer war ihm dies lästig, aber nie so sehr, als bei der Fahrt von Dover nach London. Hier, wo eine unzählbare Menschenmenge auf dem Wege wogte; hier kam ihm ein Bedürfniß an, wobei jene Beschwerden sich immer zu zeigen pflegen. Forschend spähete er in der Gegend umher nach

einem günstigen Plätzchen. Er glaubte es endlich in einer Vertiefung, die von alten Steinbrüchen gedeckt war, gefunden zu haben und steigt da hinab. Allein auch hier blieb er nicht unbelauscht, die anständigsten Gentleman's schauten von der Höhe herab. Geduldig harrte der Leidende, theilnehmend warteten die Zuschauer des entscheidenden Augenblicks: er kam und ein tausendstimmiges Hurrah erfüllte Augenblicks die Luft.

Der Prinz Regent von England lud seine hohen Gäste zum Besuch der Universität Oxford ein, wobei er zu Blüchern sagte: dort wird man Ihnen den Doktorhut aufsetzen. Wohl, erwiederte dieser, aber den Gneisenau müssen Sie mir zum Apotheker machen, er soll die Pillen drehen, die ich den Leuten eingeben will.

Der Enthusiasmus, den Blücher in England erregte, hatte neben andern Unbequemlichkeiten für den alten Mann auch die, daß man fortwährend seine Hand zu drücken verlangte, so daß er dieselbe beim Fahren sogar unaufhörlich herausstrecken mußte. In dieser Noth erzählte man sich, habe er einen Arm von Stroh machen lassen und diesen mit einem Handschuh bekleidet, worauf es ihm denn ein Leichtes gewesen, diesen künstlichen Arm beständig zum Wagen herauszuhalten und die Menge zu täuschen.

Ehe Blücher von London abreiste, nahm er noch ein Mahl in der London-Tavern ein, wo er der brittischen Hülfsgesellschaft im Namen seiner deutschen Landsleute für die ihm geleistete Unterstützung in folgenden Worten dankte. Hätte ich nicht Weib und Kinder, so würde ich dies glückliche Land nie wieder verlassen. Unter einem Volke zu leben, das durch seine Verfassung so groß vor allen andern

dasteht, das sich in allem so sehr auszeichnet, und seinen Reichthum auf so edle, und anderwärts unbekannte, großherzige Weise anwendet, muß zugleich erhebend und beruhigend seyn. Ich kann keine Worte finden, die Gefühle meines dankbaren Herzens für all' die Liebe auszusprechen, die ich erfuhr; doch wenn Sie Ihre Hände auf mein Herz legen wollten, würden Sie fühlen, wie mächtig es für Sie schlägt. Ich kann nichts mehr sagen, und wünsche nur, daß Sie in ewigem Frieden alle Segnungen genießen mögen, die Sie so reichlich verdienen.

Bei einem Gastmahle in Berlin, welches 1814 zur Feier der Rückkehr Blüchers veranstaltet war, brachte der Gefeierte den Trinkspruch aus: der glücklichen Verbindung des Krieger- und Bürgerstandes vermittelst der Landwehr.

Bei der Illumination, die in Berlin das Einzugsfest 1814 beschloß, und welche bekanntlich der König mit dem Fürsten in Augenschein nahm, hielt sich letzterer vorzüglich vor dem Gebäude der Haude- und Spenerschen Zeitungsexpedition auf, wo, eine Anspielung auf die im Freiheitskriege gewöhnlichen Extrablätter, folgendes transparente Extrablatt ausgehängt war:

Den braven Bürgern dieser Stadt
Gab manches frohe Extrablatt
Zum guten Kraft und Leben.
Da's lange kein's gegeben hat,
Wird heute hier ein Extra-Blatt
Ganz gratis ausgegeben.

Ein Wüthrich, der der Höll' entstieg,
(Sein Leben war ein wilder Krieg,)
Der ist nun abgeschieden.

Erfochten ist ein Extra-Sieg,
Vollendet ist ein Extra-Krieg,
Ihr folgt ein Extra-Frieden.

Dem Extravolk, der Extrastadt,
Verkündet ihn dies Extrablatt,
Drob freut es sich nicht wenig.
Und wer dies nun gelesen hat,
Geh' seinen Weg und schrei' sich satt:
Heil unserm Extrakönig. *)

Der Sturz mit dem tödtlich verwundeten Pferde bei Ligny hatte bedeutende Quetschungen zur Folge. Als sich nun der Wundarzt des andern Tages dem Lager des Feldherrn mit Einreibungen näherte, fragte dieser: was ist das? Spirituosa! war die Antwort, worauf Blücher meinte: auswendig hilft das nicht viel. Ich will dem Dinge besser beikommen! Er ließ sich nun einen Korb Champagner bringen, und, indem er denselben sogleich versuchte, sagte er zu dem Kourier, den er eben mit dem selbst diktirten Schlachtbericht an den König abgefertigt hatte: Sagen Sie nur Sr. Majestät, ich hätte kalt nachgetrunken, es würde besser gehen.

Nach der Schlacht bei Belle-Alliance sandte er einen jungen Freiwilligen, der in Berlin ansäßig war, mit der Siegesbotschaft nach seiner Heimathstadt, sprechend: Sie haben eine junge Frau zu Hause, die wird die Nachricht gern von Ihnen hören.

---

*) Es wird Vielen scheinen, als ob vorstehendes Gedicht wenig, oder gar nicht unter die überschriebene Rubrik gehöre, bei reiflichem Nachdenken aber wird man finden, daß der Vorzug, den er diesen Zeilen vor vielen gelehrten Inschriften gab, eben recht charakterisch sey.

In dem Augenblicke, als sich Blücher bereit machte, zu Pferde zu steigen, um seine vorgestern geschlagenen Truppen in einem neuen diesmal siegreichern Kampf (den bei Belle-Alliance) zu führen, nahete sich ihm abermals der Wundarzt, um die eben erwähnten Kontusionen noch einmal einzureiben. Der Heldengreis aber, der jetzt nur noch die bevorstehende Schlacht im Sinne hatte, rief ungeduldig: „ach was noch erst schmieren! Laßt nur seyn, ob ich heute balsamirt oder unbalsamirt in die andere Welt gehe, das wird wohl auf eins herauskommen.“ Wiewohl mit vielen Schmerzen kämpfend, bestieg er doch unverzagt sein Roß und, als er den heftigen Regen bemerkte, sagte er: „das sind unsere Alliirten von der Katzbach, da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver.“

Als Blücher nach derselben Schlacht Paris immehr näher rückte, kamen ihm fünf Abgeordnete aus der Hauptstadt entgegen, welche um Waffenstillstand und Frieden baten. Der Fürst antwortete ihnen aus der Schrift: ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt.

Man war zum zweitenmale als Sieger in der Hauptstadt Frankreichs. Wellington gab den anwesenden Ministern, Generalen und Gesandten ein großes Gastgebot, wobei Blücher zwischen dem Wirthe und Castlereagh saß. Schon mancher Trinkspruch war mit großem Beifall ausgebracht worden. Da erhob sich endlich auch Blücher mit den Worten: na Castlereagh, jetzt will ich auch einmal was ausbringen. Alle horchten und er sprach mit lauter Stimme: „Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerdter der Heere mit so vieler Anstrengung gewonnen worden.“ Lauter und einstimmiger Jubel begleitete diesen Wunsch, der

nachher in ganz England wiederholt und vorzugsweise mit dem Namen Blüchers Toast bezeichnet wurde.

Bei seiner Rückreise aus Frankreich im Jahre 1815 sprach Blücher in Koblenz mit dem Schriftsteller Görres, der sich durch Freimüthigkeit besonders auszeichnete. Blücher gab ihm seinen Beifall zu erkennen: „Schreiben Sie nur immer zu, gegen wen es auch sey, ich nehme alles auf mich; wenn's nur wahr ist, mögen Sie alles drucken; aber das sage ich Ihnen, wahr muß es seyn."

Zur Erwiederung der ihm gewordenen Huldigungen bei dem Gastmahle in Karlsbad, hielt Blücher eine lange Rede, worin er unter andern sagte: „Ehrenzeichen, Titel, Würden, Belohnungen aller und reichlicher Art sind mir zu Theil geworden, meinen schönsten Lohn aber finde ich in der Liebe meiner Landsleute, in der Achtung meiner Zeitgenossen, und in dem Bewußtseyn, meine Pflicht im strengsten Sinne des Worts, mit Aufbietung aller meiner Kräfte, erfüllt zu haben!" und ferner: „Die Monarchen selbst sind in zwei verhängnißvollen Jahren Augenzeugen der Schrecknisse und Verwüstungen, gewesen, die der Krieg unausbleiblich mit sich bringt. Wehe dem Fürsten, wehe dem Volke also, das einen unrechtmäßigen Krieg aus bloßem Ehrgeiz anfängt!"

Bei des Fürsten Tafel wurde auch einst von (Staats-) Constitutionen gesprochen. Mit komischem Wortspiel polterte Blücher: „der Staat hat keine bessere Constitution als ich: im Kriege sind wir frisch und gesund, aber im Frieden werden wir lahm.

Wenn Blücher frei von Kränklichkeit war, liebte er gern eine muntere Tischgesellschaft und war der

heiterste von allen. Eines Mittags aß der General ** bei ihm, der Fürst befahl neben diesen einen Stuhl frei zu lassen, da noch ein Gast, den er für ihn zum Nachbar bestimmte, erwartet würde. Als die erste Schüssel vorüber war, trat ein junges Mädchen herein, die, ganz betroffen über die große Gesellschaft, sich wieder entfernen wollte. „Kommen Sie nur näher," rief der Feldmarschall ihr zu, „und setzen Sie sich, der Platz dort ist für Sie bestimmt, und was Sie wünschen, das tragen Sie getrost Ihrem Nachbar vor." Das arme Kind faßte sich bald, erzählte, daß sie die Braut eines Freiwilligen sey, der auf einem der Güter des Generals Landprediger zu werden wünsche. Sie hatte sich schriftlich mit ihrer Bitte an den Feldmarschall gewendet, und dieser ließ sie einladen, den Bescheid mündlich sich abzuholen. — So gab er seinen Gästen oft kleine Komödien aus dem Stegreife.

Die seinetwegen angestellten Festlichkeiten in dem Mecklenburgischen Badeorte Doberan gaben ihm Gelegenheit zu folgenden zwei Tischreden:

„Es bewegt mein Herz tief, daß ich nach einem, für mich so langen Zeitraume, nach so verhängnißvollen Jahren wieder gesund und in Frieden in mein geliebtes Vaterland habe zurückkehren können. Ich danke Ewr. Königlichen Hoheit für Ihre freundschaftliche Aufnahme; erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, sie wird stets mein Glück seyn, so wie ich es mir stets zur Ehre rechnen werde, in Ihrem Lande mein Daseyn empfangen zu haben. Lassen Sie uns vergessen, was wir erduldet und Gott für die glückliche Gegenwart danken. Gott segne Sie, Gott erfreue mein Vaterland und mich noch lange mit dem Glück Ihres Lebens. Meine Herrschaften, ich erlaube es mir, Ihnen die Gesundheit unsers Großherzogs zuzubringen. Lange lebe er und glücklich!"

Einige Tage später trank der Großherzog auf

das Wohl aller braven Mecklenburger und sogleich erwachte wieder die alte Redelust in dem greisen Heldenfürsten, er sprach:

„Mecklenburger! In Eurem Namen trete ich auf, und danke unserm Landesvater für seinen Glückwunsch. Ich darf das; denn ich gehöre Euch an, und es ist mir eine Ehre, Euch anzugehören. Gott hat es mir, einem Mecklenburger, gelingen lassen, mitzuhelfen, daß die Welt befreiet würde vom Sclavenjoche des Tyrannen. Das ist nun geschehen, — aber mir ist mehr gelungen! Was ich unter allen Verhältnissen meines Lebens tief im Herzen bewahrte und was ich mit inniger Sehnsucht zu erreichen wünsche, das ist erreicht. Ich bin nun da, froh und frei in dem Lande, wo ich geboren ward, wo ich meine Knabenjahre verspielte, wo die Gebeine meiner braven Eltern ruhen. Gott, du weißt es, wie ich mich darnach gesehnt habe, zu leben an ihrem Grabe, eh' auch ich mein Grab fülle. Dank dir! nun werde ich es. Gern ruhete ich an ihrer Seite, wenn, vielleicht bald, mein Auge zum Tode sich schließt. Doch ich wünsche nichts mehr. Zu viel habe ich schon erreicht, mehr als ich verdiene. Mein Herz gehört Euch. Liebt mich wieder; bleibt, wie ich Euch finde, treu Eurem Gott, der Wahrheit, treu Eurem Fürsten, so bleibt Ihr Euch selbst getreu. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich am Ende meiner Tage meinem Vaterlande unter dem Fürsten, den ich meinen Freund nennen darf, seinen höchsten Flor prophezeihe. Lange lebe Friedrich Franz, lange und glücklich!"

Als Blücher in Rostock war, trat auch ein Mann zu ihm, der früher sein Spielgenosse, die einstige Kameradschaft aber jetzt nicht geltend zu machen wagte, sondern ihn zeremoniell: „Ewr. Durchlaucht" nannte, Blücher erkannte ihn sogleich, umarmte ihn mit Herzlichkeit, und rief: „Ei, närrischer Kerl, was

fällt Dir ein, ich denke, wir nennen einander so wie ehemals."

Als Blücher durch die Grafschaft Mark kam, ward er von einer Deputation der Stände begrüßt. Der Sprecher, ein alter würdiger Mann, redete ihn mit dem ihm zukommenden Titel an. Blücher sah ihm scharf in's Gesicht und der Sprecher ward verlegen. Endlich rief Blücher mit seinem Husaren-Tone: „Seehund!" Die Deputirten erstaunten, doch das Staunen lös'te sich, als Blücher zu ihm sagte: „kannst Du nicht mehr Du sagen?" und in dem Sprecher einen alten Jugendfreund umarmte, in Freudigkeit aus.

Am 15. Dezember 1818 empfing Blücher von einem hohen Staatsbeamten, der nun auch schon verstorben ist, ein Schreiben, welchem als Belag der Bericht einer untern Behörde beigefügt war, worin Blücher anführungsweise nur immer kurzweg der p. p. Blücher genannt wurde. Der Inhalt befriedigte ihn wenig, denn die Auszahlung einer Geldsumme, um die er als Rückstände seiner Präbende ansprach, stand noch in einiger Schwierigkeit. Indem er das ungünstige Blatt ärgerlich anschaut, biß ihn plötzlich das p. p. in die Augen, er fühlt die unerhörteste Beleidigung, sieht das Papier, als traue er seinen Augen nicht, nochmals genauer an, bricht dann fluchend und schimpfend in ein heftiges Donnerwetter aus, steckt das Blatt ein, und zieht stürmend die Klingel; niemand erfährt, was ihn so aufbringt; ein Bedienter muß ihn bei dem Minister sogleich anmelden, bringt aber unverweilt die Antwort, derselbe werde lieber den Fürsten selbst aufwarten, dem er auch außerdem zu seinen morgenden Geburtstage persönlich Glück zu wünschen beabsichtige. Zahlreiche Besuche finden sich am folgenden Tage bei Blüchern ein, Generale und Offiziere erfüllen den

Saal, auch jener Minister erscheint; Blücher nimmt den Eintretenden sogleich in ein Nebenzimmer, läßt jedoch die Thüre halb offen, wiewohl auch geschlossen sie den durchdringenden Hall seiner erhöhten Stimme kaum würde beschränkt haben; „Aber Ewr. Excellenz," hub er mit Macht an, und ein furchtbares Donnerwetter nach dem andern entlud sich über den Betroffenen, der nicht zu Worte kommen konnte, „Seyd Ihr des Teufels, mich einen p. p. zu nennen? Da soll ja das Wetter drein schlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher, und will ich nicht anders heißen, aber für Euch, Tintenklekser, bin ich Feldmarschall und Fürst, Ihr mögt mir mit Eurem p. p. nur noch einmal kommen, Ihr mögt selber ein p. p. seyn, aber ich nicht!" Und so fuhr er im grimmigsten Eifer fort, zwischen den ärgsten Worten immer p. p. einschaltend, mit so komischer Wirkung, daß aller anfänglicher Schrecken sich in Neigung zum Lachen milderte. Der Eifer hatte sich Luft gemacht und nachdem Blücher wieder hervorgetreten war, und den Offizieren eine anfangs ernste, dann aber in derben Scherz übergehende Anrede gehalten, nahm alles eine heitere Wendung und endete in guter Freundschaft.

Einst wurde Blücher mit der Nachricht geweckt, Napoleon habe eine neue, so unerwartete, als kühne Bewegung ausgeführt. Gähnend antwortete der Held: „da kann er die schönsten Schmiere kriegen;" gab einige für den Fall nöthigen Befehle, und drehte sich gelassen auf die andere Seite zum Weiterschlafen.

Vor einem vorhabenden Sturme wollte er die Truppen anreden, als ihm ihr schmutziges Aussehen auffiel. An diesem Eindruck seine Kraftsprache anknüpfend, rief er ihnen zu: Kerls, Ihr seht ja aus wie die Schweine. Aber Ihr habt die Franzosen ge-

schlagen. Damit ist's aber nicht genug. Ihr müßt sie heut wieder schlagen, denn sonst sind wir alle — verloren, — also frisch druf, Kinder!

Einem Bataillon Pommern, welches sich brav gehalten, aber viel gelitten hatte und nun in fast düsterer Haltung einherzog, rief er komisch tröstend zu: nun, Kinder, sollt Ihr auch so lange in Frankreich bleiben, bis Ihr Alle französisch könnt. Weg war augenblicklich jede üble Laune und der Marsch wurde in fröhlicher Stimmung fortgesetzt.

Mit seinen Offizieren ging Blücher ganz vertraulich, ja völlig kameradschaftlich um. Zu Stargard in Pommern mußte er, der Krankheit wegen, die ihn dort befiel, oft früh zu Bette gehen. Einst trat er unter seinen Offizieren, die den Abend gesellig verbrachten, noch spät unvermuthet wieder ein, im Hemde auf einem Knüppel gestützt; er wollte an der Unterhaltung Theil nehmen, ging um den Tisch herum, und fing an, die Spitze seines Holzes einem seiner Lieblinge scherzend ins Fleisch zu bohren; dieser sprang auf und verbat sich lebhaft bei Seiner Excellenz den nicht gar sanften Schmerz. Doch Blücher, gutmüthig polternd, versetzte: „na, was denkt Ihr denn? meint Ihr, weil ich krank bin, werde ich Euch ungehudelt lassen?“ und war in seinem wilden Aufzuge noch eine ganze Weile nicht aus der traulichen Genossenschaft wegzubringen.

Blücher liebte besonders den Champagner, und kurz vor den Schlachten in Flandern (Ligny und Belle-Alliance) hielt er demselben in Namür bei Tische eine Lobrede, indem er das Glas erhob, und in die tiefe Betrachtung ausbrach: „ist es nicht Jammerschade, daß man gegen ein Volk muß Krieg führen, daß einen so herrlichen Trank braut? Man

sollte denken, das müßten die allerbesten Menschen seyn, aber o Gott! o Gott! —

So gern und lebhaft er auch selbst erlebte Kriegsvorfälle erzählte, so waren diese Erzählungen doch wenig zuverlässig, denn seine Einbildungskraft spiegelte ihm die Sache häufig ganz anders, als sie sich zugetragen hatten und gewöhnlich so vor, wie er wünschte, daß sie sich zugetragen haben möchten. — Ein fremder Offizier war einst zu Tische bei Blücher, und bat ihn inständig, von der Schlacht an der Katzbach zu erzählen. Erst wollte er nicht. Darauf wandte er sich an Gneisenau, der ihm gegenüber am andern Ende der Tafel saß: „Gneisenau, das müssen Sie doch sagen, daß ich die Schlacht allein gewonnen habe? — Ich sah mir die Gegend an; sie schien mir geeignet, die Franzosen erst über die Katzbach hinüber zu lassen, und dann wieder hinein zu werfen. — Gneisenau, ich dächte hier. — Nein, das geht nicht, meinte Gneisenau. — Ich dachte, er muß es verstehen, und wandte mein Pferd, um weiter zu reiten. Aber kaum bin ich zehn Schritte geritten, so muß ich das Pferd wieder umdrehen, muß mir die Gegend ansehen; ich reite an Gneisenau, der will aber gar nicht. Wir reiten weiter bis Jauer und bleiben da die Nacht. Ich werfe mich auf's Stroh und wollte schlafen, hatte aber keine Ruhe, die Hügel standen immer noch vor meinen Augen. Ich ging noch zu Gneisenau und sagte, wir müßten da schlagen, wir würden sicher siegen. Wenn Sie's durchaus haben wollen, antwortete der; es wird am Ende wohl gehen. — Die Brigaden brachen auf und ich hatte diesmal Recht, denn es ging auch" — Wir wissen jedoch, daß die Schlacht nicht ganz so auf diese Art herging.

Ein andermal sprach Blücher ausführlich von den Schlachten von Brienne und Champeaubert und sei-

ne ganze Erzählung setzte als unzweifelhaft voraus, daß der letztere Vorfall dem erstern vorangegangen sey, sein Adjutant bemerkte ihm den Irrthum mit bescheidener Beflissenheit; das war aber Blüchern ein schlechter Dienst: „Warum nicht gar! (brummte er mit einem verdrießlichen Seitenblick auf den Berichtiger) das werde ich doch wohl besser wissen! Wollen mich wohl noch konfuse machen.

Blücher unterbrach einst die ungemessenen Lobreden auf ihn mit dem Ausruf: was ist's, das Ihr rühmt? es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit!"

Als Blücher eines Nachmittags, ein Pfeifchen rauchend, an dem Fenster seines Hauses in Berlin saß, bemerkte er, daß eine der beiden Schildwachen, wie es schien, ein alter gedienter Soldat, ihn unverwandten Blickes betrachtete, und so recht seine Freude an dem Anblick seines alten Feldherrn zu haben schien. Blücher öffnet das Fenster und unterhält sich eine Weile mit dem Soldaten, der ihm so wohl gefällt, daß er einen doppelten Louisd'or holt und zu ihm sagt: da habe ich etwas, wofür Du und Deine Kameraden meine Gesundheit trinken sollt. Weil ich indeß recht gut weiß, daß ein braver Soldat kein Geld auf dem Posten annimmt, so werfe ich es dort auf das Pflaster. Laß es Dir nicht stehlen, Bursche, bis Du abgelöst wirst!

So lag denn, gewiß ein seltener Fall, in der belebtesten Gegend Berlins das Goldstück fast zwei Stunden lang auf offener Straße von dem stieren Auge des Soldaten ängstlich bewacht, der es bei der Ablösung auch nicht vergaß und zum großen Jubel seiner Kompagnie auch wirklich zum angegebenen Zweck verwandte.

In einer frohen Abendgesellschaft, wo die Heiterkeit und der Scherz das Regiment führten, vermaß sich Blücher, seinen eigenen Kopf zu küssen; das Räthsel blieb nicht lange ungelös't, er stand auf, ging zu Gneisenau hin, und küßte ihn mit herzlicher Umarmung.

Blücher besaß eine kleine Nürnberger Karte, auf welcher, nach alter Sitte, die Städte stark mit Roth bezeichnet waren; diese Karte zog er dann bei Gelegenheit hervor, und suchte sich auf ihr zurecht zu finden. Einstmals hatte ein Adjutant ihm eine etwas verwickelte Truppenbewegung anzugeben. Blücher wußte sich Rath und legte die Karte auf den Tisch; dem einen alsbald gefundenen Ort, auf welchem es ankam, drückt er den einen Finger des Adjutanten zum Zeichen auf, um während weiterem Suchen jenen nicht zu verlieren; ein zweiter Finger desselben mußte den zweiten Ort festhalten; aber es war noch ein dritter Punkt anzumerken, und der erste Finger wollte schon auf diesen überspringen, doch kaum nahm Blücher das wahr, als er eiligst denselben auf der alten Stelle zurückhielt, und indem er die Worte brummte: „Will er wohl stille halten!" seine schon in größter Gefahr schwebende Orientirung rettete.

Als Blücher sich als Kriegsgefangener in Hamburg aufhielt, kamen eines Tages auf der Straße ein Paar französische Voltigeurs hinter ihm her, muntere kleine Kerls, und da Jemand, der neben Blüchern ging, ihnen gerade im Wege war, so klopften sie mit kleinen Reitgerten Jenen leicht auf den Rükken, daß er sie vorbei lasse. Blücher sah sie verwundert an, ließ sie aber ruhig ziehen, indem er scherzend sagte: „Schlagt nur, schlagt nur! Ich schlage Euch wohl einmal wieder!"

Als ihm nach der Rückkehr aus dem Felde in Berlin in der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln ein großes Bewillkommungsfest gegeben wurde, wieß er an einer langen Rede auf die Männer hin, die ihm thätig vorgearbeitet und geholfen und deren Verdienst er sich nicht anmaßen dürfe. Nach dem Lobe Gneisenaus ging er auch auf dem früh verschiedenen Scharnhorst über und schloß: „Bist du gegenwärtig Geist meines Freundes, mein Scharnhorst, dann sey du selber Zeuge, daß ich ohne dich nichts würde vollbracht haben."

IV.

Schreiben, welche Blüchers Verdienste anerkennen.

1.

Schon im August 1808 erhielt Blücher einen Brief von Scharnhorst, worin es unter andern hieß:

„Ewr. Excellenz Brief hat mir unendlich Freude gemacht. Alle sagen und Alle schreiben, und ich sehe es selbst aus Ihrem eigenen Schreiben, daß der Geist nichts gelitten. Sie sind unser Anführer und Held, und müßten Sie auf der Sänfte uns vor- und nachgetragen werden, nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück."

2.

Bei der rückgängigen Bewegung der verbündeten Armee nach der Schlacht von Groß-Görschen übersandte der russische Kaiser Blüchern den St. Georgen-Orden 2ter Klasse für ihn selbst, und 500 Kreuze desselben Ordens 5ter Klasse für die Armee. Folgende zwei Handschreiben begleiteten beide Geschenke, welche zugleich zum Beweise dienen können,

daß der Rückzug mit der größten Seelenruhe geführt ward.

a.

„Herr General der Kavallerie, von Blücher.“

Die Tapferkeit, die Sie in dem Treffen am 2. May gezeigt haben, die von Ihnen an diesem Tage geleisteten, ausgezeichneten Dienste, Ihre Ergebenheit, Ihr Eifer und die glänzende Art, sich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist; Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit einem Worte, Ihr ganzes Betragen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarbeit durchdrungen. Indem ich wünsche, Ihnen einen Beweis meiner Gesinnungen in dieser Rücksicht zu geben, übersende ich Ihnen die Insignien des St. Georgen-Ordens zweiter Klasse. Sie werden Sie an eine Schlacht erinnern, die durch das Betragen der braven Truppen, die Sie befehligten und die sich so sehr ausgezeichnet haben, Sie so lebhaft interessiren muß; mögen dieselben Ihnen aber auch zum Beweise meiner persönlichen Zuneigung dienen. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhut nehme.

Dresden, den 5. Mai 1813.

Alexander.

b.

„An dem ehrenvollen Tage den 2. d. M., haben die preußischen Truppen durch ihre Entschlossenheit und ihren Eifer, so wie durch ihre Ausdauer und Disziplin Meine und der russischen Armee Bewunderung erregt. Ich bitte Sie, Herr General, bei ihnen der Dollmetscher dieser Empfindung zu seyn. Sie legt mir die sehr angenehme Pflicht auf, den Braven, welche sich an dem schönen Tage mit Ruhm bedeckt haben, öffentliche Beweise meiner Achtung und Dankbarkeit zu geben. Sie wollen daher,

mein Herr General, mir die Generale und Offiziere bekannt machen, welche Gelegenheit gehabt haben, auffallende Dienste zu leisten, damit ich dem gemäß die Art der Auszeichnungen bestimmen kann, welche ich ihnen zu ertheilen wünsche. Unterdessen gebe ich zu Ihrer Disposition 500 Kreuze vom St. Georgen-Orden fünfter Klasse, um solche an die Unteroffiziere und Gemeinen, welche sich am meisten durch glänzende Thaten hervorgethan haben, zu vertheilen. Diese Auszeichnungen, welche ihnen durch einen Chef eingehändigt werden, der ihre Liebe und ihr Zutrauen besitzt, werden Ihnen zu gleicher Zeit beweisen, wie sehr ich Ihrem Betragen Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Ihre Waffenbrüder werden hieraus mit Ueberzeugung ersehen, daß Sie ein Ehrenzeichen mit Ihnen theilen, auf welches Sie selbst einen großen Werth setzen, und welches nur die Freundschaft und die Verbindung, welche zwischen Ihnen herrschen, erhalten und befestigen kann. Empfangen Sie, mein Herr General, die Versicherung meiner ganzen Achtung.

Dresden, den 6. Mai 1813.

Alexander."

3.

Wie die Nachricht von dem Siege an der Katzbach in dem großen Hauptquartiere einlief, nahm Kaiser Alexander den St. Andreasorden von der eigenen Brust und schickte ihn Blüchern, begleitet von folgendem Schreiben:

„General! Unter die schönsten Momente des Feldzugs zähle ich diejenigen, in denen ich Ihnen Beweise geben kann, von dem besondern Vergnügen, das ich empfinde, indem ich Ihrer glänzenden Tapferkeit, der Thätigkeit Ihrer Operationen und dem Nachdruck Ihrer Bewegungen Gerechtigkeit wiederfahren lasse. In dem Augenblicke, wo wir unserer Seits einen schönen Sieg erfochten, habe ich die

Insignien des St. Andreasordens, welche ich selbst getragen, Ihnen zugesandt. Ich glaube nicht, daß dieser Umstand etwas zu den Merkmalen meiner Zufriedenheit hinzufügt; aber er wird Ihnen beweisen, daß ich nicht einen Augenblick verloren habe, um Sie und die unter Ihren Befehlen stehenden Tapfern, von dem Wohlgefallen, mit dem ich Ihre glücklichen Fortschritte erfahren habe, zu versichern. Der Ruhm des Feldherrn strahlt auf den Soldaten, so wie der der Soldaten, auf den Feldherrn zurück. Sagen Sie ihnen, wie hoch ich ihre Thaten schätze, und empfangen Sie die Versicherung meines ganzen Wohlwollens.

Töplitz, den 30. August 1813.

Alexander.

4.

Auf dem Siegesfelde von Leipzig begrüßte Blüchern sein König mit einem: Willkommen, Feldmarschall! Die förmliche Ernennung enthält dieses Schreiben:

Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum General-Feldmarschall und bekleiden Sie diese Würde lange zur Freude des Vaterlandes und als Vorbild für die Armee, die Sie so oft zu Ruhm und Sieg geführt haben.

Leipzig, den 20. October 1813.

Friedrich Wilhelm.

5.

Als der Feldzug von 1814 durch den Pariser Frieden beendigt war, ernannte der König Blüchern durch folgende Urkunde zum Fürsten von Wahlstatt.

Sie haben den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendigt, aber die Dankbar-

keit, welche Ihnen der Staat schuldig ist, dauert fort. Zum Beweise derselben ernenne ich Sie hierdurch zum Fürsten Blücher von Wahlstatt und erhebe Ihre Nachkommen in den Grafenstand mit Beibehalt des Namens Blücher von Wahlstatt. Demnächst wird es meine erste Sorge seyn, Ihnen noch einen andern Beweis meiner Erkenntlichkeit durch Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 3. Junius 1814.

Friedrich Wilhelm.

6.

Nur den Wunsch des ganzen brittischen Volks aussprechend, lud der Prinz Regent von England Blüchern durch folgendes Schreiben nach London ein:

Lieber Herr Feldmarschall!

Schon lange war Ihnen meine Hochschätzung gewidmet, welche durch die Begebenheiten der neuesten Zeit nur noch hat vergrößert werden müssen. Zwar kann ihr wohlverdienter Ruhm, der auf die späte Nachwelt übergehen wird, durch meine Stimme keinen Zuwachs erhalten; aber mir selbst kann ich die Freude nicht versagen, meine Ueberzeugung von dem großen Antheil an den Tag zu legen, den Ihre Heldenthaten an dem erwünschten Ausgang des langen und schweren Kampfes gehabt haben. Sehr würde sich diese Freude durch das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft vermehren, und ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß Sie bei der jetzigen geringen Entfernung sich zu einer Herreise entschließen und mir dadurch Gelegenheit verschaffen mögen, Ihnen meine Bewunderung, meinen Dank und die wahre Hochachtung zu bezeigen, mit welcher ich nie aufhören werde zu seyn

Ihr wohlaffektionirter

Carltonhouse, d. 19. April 1814. George, P. R.

7.

Bei der Berichterstattung an den Prinz-Regenten über die Schlacht bei Belle-Alliance sagte Wellington unter andern:

„Ich würde nicht nach meiner Ueberzeugung sprechen, wenn ich nicht dem Feldmarschall Blücher und dem preußischen Heere das glückliche Ergebniß dieses furchtbaren Tages beimäße, durch den Beistand, welchen sie mit so großer Bereitwilligkeit und so zur rechten Zeit geleistet haben."

8.

Das Großkreuz des eisernen Kreuzes erhielt Blücher mit folgendem Königlichen Handschreiben:

Ich wünsche, daß Sie zum Andenken an Ihre zuletzt erfochtenen Siege das hierbei erfolgende Zeichen in der Stelle der ersten Klasse des eisernen Kreuzes tragen. Ich weiß, daß keine goldenen Strahlen den Glanz Ihrer Verdienste erhöhen können; es ist mir aber ein freudiges Geschäft, die volle Anerkennung derselben auch durch eine äußere Auszeichnung zu beurkunden, indem ich mir für ruhigere Verhältnisse das Vergnügen vorbehalte, Ihnen noch ferner Beweise meiner stets dauernden Erkenntlichkeit zu geben.

Hauptquartier Paris, den 26. Julius.

Friedrich Wilhelm.

9.

Die Stadt Berlin hatte zum Andenken der Thaten Blüchers eine Medaille prägen lassen, wovon wir im 6. Abschnitte dieses Anhanges etwas näheres anzuführen gedenken, eine Deputation des Magistrats brachte dieselbe in mehreren Exemplaren dem Gefeierten nach Karlsbad, bei welcher Gelegenheit ihm folgendes Schreiben überreicht ward:

Zu den glorreichen Tagen, welche wir Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht zu danken haben, gehören vornehmlich auch der 18. Junius und 4. Julius 1815.

16 *

Es sey uns daher erlaubt, am Jahrestage des zweiten Einzuges der verbündeten Mächte in Paris Ew. Durchlaucht durch eine besondere Deputation aus unserer Mitte die Hochdenselben gewidmete Medaille als ein dankbares Anerkenntniß Ihrer hohen und unvergeßlichen Verdienste, überreichen lassen zu dürfen, und nehmen Hochdieselben solche als einen neuen Beweis gnädigst an, wie sehr die hiesige Stadt sich dem ersten Helden des Vaterlandes, dem dieses vorzüglich seine wiedererlangte Selbstständigkeit und den erneuten hohen Ruhm seiner Waffen zu danken hat, verpflichtet fühlt.

Möge die Vorsehung Ewr. Durchlaucht Tage verlängern und Ihre Gesundheit stärken, dieß ist der aufrichtige Wunsch, mit welchem wir die Ehre haben zu seyn

Ewr. Durchlaucht

ganz gehorsamste Magistrat und Stadverordnete von Berlin.

Berlin, den 28. Junius 1816.

V.

Gedichte zu Blücher's Ehren.

1.

Vorwärts.

Von Göthe; komponirt von Zelter.

Chor.

Brüder auf, die Welt zu befreien!
Ehre winkt! die Zeit ist groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!

Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es werde gethan!

So erschallet Gottes Stimme,
Denn des Volkes Stimm' erschallt!
Und entflammt von heil'gem Grimme
Folgt des Blitzes Schnellgewalt!
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird gethan!

Und so schreiten alle Kühnen
Eine halbe Welt entlang,
Die Verwüstung, die Ruinen,
Nichts verhindert ihren Gang:
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk sey gethan!

Hinter uns vernehmt ihr Schallen,
Starke Worte, treuer Ruf:
Siegen heißt es, oder fallen!
Ist, was alle Völker schuf.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es wäre gethan.

Noch ist vieles zu erfüllen,
Noch ist manches nicht vorbei.
Doch wir Alle, durch den Willen
Sind wir schon von Banden frei.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk sey gethan!

Auch die Alten und die Greisen
Werden nicht im Rathe ruh'n;
Denn es ist, um den Stein der Weisen
Um die Freiheit ist's zu thun.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es war schon gethan!

Wenn so Einer: Vorwärts rufet,
Gleich sind alle hinter drein.
Und so geht es abgestufet,
Stark und Schwach und Groß und Klein.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk ist gethan!

2.

Das Lied vom Blücher.

Nach der Weise des alten Soldatenliedes: „Frisch auf Kameraden, wir ziehen in das Feld, dieweil uns der König giebt Brod und auch Geld.“

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus!
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so freudig sein blitzendes Schwert.

O schaut, wie ihm leuchten die Augen so klar,
O schaut, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes seyn.

Er ist der Mann gewesen, da alles versank,
Der muthig zum Himmel den Degen noch schwang.
Da schwur er beim Eisen, gar zornig und hart:
Franzosen zu weisen die deutsche Art!

Den Schwur hat er gehalten! Als Kriegsruf erklang,
Hui! wie der weiße Jüngling im Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht!

Bei Lützen auf der Aue, er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Athem ging aus!
Daß tausende liefen gar hastigen Lauf;
Zehntausend entschliefen, die nie wachten auf.

Am Wasser an der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da er den Franzosen das Schwimmen gelehrt,
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab
Und nehmt, Ohnehosen den Wallfisch zum Grab.

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch,
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen weit über das Feld,
Hinterdrein ließ erklingen sein Hurrah der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen entzwei Glück und Macht;
Da liegen sie sicher, nach blutigem Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarschall.

Zuletzt, Kameraden, bei der Bell'-Allianz,
Da tanzten die Franzosen den Betteltanz.
So mancher die Schuh auf dem Tanzplatz ließ.
Und Blücher kommandirte allein in Paris.

Drum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!
Nun ruht der Feldmarschall im kühlen Haus,
Und, wo wir sitzen beim Glase Wein,
Soll's ihm zu Ehren getrunken seyn.

3.

Marschall Vorwärts.

Marschall Vorwärts, Marschall Vorwärts!
Tapfrer Preuße, deinen Blücher,
Sag', wie willst du nennen ihn?
Schlag nur nicht erst nach viel Bücher,
Denn da steht nicht's Tücht'ges drin.
Mit dem besten Mannesgruße
Hat ihn dir genannt der Russe:
Marschall Vorwärts nennt er ihn.

Marschall Vorwärts, Marschall Vorwärts!
Gutem Vorwärtsschritt erhob er
Ueber Fluß und Berg und Thal,
Von der Oder bis zum Bober,
Bis zur Elb' und bis zur Saal',
Und von dannen bis zum Rheine,
Und von dannen bis zur Seine
Marschall Vorwärts allzumal.

Marschall Vorwärts, Marschall Vorwärts!
Leben soll in ew'ger Dauer
Dieser Name klar und hell,
Mehr als hieß er Herzog Jauer,
Oder Fürst von Neufchatel.
Titel kann gar mancher haben,
Dieser Titel, den wir gaben,
Theilt mit ihm kein Kriegsgesell.

Marschall Vorwärts, Marschall Vorwärts!
Ihr französischen Marschälle,
Warum seyd ihr so verstöhrt?
Laßt die Felder, kriecht in Wälle,
Wenn ihr diesen Namen hört?
Marschall Rückwärts, das ist euer,
Marschall Vorwärts ist ein neuer,
Der dem Blücher angehört.

4.

Der Marschall auf dem Grabe des Kaisers Karl 1814.

Wer kam zu meiner Urstätt her?
Mir wird ja die Decke so heiß und so schwer.
Nun schlaf' ich schon an die tausend Jahr,
Und ward solchen Helden hier nie gewahr.
Hinweg, du oben, von meinem Stein,
Hinweg, du senkest das Grab mir ein!
Und gieb mir Rede, wie bist du genannt,
Wo blüht dein Geschlecht und Vaterland? —
„Wo die Ostsee hoch an die Felsen schäumt,
Da hab' ich als Knabe von Sieg geträumt."
„Ich nenne Gebhard von Blücher mich,
Und focht mit dem großen Friederich."
„Und als ich gerastet lange Zeit,
Da fordert ein Drache mich in den Streit,"
„Der setzte sich auf eure heilige Kron'
Und schlug euch Wunden und sprach euch Hohn."
„Da nahm ich denn flugs ein deutsches Heer,
Das schlug den Lindwurm tief und schwer."
„Und hat er die Kanzler nicht arg bethört,
Ich hätt' ihm nimmer die Ruhe gewährt."
„Denn Ruhe, die hatt' er nimmer nicht,
Drum setz' ich mich wieder zu Roß und Gericht."
„Und ob er die Glieder auch furchtbar reckt,
Im Monat liegt er zu Boden gestreckt."
„Die Säulen von eurem Grabesring,
Ich wieder allhier zur Stätte bring."
„Euch bring' ich wieder die Kron' und das Schwert
Was euch geschmückt, das ist ehrenwerth."
„Sag' an, du edler Marschall mein,
Sind stark und muthig die Ritter dein?"
„Herr Kaiser, die Ritter sind stark und gut,
Und dürsten nach Drachenkönigsblut."
„Vorn reitet Neidhardt von Gneisenau,
Der Roland auf Kolbergs grüner Au."
„Den zweiten zu nennen wäre mir schwer,
Wenn's nicht der edle Grollmann wär."
„Dazu hat sich mein Pfuel gesellt,
Der tapf're Degen, der kühne Held."
„Das sind die drei festen Schwerter mein,
Mit denen ich stürz' in die Schlacht hinein."
„Die andern, Herr Kaiser, nenn' ich dir nicht,
Schau'n alle dem Tode in's Angesicht."

„Nun dann, ist's so mit dem Haufen bestellt,
So ziehe mit Gott, du treuer Held."
„Denn, wer in Seinem Namen ficht,
Den würget kein' Höll' und kein Teufel nicht."

5.

Der Feldmarschall an die Schreiber in Paris 1814.

Wie lange wollt ihr abern noch und odern,
Mit Seifenblasen nach Sperlingen zielen,
Und um das Recht mit Federspulen spielen?
O! möchtet ihr im Schwefelpfuhle lodern!

Wenn ihr was fördern könnt, so müßt ihr fodern,
Und müßt mit Keulen schreiben, nicht mit Kielen,
Geht hin, wo sie um eure Künste fielen,
Und betet auf den Feldern, wo sie modern.

Wie möcht ihr solche Gaukelspiele treiben,
Mit glattem Wort auf glattem Eselsleder,
Und drohen mit der ungelad'nen Flinte!

Wir geben euch die rechte rothe Tinte,
Wir geben euch die wohlgespitzte Feder
Und ganze Länder, um darauf zu schreiben.

6.

Das eine Wort.

Wollt ihr euer Werk vollbringen,
Wählet euch ein ernstes Wort,
Das euch treibe fort und fort,
Und das Schwere wird gelingen.

Auf den Himmel ist gut bauen,
Aber vor Gebet und Dank
Weiß ich einen andern Klang;
Und ich will ihn euch vertrauen.

Wenn der Wandersmann sich wendet,
Nach dem weitentleg'nen Ort,
Denkt er still das große Wort,
Und der Weg ist bald vollendet.

Auch der Schiffer hält's in Ehren,
Muthig steuert er dahin,
Hat er nur dies Wort im Sinn,
Kann die Fahrt ihm keiner wehren.

Will den Himmel einer messen
Der Gestirne ew'gen Lauf,
Wie sie ziehen ab und auf,
Darf er nie dies Wort vergessen.

Wißt ihr, wer die Bahn gebrochen?
War's nicht Blücher, dieser Held?
Und sie räumten ihm das Feld,
Wo er dieses Wort gesprochen.

Dauern wird's in spätern Jahren,
Wenn wir in dem Herzen treu,
In dem Herzen frisch und frei
Nur dies eine Wort bewahren.

Wandersleut, sind wir auf Reisen,
Vor uns liegen Berg' und Höh'n,
Tiefe Wälder, breite See'n,
Darum Vorwärts! soll es heißen!

7.

Bei dem Leichenbegängnisse des Feldmarschall's, Fürsten Blücher von Wahlstatt, am 16. October 1820, vom geheimen Staats-Rath von Stägemann.

In Waffen, Kriegslied folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruhestätt, unter dem Todtenmarsch
Der Kampfgenossen, unter Seraph-
Klängen, im Rauschen des hohen Palmhains.

Wie damals, folg' ihm, Kriegsposaune, wie
In Möckerns Blachfeld, wo er, ein Flammenstern,
Der Hölle Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß selbst den Meister,

Eiskalter Ohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt sein Bildniß unter des Schlachtenruhms
Denksäulen wanklos aufgerichtet,
Ewig die Narben, die Tage Leipzig's —

Welch stillen Sabbath, während das schwarze Thor
Der Gruft sich aufschließt, feierst du betend Lied?
Es schlingt sich Licht an Licht, ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild sproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls eggigem Boden, dann
Veredelt, dann erst, wann des Grabmals
Schwestercypresse sich trauernd anschmiegt.

Was irdisch war, empfange der Erde Schooß!
Er hat vollendet. Cedern entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres-Aufruhr
Schleudert den Mast in der Tiefen Abgrund.

Des todten Feldherrn Sieg, ein unsterblich Gut.
Sei dein Vermächtniß heiliges Vaterland!
Dir stürzt er, dir, die Ceder Libanons,
Dir, in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil, edler Schatten, der in des Friedens Thal
Dem reichen Inhalt goldner Saiten jetzt
Verklärter nachdenkt, deren Psalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlands Tapfersten. Den begrüßt,
Der nicht im Fernrohr dunkler Besorgnisse
Der Schlachten Ausgang las, des Glückes
Gunst sich errang mit dem Glück im Weltkampf;

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrscht
Des blindgebornen Schwertes Verderben, der
Aus lichter Stirn, geschärft am Feldherrn-
Auge, den treffenden Stahl gezückt hat,

Wie seine That, nun ewig! Barbarenschlacht
Ein Tropfen Blut versiegt in des Bodens Spalt,
Barbarenname leuchtet ein einsam
Hohlgeripp, in der Jahre Strom auf.

Was Menschenarm, des Hauches vergänglich Werk,
Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
Wie er, und hemmt er seiner Zeit auch
Tödlich den Athem, wie Blitzesfittig.

Was Menschengeist anzündet, des himmlischen.
Des Lichtes Kind, gesellt sich des Sonnenreichs
Milchstraßen zu, nach unerforschtem
Willen zu leuchten, nur sichern sichtbar.

Zukünftig Schicksal später Geschlechter! zwar
Du wandelst ferne in Wolken der Mitternacht
Hindurch, doch blitzt dein Helm, wie tausend-
Fältig Gewand ihn den Augen einhüllt.

Die Adler Friedrichs rauschen; um Preußens Thron,
Des Heldenvolks Feldlager, versammeln sich
Die tapfern Enkel, tapfrer Landwehr,
Welcher ein Sieger erlag, ein Cäsar.

Die Trommel rollt, Trompetengeschmetter klingt
Frohlockend: „Vorwärts," Preußen, wie sonst! und Ein
Jahrtausend überliefert Blüchers
Stimme dem andern, der Preußen Siegsmarsch.

VI.

Wie Blücher anderweitig gefeiert ist.

Dem Helden, der der Stolz Deutschlands war, haben drei Städte Bildsäulen errichtet, welche wohl eine geraume Zeit das Andenken an diese seltene Erscheinung bewahren werden.

Rostock, die Vaterstadt Blüchers, machte, wie billig, den Anfang. Ein Scherz gab die Veranlassung zu diesem Denkmal. Einige, für Blüchern lebhaft begeisterte junge Männer, machten in den öffentlichen Blättern bekannt, daß die Stadt Rostock ihrem Landsmann, dem Helden Blücher, ein Denkmal errichten werde. Die Herren in der Stadt hatten noch gar nicht daran gedacht. Blücher las die Anzeige, an ihrer Wahrhaftigkeit fiel ihm gar nicht ein, zu zweifeln, er dankte also in einem besondern Schreiben den Bürgern Rostocks auf das Verbindlichste für diesen Beweis ihrer Liebe und Anhänglichkeit. Da man solchen Dank nicht füglich von sich ablehnen konnte, ohne eine Insolenz zu begehen, so wurde beschlossen, den bis jetzt blos erdichteten Vorsatz wirklich auszuführen, zumal die Geburtsstadt eines Mannes von solcher Berühmtheit wohl etwas zu dessen Verewigung beitragen konnte. Göthe und der Direktor Schadow in Berlin wurden um ihre Rathschläge ersucht, die Bei-

träge wurden schnell zusammengebracht, es ging rasch an die Ausführung und den 26. August 1819 (Blüchers Ehrentag an der Katzbach, also kurz vor des Verewigten Hinscheiden, ward das eherne Standbild auf dem nach dem Fürsten benannten Platze enthüllt.

Auf einem Granitblocke, zu welchem zwei Stufen führen, steht der Held in schreitender Stellung, die rechte Hand mit dem Marschallstabe vorstreckend. Ein deutscher Landwehrrock umgiebt ihn, über welchen ein Mantel geworfen ist, auf welchem vorne das Medusenhaupt droht. Der Säbel wird von der linken Hand gehalten. Auf dem Piedestal sind auf zwei Seiten die Lebensgefahr des Fürsten (16. Junius 1815) und derselbe als triumphirender Feldherr en relief abgebildet. Die vordere Seite zeigt das Wappen des Fürsten und die Inschrift: „Dem Fürsten Blücher von Wahlstatt die Seinigen;“ auf der hintern Seite lies't man:

„In Harren und Krieg
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß
So riß er uns
Vom Feinde los.“

Beide Inschriften sind von Göthe und das lithographirte Blatt Nr. 1. ist bestimmt, das ganze Denkmal anschaulicher zu machen.

Berlin, das an Kunstgebilden so reiche Berlin, die Hauptstadt der ganzen preußischen Monarchie, die Residenz des Königs, dessen Heeren Blücher vorstand, durfte und sollte bei diesem Andenkensbewahren nicht zurück bleiben. Auf dem Opern-Platze, ohnweit des Königl. Palais, wo die weißen Gestalten Bülow's und Scharnhorst's von der Hauptwacht geisterähnlich herüber winken, erhebt sich seit dem 15. Juni 1826 ein Kunstwerk, wetteifernd mit allem, was die Plastik seit mehreren Jahrhunderten aufzuweisen hat. Es ist von Rauch (dem Verfer-

tiger des berühmten Denkmals unserer verewigten Königin) ebenfalls in Erz gegossen, und stellt den Fürsten vor, wie er so eben eine feindliche Batterie erstiegen, den gezückten Säbel in der Rechten, den linken Fuß auf eines der eroberten Geschütze stellend. Von den vier Seiten des Fußgestells ist die eine mit dem Auszug der Freiwilligen, die andere mit einer Schlachtscene en relief auf das kunstreichste verziert. Die Vorderseite führt die Inschrift: „Friedrich Wilhelm III., dem Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstatt im Jahre 1826," und die Rückseite zeigt die Jahreszahlen 1813, 1814, 1815 in einem reichen Lorbeerkranze. Die Idee zu den Reliefs ist von Schinkel. (Siehe Denkmal Nr. II.)

Breslau. In der Kapitale des Landes, welches Blücher seine Befreiung verdankt, in welchem der Held angesessen war und starb, war der Gedanke natürlich, ihm ein Denkmal zu errichten. Schon im Jahre 1816 entstand die erste Idee dazu, die Ausführung verzögerte sich aus mehreren Gründen bis sie denn endlich vor einigen Jahren zu Stande kam. Das kolossale Standbild von Erz ist gleichfalls von Rauchs Meisterhand, und stellt den Feldmarschall so vorwärts schreitend dar, daß er an Apollo in Belvedere gemahnt, wie er eben den Pythonischen Drachen erlegt hat. Als Inschrift auf den unterliegenden Würfel ist der Rettungsspruch gewählt: „Mit Gott, für König und Vaterland." Doch der Würfel selbst ist bei weitem die größte Merkwürdigkeit. Er ist auf dem Zobtenberge gebrochen und mit unsäglicher Mühe (die höchst bedeutenden Kosten nicht zu vergessen,) die vier Meilen durch Walzen nach Breslau gebracht. Man wird bei seinem Anblick unwillkührlich an den Granitblock erinnert, welchen einst Catharina II. mehrere hundert Werste weit nach Petersburg schaffen ließ, um Peters I. Statue darauf zu setzen. — Ueber das gedachte Standbild vergleiche man die Abbildung Nr. III.

Im vierten Abschnitt des Anhanges haben wir bereits einer Medaille erwähnt, welche die Stadt Berlin zu Blücher's Ehren prägen ließ; für ihre nähere Beschreibung ist der uns vorgesetzte Raum dieser Blätter zu beschränkt, wir verweisen den Schaulustigen aber auf den Umschlag des Försterschen Werkes über Blücher. Eine zweite gelungene Medaille ist später in der Stahlfabrik zu Suhl gearbeitet worden, eine dritte hat der Hofmedailleur Brandt in Berlin, ein Neufchateller Künstler, der einmal in Paris den großen Preis gewann, gefertigt, und war vor 11 Jahren Willens, in 50 Münzen in einer Reihefolge die wichtigsten Begebenheiten des Freiheitskrieges zu liefern; ob dieser Vorsatz verwirklicht worden, haben wir nicht erfahren können.

Vielfach ist die Malerkunst in der Darstellung des Helden geübt, aber von keinem gelungener, als von dem Schlesier Höckert. Dieser, selbst ein braver Krieger, war Zeuge der Thaten des Helden und hat mit inniger Liebe an diesem Werke gearbeitet. — Unter den Kupferstichen zeichnen sich ein in London erschienener, ein Pariser und einer von Wolf aus; letzterer stellt die Lebensgefahr des Fürsten bei Ligny vor, gut ausgeführt, aber nicht historisch-treu. — Englische und deutsche Schiffe endlich führen den Namen Blücher und tragen als vergängliche zwar, doch als belebte Denkmale, seinen Ruhm in die Länder der entferntesten Zonen.

VII.

Anhang zum Anhange.

Nicht etwa, weil der Verfasser glaubt, in der nachfolgenden schnell entworfenen Tischrede etwas Vorzügliches geliefert zu haben, hat er sie diesem

Anhange angehängt; sondern damit seine in der Vorrede ausgesprochenen politischen Ansichten, gleichsam dadurch mehr den Glauben an die innere Ueberzeugung des Schreibers erwecken mögen, daß sie darthue, wie schon vor mehreren Jahren im traulichen Kreise derselbe Geist sich aussprach. Vielleicht erwecken auch die nachstehenden Worte in der Brust manches alten Kampfgenossen die frühere — ach so schöne! — Begeisterung.

Rede,

gehalten am 26. August 1826 zur Feier der Katzbachschlacht und zu Körners Todtenfeier.

Es befindet sich in dieser Versammlung wohl Niemand — verehrte Anwesende — der nicht jener Zeit recht lebhaft eingedenk wäre, die die Veranlassung zu der heutigen Feier gegeben hat. Wer sollte sieauch vergessen haben, diese Zeit, wie sie bis jetzt noch nicht dagewesen war in der Geschichte unseres Volkes, kaum in der Universalgeschichte. Wollen wir, zur Bestreitung des ersten Satzes, der alten Germanen muthiges Auflehnen gegen das Römerjoch und des Varrus Niederlage in dem Teutoburger Walde, oder der Sachsen muthiges Ankämpfen gegen die Zwingherrschaft des fränkischen Karls anführen, so wird uns leicht der Unterschied bemerklich werden, der zwischen den Thaten und Begebenheiten unserer wackern Altvordern, den Zeitgenossen längst versunkener Jahrhunderte, und denen obwaltet, deren wir Alle noch lebende Zeugen und Mitgenossen waren. Dort galt es nur die Tyrannei von sich abzuwerfen, hier kam es darauf an, das, durch List und falsches Spiel schon Jahre lang uns auf-

gelegte und aufgeschmeichelte Joch wieder abzuschütteln; dort kämpfte die ungeschwächte Kraft roher Natursöhne gegen längst entartete Römerschaaren, hier waren physische und psychische Kräfte gleich vertheilt; dort war, wir müssen es bekennen, oft Hinterlist und Betrug im Bunde gegen arglose Feinde, hier stritten wir vor 13 Jahren nur mit den ehrlichen Waffen der Krieger, wenn gleich der Gegner sich Frevelthaten, wie den Ueberfall, bei Kitzen erlaubte. Und wenn es dort nur zum Heil gedieh, daß Karl der Große endlich siegreich durchdrang, und das Kreuz Christi aufpflanzte in unserm Vaterlande, so konnten Napoleons Siege — wenn er deren noch zu erringen vermocht hätte — nichts anders bewirken, als den Untergang deutscher Sitte, deutscher Sprache, deutscher Freiheit und Rechtlichkeit!

Aber wir finden auch kaum in der Geschichte aller Zeiten und Völker einen Zeitpunkt, der jenem durchaus zu vergleichen wäre, von dem ich oben geredet. Griechenland vertheidigte Freiheit und Vaterland gegen unzählige Perserschaaren für eine kurze Zeit, innere Zwietracht ließ bald die einzelnen Staaten sich ihren frühern Feinden anschließen, auch hatte hier der Gegner noch keinen festen Fuß im Lande gefaßt, und es moralisch und physisch um seine besten Kräfte betrogen, wie es der Franzose in Deutschland gethan. Die Nordamerikaner erkämpften Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von ihrem Mutterlande — der stolzen Brittania — aber England mußte seine Flotten und Heere tausend Meilen über das Meer senden, gegen Feinde, die aus seiner Mitte stammten, während Napoleon nicht nur aus dem nahen Frankreich, sondern auch aus Deutschland selbst immer neue Truppenmassen uns entgegen führte. Vor 300 Jahren schüttelten die Niederländer das spanische Joch von sich ab — aber Philipps Macht war schon früher im Innern geknickt und Fanatismus begeisterte die Niederländer, während Deutsch-

land nur vom edelsten Freiheitssinn emporgehoben, gegen den noch immer furchtbaren und keinesweges erschöpften Bonaparte anstimmte:

Wenn wir nun, als Zeitgenossen so hochwichtiger Ereignisse, nicht umhin können, jener Tage der Gefahr und der Errettung, des blutigen Kampfes und herrlichsten Sieges zu gedenken, so wird die Feier des heutigen Tages wohl hinlänglich begründet erscheinen durch die Bemerkung, daß am 26. August 1813 die Katzbachschlacht die Franzosen für immer aus Schlesien vertrieb, daß Dresden zwar fruchtlos, aber mit ausgezeichnetem Heldenmuthe angegriffen ward, und daß an demselben Tage der deutsche Tyrtäus Körner in dem Gefecht bei Gadebusch, was er als das höchste besungen in seinen Liedern, den schönen Soldatentod auf dem Schlachtfelde fand. Es sey mir vergönnt, ehe ich in diesen Betrachtungen fortfahre, wenige Worte zur Leichen- und Gedächtnißfeier des in der schönsten Kraft seiner Jahre Dahingegangenen zu sprechen:

Theodor Körner, der Sohn des kürzlich verstorbenen Staatsrath Körner zu Berlin, ist geboren zu Dresden, den 23. September 1791. Des Vaters innige Freundschaft mit Schiller und Göthe, welche er oft in dem väterlichen Hause sah, gab dem aufblühenden Jünglinge wohl den ersten Impuls, seine geistige Kraft in eigenen Schöpfungen zu versuchen, leiteten ihn doch die Ephoren der deutschen Dichtkunst durch deren öfteres Anschauen und Anhören fast unwillkürlich dem Gipfel des Musenberges zu. Auf der Universität zu Leipzig zeigte er bald einen entschiedenen Widerwillen gegen jedes ernstere Studium, dagegen entwickelte er schnell ein ausgezeichnetes poetisches Talent. — Wer kann dem Konflikt mit der Außenwelt entgehen? Auch Körner verirrte sich bald in seinen Verbindungen, denen sein Gemüth um so schwerer zu entgehen vermochte, als es von Ehre und Romantik gleich sehr erfüllt war. Seine

Liebe für die letztere führte ihn endlich nach Wien, von wo man nach einiger Zeit seinen Namen mit rauschendem Lobe nennen hörte. Wir übergehen den Weg, den er als dortiger Theaterdichter genommen, um ihn in den Reihen der muthigen Lützower Freischaar wieder zu finden. Hier fand er die erste Beschäftigung, hier den Stoff lebendiger Gesänge, den wahren Sinn der Poesie, welchen die Zeit verlangt, und der Sturm der Thaten, der ihn umbrauste, den er selbst erlebte, strebte hoch zum männlichen Liede an. Nahe, sehr nahe war er schon dem Schlachtentode bei dem verrätherischen Ueberfalle von Kitzen. Da war es, als er, zum Sterben matt, das herrliche Sonett in seine Schreibtafel zeichnete: „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben." Aber noch hatte für ihn die Stunde nicht geschlagen; er ward wieder hergestellt, und nach geendigtem Waffenstillstande trat er abermals dem Weltfeinde entgegen. Da geschah es, daß er an dem heutigen Tage, Morgens um 8 Uhr, in einem Gefechte neben der Straße von Schwerin nach Gadebusch sein jugendlich kräftiges Leben aushauchte. „Eine Flintenkugel (berichtet einer seiner Freunde) welche zunächst durch den Hals seines Pferdes gegangen war, jedoch ohne es zu tödten, hatte seinen Unterleib verletzt. Die Leber und der Rückgrat waren lädirt, die dadurch entstandene Nervenerschütterung benahm ihm gleich die Sprache und wahrscheinlich auch den Schmerz; nach wenigen Minuten hörte er auf zu athmen." — Eine Stunde vor dem Anfange des Gefechtes hatte er nach einem Nachtmarsche das berühmte Schwertlied bei dem oben erwähnten Holze beendigt und seinen Freunden vorgelesen. — Körners Leiche wurde, wie die des nach ihm gefallenen Grafen Hardenberg fortgeführt, in einen Sarg gelegt, von seinen Freunden mit Eichenlaub bekränzt, und mit militairischen Ehrenbezeugungen, begleitet von allen Offizieren des

Korps, und allen seinen Waffenbrüdern, die ihn kannten und liebten, unter einer alten Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin begraben. Sein Name schmückt die Rinde dieses Baumes und der trauernde Vater hat ihm ein in Eisen gegossenes Denkmal gesetzt.

Sonett.

Geendet ist Dein Wirken und Dein Streben,
Entschlaf'ner, wohl für diese Unterwelt,
Doch wirst Du fort im deutschen Herzen leben,
Als Sänger und als ritterlicher Held.

Wohl mag Dein Lied uns kräftig noch erheben,
Beim frohen Mahl, auf wildem Schlachtenfeld,
Du hattest ja, was Du vermocht, gegeben,
Das Leben selbst zum Opfer eingestellt.

Drum ruhe aus von jeglicher Beschwerde
Leicht sey Dir die befreite Vatererde,
Gewährung ward ja Deinem heißen Fleh'n!

Wir bringen Dir an Deinem Todestage
Den Toast dar, doch frei von Wehmuthsklage,
Wir werden Dich, Verklärter, wiederseh'n!

Lassen Sie uns — verehrte Anwesende — nach dieser Todtenfeier in das heitere Reich des Lebens zurückkehren, und gestatten Sie mir, nach einer flüchtigen Skizze der Katzbachschlacht, an welcher Mehrere von uns thätigen Antheil nahmen, die Meinung derer zu bekämpfen, welche in ihrem Indifferentismus behaupten: „es sey nun genug solcher Feiern, es könne sich unmöglich noch jemand davon angesprochen fühlen."

Der großen Armee Hervordringen aus den böhmischen Bergen und Vorrücken auf das freundliche, nun zu einer Festung umgeschaffene Dresden, rief Napoleon mit seinen Garden aus Schlesien zurück, wo er die Blüchersche Armee zu ecrasiren gedachte. Jetzt an Kraft dem ihn gegenüberstehenden Macdonald gleich, beschloß der wackere Blücher den An-

griff auf das französische Heer. Schon drei Tage hatten sich die Schleusen des Himmels geöffnet, der Regen stürzte in Strömen herab. Der Feind war über den Bober und die Katzbach gegangen, als er am 26. August von den Preußen und Russen auf das heftigste angegriffen wurde. Kein Gewehr ging los bei dem fürchterlichen Regen, nur die Kanonen donnerten gewaltig in das Schlachtgetümmel, in welchem Bajonett und Kolbe, Klinge und Lanze den Ausschlag gaben. Aufmunternd sprengte der Heldengreis Blücher mit dem Loosungswort: „Vorwärts Kinder!" an seinen Schaaren vorüber, die ihm nach dem ersten glücklichen Angriff begeistert zuriefen: „Heute geht's gut, Vater Blücher!" Die diesseitige und jenseitige Reiterei trafen auf einander — 8000 Mann Kavallerie tummelten sich auf einem Flecke! Die französischen Quarrees wurden gesprengt, ihre Batterien genommen; immer regelloser, immer wilder wurde die feindliche Flucht, die sich nach den steilen Thalrändern des Bobers und der Katzbach hinzog. Die hoch angeschwollenen Flüsse hatten den größten Theil der Brücken fortgerissen, über die wenigen noch stehen gebliebenen konnte das geschlagene Heer kaum zur Hälfte sich retten: Tausende stürzten in die empörten Fluthen. Hundert und drei Kanonen, 18,000 Gefangene, 3 Divisionsgenerale, 2 Adler waren des blutigen Tages Trophäen; noch in dunkler Nacht donnerten unsere Kanonen dem flüchtenden Feinde nach, und in wenigen Tagen waren Schlesiens blühende Auen vom Feinde befreit — das hat die Schlacht an der Katzbach gethan!

Es sind in vielen Kriegen eine Menge Schlachten geschlagen und ebenfalls ist ausgezeichnete Tapferkeit von den Heeren, und von ihren Führern entweder taktische Weisheit oder ritterlicher Sinn bewährt worden, aber solche Schlachten wurden oft um geringer Terrainvortheile unternommen und oft bestand die ganze Frucht derselben nur allein im

Siegesruhme: Eine solche war die Katzbachschlacht, waren alle die nachher gewonnenen nicht; sämmtlich warfen diese Siege den Feind immer weiter zurück nach seiner Heimath, auch in diese drangen die Verbündeten ein, da sich der Trotzige nicht geben wollte, und die Siege bei Brienne, Laon, Montmartre, gaben dem müden Europa den lang ersehnten Frieden zurück.

Die meisten Menschen achten den Tag ihrer Geburt für wichtiger, als die übrigen Tage des Jahres, in den meisten Familien sind die Wiegenfeiern der Mitglieder stehende Feste, an denen die Gaben der Liebe dargebracht werden, und wo heiterer Frohsinn mit sanfter Rührung sich vermählen. Fern sey es von mir, so ehrwürdige Gebräuche tadeln, so schöner Empfindungen spotten zu wollen, aber es sey mir vergönnt, die Frage aufzuwerfen: ist die Stellung eines Einzelnen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht eine höhere, als die eines Familiengliedes, ist das Vaterland nicht die gemeinschaftliche Mutter unserer Aller und müssen nicht jedem Rechtlichen und Fühlenden die Schicksale, die dieses betreffen, hochwichtiger und hochheiliger seyn, als die eigenen, meist höchst gewöhnlichen, und in das große Rad der Weltmaschiene wenig oder gar nicht eingreifenden? Und dennoch — wie sollen wir es anders, als durch den gewöhnlichen Egoismus der Meisten erklären, wenn wir die Gleichgültigkeit der Mehrzahl gegen Feste, wie das heutige, sich in Wort und That kund geben sehen? Ihnen gilt die deutsche Freiheit, ihnen gelten jene Tage, wo unter furchtbaren Wehen sich allmälig das holde Kind dem mütterlichen Schooße entwand, weniger, als ihr Geburts- Namens- oder Hochzeitstag. Wie von den Begebenheiten alter - grauer fabelhafter Geschichten sprechen sie von diesen Tagen der Gefahr und der Errettung; höchstens rufen sie die Erinnerung ihrer individuellen Schicksale dabei in das Gedächtniß zurück, etwa wie viel Ein-

quartierung auf ihrem Hause gelastet, oder wie sie nach irgend einer erhaltenen Siegesnachricht getanzt und getrunken haben; aber der eigentliche Sinn für die Heiligkeit solcher Tage, ist ihnen völlig fremd und — es ist kaum glaublich und gar nicht erklärlich — sie vergessen sogar den Enthusiasmus, der sie selbst damals beseelte und zu schönen Thaten des Muthes, der Selbstaufopferung und der edelsten Menschenliebe antrieb.

Mit Solchen ist nicht zu rechten. Wir alle — verehrte Anwesende — denken und fühlen nicht also. Lebendig und feurig stehen alle Begebenheiten jener verhängnißvollen Zeit noch vor unserer Seele, ein frommes Gefühl der Dankbarkeit durchglüht unsere Brust, was Jeder leistete, wirkte, that — sey es in dem friedlichen Verhältnisse des Bürgers, oder in dem bewegten Leben des Feldoffizianten, oder endlich in der blutigen Arbeit des Kriegers — es erscheint uns als schuldiges Opfer auf dem Altare des Vaterlandes dargebracht, und eine innere Stimme spricht: „und wenn es wieder dahin käme, was Gott verhüten wolle, so wäre ich abermals bereit, zu handeln, wie damals."

O! daß doch dieser Sinn nie unter uns erlöschen möge! Wie sehr wir uns auch vor der Hand noch in manchen unserer Wünsche und Hoffnungen getäuscht finden mögen — die Hauptsache, das höchste Ziel ist errungen; zu den übrigen aber werden die Anforderungen der noch immer ungewöhnlich bewegten Zeit, wird der rechtliche Sinn unserer deutschen Fürsten uns allmälig immer mehr hinführen, und unsern Nachkommen erst winkt unstreitig, aber auch unfehlbar der volle Siegerkranz, zu welchem wir die Zweige und Blüthen in den Jahren 1813 — 15 gesammelt und gebrochen haben.

Lassen Sie uns demnach — wie wir hier zusammen sind — darnach trachten, daß der Sinn für solche Feiern nie unter uns schwinde, sondern

daß wir ihn fortpflanzen mögen auf unsere Kinder und Kindeskinder, damit auch diese in ihm den Muth finden und das Vertrauen, welche damals das deutsche Volk beseelten, und mit welchen der Mensch zu allen Zeiten den Stürmen trotzen und gegen sie kämpfen kann!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Schwedt, gedruckt bei Jantzen.

Denkmal **Blücher's** in Breslau.

Denkmal Blücher's in Rostock.

Lith. u. gedr. bei J. S. Kupke in Stettin. C. Dessow lith.

DAS GRABMAL DES FÜRSTEN BLÜCHER VON WAHLSTATT

bei Krieblowitz in Schlesien

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wallenrodt, Louis von

Leben und Thaten des Königlichen Preussischen General-Feldmarschalls Fü
rsten Blücher von Wahlstatt

Stettin 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.57
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11425548-7